Pf. U. 950/1

Altahae Superiori comparauit *Beda Abbas.* anno 1799.

Digitized by Google

Ph.u. 250-1

<36618612670019

<36618612670019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Philos. U 250
3544.

Philos. Opera varia. 246.

R.

Digitized by Google

Carl Heinrich Heydenreich

Originalideen

über die

intereſſanteſten Gegenſtände

der

Philoſophie.

Nebſt

einem kritiſchen Anzeiger

der wichtigſten philoſophiſchen

Schriften.

Biblioth. oberaltac.

ERSTER BAND.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthelf Baumgärtner.

1793.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Seiner des Herrn

Herrn Geheimen Raths

Friedrich Heinrich Jakobi

zu Düsseldorf

Hochwohlgeboren

und

Digitized by Google

Seiner des Herrn

Herrn Oberhofprediger

D. Franz Volkmar Reinhard

zu Dresden

Ehrwürdigen Magnificenz

ehrfurchtsvoll zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Man würde den Verfaſſer des vorliegenden Werkes ſehr ungerecht verkennen, wenn man glaubte, er wolle durch den Titul „Originalideen“ irgend etwas weiteres ankündigen, als daſs er berechtigt ſey, ſeiner eignen

Digitized by Google

eignen Denkkraft die Entwickelung derjenigen Ideen zuzuſchreiben, welche er aufſtellt. Bey dem gegenwärtig in der philoſophiſchen Welt herrſchenden Hange den Fuſstapfen berühmter Männer ſklaviſch zu folgen, darf man ſich wohl wenigſtens das kleine Verdienſt einer freyen Selbſtthätigkeit ſeiner Vernunft vindiciren, ohne deshalb den Vorwurf einer übermüthigen Selbſtgefälligkeit zu verdienen.

Eigenes Intereſſe, und die Verhältniſſe meines akademiſchen Poſtens haben mir ſeit mehreren Iahren ein ſchärferes Nachdenken über die wichtigſten Gegenſtände der kritiſchen Philoſophie zur dringendeſten Angelegenheit gemacht, und beſonders haben Naturrecht

und

Digitized by Google

und Philoſophie über die ſchöne Kunſt meine Aufmerkſamkeit gefeſſelt. Ich mache mit dieſem Werke den Anfang, umſtändliche Auseinanderſetzungen groſſer Wahrheiten zu liefern, welche die kritiſche Philoſophie entweder ſchon enthält, oder doch vorbereitet. So feſt ich in den Hauptſtücken dem Urheber derſelben anhänge, ſo wenig entferne ich mich deshalb von der Freyheit ſelbſt zu denken und ſelbſt zu prüfen.

Ich verbinde mit dieſer Unternehmung einen kritiſchen Anzeiger der neueſten, beſonders die kritiſche Philoſophie betreffenden Schriften, womit aber erſt bey dem zweyten noch in dieſem Jahre zu erſcheinenden Bande

der

Digitized by Google

der Anfang gemacht werden wird. Ein Gemählde des jetzigen Zuſtandes der Philoſophie wird denſelben eröfnen.

Leipzig,
in der Oſtermeſſe 1793.

Heydenreich.

Digitized by Google

Inhalt

des gegenwärtigen Bandes.

I.

Giebt es eine Philoſophie? Was iſt ihr Weſen? Von welcher Zeit an kann man ihr Daſeyn rechnen? In welchem Sinne und Umfange darf man Kant den Schöpfer der Philoſophie nennen? Was für einen Einfluſs haben ſeine Erforſchungen auf die Behandlung der philoſophiſchen Geſchichte? Seite 1

II.

Betrachtungen über Renatus des Cartes. 37

III. Ent-

Digitized by Google

III.

Entwurf der Grundſätze des abſoluten Naturrechts. Seite 75

Erſtes Kapitel.

Begrif des Naturrechts und ſeiner Theile 79

Zweytes Kapitel.

Nutzen des Naturrechts 101

Drittes Kapitel.

Einige Bemerkungen über die Geſchichte des Naturrechts 106

Viertes Kapitel.

Ueber den Grundſatz des Naturrechts 110

Fünftes Kapitel.

Darſtellung der urſprünglichen Zwangsrechte der Menſchheit 131

Sechſtes Kapitel.

Weitere Auseinanderſetzung der urſprünglichen Rechte 135

Siebentes Kapitel.

Wer iſt Richter zwiſchen Menſchen und Menſchen auſer der bürgerlichen Geſellſchaft und dem Staate? 142

Achtes

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Wie werden urſprüngliche Rechte der Menſchheit verletzt? Seite 144

Neuntes Kapitel.

Maafsregel und Art der Gewaltanwendung gegen Unrecht. 147

Zehntes Kapitel.

Natürliche Gleichheit der Menſchen in Rückſicht der urſprünglichen Zwangsrechte. 156

Eilftes Kapitel.

Rechte für Andre. 167

Zwölftes Kapitel.

Ueber die Kolliſionen. 162

Dreyzehntes Kapitel.

Uebergang zum hypothetiſchen Naturrechte 164

IV.

Skitze einer Unterſuchung über die Gültigkeit der Teſtamente nach dem Naturrechte. 167

V.

Philoſophiſche Grundſätze über die Nachahmung der landſchaftlichen Natur in Gärten. 193

Inhalt

Digitized by Google

Inhalt
des künftigen Bandes.

I.

Ueber das Verhältniſs des Skepticiſmus zur Kantiſchen Philoſophie, vorzüglich in Beziehung auf den Aenefidemus.

II.

Kritik des philoſophiſchen Synkretiſmus, mit Rückſichten auf Herrn D. Platners Aphoriſmen.

III.

Ueber die Möglichkeit einer Philoſophie der ſchönen Kunſt, in Beziehung auf Kants Kritik der Urtheilskraft.

IV.

Kritiſcher Anzeiger der neueſten philoſophiſchen Schriften, nach einem neuen Plane.

Ori-

Digitized by Google

Originalideen

über die

kritiſche Philoſophie.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Giebt es eine Philoſophie? Was iſt ihr Weſen? Von welcher Zeit an kann man ihr Daſeyn rechnen? In welchem Sinne und Umfange darf man Kant den Schöpfer der Philoſophie nennen? Was für einen Einfluſs haben ſeine Erforſchungen auf die Behandlung der philoſophiſchen Geſchichte?

Digitized by Google

Digitized by Google

Eines der auffallendſten und unzweydeutigſten Merkmahle des unvollkommenen Zuſtandes der Philoſophie vor Kant, war unſtreitig der Mangel einer allgemein gültigen und befriedigenden Erklärung dieſer Wiſſenſchaft. Statt einer einzigen, welche ſich mit unwiderſtehlicher Evidenz als die allein wahre dargeſtellt hätte, konnte man ſich auf die Wahl unter einigen Dutzenden einlaſſen, ohne einer ſichern Entſcheidung fähig zu ſeyn. Kein Wunder, daſs man über die Definition einer Wiſſenſchaft nicht ins Reine kommen konnte, ſo lange noch nicht einmal ihr Gegenſtand richtig aufgefaſst worden; aber unbegreiflich ſonderbar, daſs ſo viele jene Thatſache bemerken konnten, ohne daraus die ſo handgreifliche Schlufsfolge auf den rohen Zuſtand der Philoſophie zu ziehen. Indeſſen iſt doch dieſe Gedankenloſigkeit, (unſtreitig ſie ſelbſt eine Folge der Unkultur der Wiſſenſchaft,) bey weitem nicht ſo widerlich auffallend, als die Zuverſichtlichkeit, mit welcher

cher itzt mehrere Gegner der kritiſchen Philoſophie die Unmöglichkeit einer allein wahren Erklärung derſelben behaupten, und einen Stolz darin ſuchen, ſich nie für die ausſchlieſsliche Annahme von irgend einer zu beſtimmen. Man erſtaunt, wenn man am Eingange manches philoſophiſchen Lehrgebäudes die Behauptung findet, daſs unter mehrern möglichen Definitionen der Philoſophie auch etwa die und die gelten könne, daſs alſo gerade für die vorgebliche Grundwiſſenſchaft, für die ſo allgemein geprieſene Trägerin aller Diſciplinen, eine entſcheidende Beſtimmung ihres Weſens etwas ſehr gleichgültiges ſey.

Es bedarf, glaube ich, für unbefangene Denker keines ausführlichen Beweiſes, daſs eine Behauptung dieſer Art, möge ſie ſich auch unter dem impoſanten Namen ich weiſs nicht was für eines ſogenannten kritiſchen Skepticiſm ankündigen, ſich mit dem wahren Geiſte der Philoſophie nicht vertrage. Es bedarf deſſelben jetzt am allerwenigſten, nachdem einer der ſchärfſten Forſcher bereits Alles über dieſen Gegenſtand geſagt hat, was ſich über ihn ſagen läſst. *)

Selbſt nach allem, was Kant geleiſtet hat, ſind wir noch weit entfernt, das vollſtändige Sy-

*) S. Reinholds Beyträge I. Thl. 1. Abh.

Digitized by Google

Syſtem der Philoſophie zu beſitzen. Allein die Idee dieſer Wiſſenſchaft iſt durch die Reſultate ſeiner Spekulationen auf das ſicherſte fixirt, ihre Möglichkeit, die Art u. Weiſe ihrer Ausführung, ihr Umfang und ihre Gränzen beſtimmt. Man kann gegenwärtig mit zureichenden Gründen darthun, was Philoſophie, wenn es irgend eine giebt, einzig und allein ſeyn müſſe. Dieſe Idee der Philoſophie hat ohne Zweifel allen ächten philoſophiſchen Forſchern vor Kant gewiſſermaſsen vorgeſchwebt. Allein wenn ſie nur einer dunkeln Ahndung folgen konnten, ſo ſind wir jezt im Stande, auf die Realiſirung einer durchgängig beſtimmten, und in allen ihren Theilen aufgeklärten Idee hinzuarbeiten.

Ich glaube nichts Gewagtes und Ungegründetes zu behaupten, wenn ich ſage, daſs es entweder überhaupt gar keine Philoſophie giebt, oder ſie nichts anders ſeyn kann, als: *Die Wiſſenſchaft der menſchlichen Natur, wiefern ihre Vermögen durch urſprüngliche, weſentliche, allgemeingültige Formen, Regeln und Prinzipien beſtimmt ſind, und die Wirkſamkeit von jenen (Vermögen) durch das bloſse Bewuſstſeyn von dieſen (Formen, Regeln, Prinzipien,) im Einzelnen und im Ganzen begriffen werden kann.*

In dieſer Erklärung iſt, ſcheint mir, alles befaſst, was zu einem vollſtändigen und beſtimmten Begriffe der Wiſſenſchaft gehört. 1) Die einzige Erkenntniſsquelle aller Philo-

ſophie iſt nur das Bewuſstſeyn; 2) der Inhalt derſelben iſt Darſtellung der Vermögen der menſchlichen Natur, wie fern ſolche durch urſprüngliche, weſentliche, nothwendige, allgemeingültige Formen, Regeln und Prinzipien beſtimmt iſt, und ihre Wirkſamkeit durch das bloſse Bewuſstſeyn von dieſen im Einzelnen und im Ganzen begriffen werden kann. Dieſe Vermögen ſind das Vorſtellungs- Begehrungs- und Gefühls-Vermögen, denen die Natur die Form ihrer Thätigkeiten, einem jeden für ſich, und allen in Verbindung, urſprünglich feſtgeſetzt hat, und welche, ebendeſshalb, nach Zweck und Beſtimmung, durch das bloſse Bewuſstſeyn der Naturgeſetze für ſie begriffen werden können. 3) Der Zweck aller Philoſophie iſt, eben die menſchliche Natur, wie fern ſie aus dieſen Vermögen beſteht, in Hinſicht auf ihre Beſtimmung, befriedigend zu erforſchen. 4) Der Umfang aller Philoſophie reicht ſo weit, als man durch Erkenntniſſe, geſchöpft aus der (n. 1.) angegebenen Quelle, die menſchliche Natur im Einzelnen und Ganzen begreifen kann.

Es giebt Philoſophen, welche ſich nicht davon überzeugen können, daſs Kants kritiſches Syſtem neu und einzig, das erſte und letzte ſeiner Art ſey. Sie berufen ſich auf die Geſchichte,

Digitized by Google

te, und klagen alle diejenigen der Unkunde derſelben an, welche behaupten, es könne kein Verſuch eines Weltweiſen vor Kant mit der Unternehmung von dieſem auch nur gewiſſermaſsen verglichen werden. Mir ſcheint es, als ob dieſe Männer ihre Unfähigkeit über Kant zu urtheilen, durch kein unzweydeutigeres Merkmahl hätten können an den Tag legen, als durch jene Berufung auf die Geſchichte der Philoſophie. Denn dieſe gerade erhebt zuverläſſig die Neuheit und Einzigkeit des Kantiſchen Syſtems ſo ſehr über allen Zweifel, daſs der Kenner des letztern um ſo mehr in der Ueberzeugung von derſelben beſtärkt wird, je allgemeiner er ſich über das Studium der philoſophiſchen Denkmähler verbreitet, und je tiefer er in ihren Geiſt eindringt.

Der Kenner des Kantiſchen Syſtems findet in demſelben den ſyſtematiſchen Inbegriff der ſämmtlichen Prinzipien der Erkenntniſs der Natur und der Sittlichkeit, findet dieſe aus der Natur des menſchlichen Erkenntniſsvermögens ſelbſt abgeleitet, und durch Gründlichkeit der Ableitung hinlänglich bewährt, findet ſie nach ihrer beſtimmten Ordnung, ihrem nothwendigen Zuſammenhange und vollkommenen Harmonie dargeſtellt. Es findet dadurch auf das vollſtändigſte und ſtrengſte beſtimmt, nicht nur, was durch jedes einzelne geiſtige Vermögen des

Digitized by Google

Menſchen geſchehen kann, und was dadurch geſchehen muſs, ſondern auch, was für ein Syſtem von Erkenntniſs durch das geſetzmäſsige Zuſammenwirken aller gebildet wird. Er findet alſo gleichſam das Charakterbild der geiſtigen Menſchheit in dem Spiegel dieſer Philoſophie, und ſo wie kein Zug darin aufgenommen iſt, welcher dem Gegenſtande nicht nothwendig zukommen müſste, ſo ſagt ſein Bewuſstſeyn durchgängig der Wahrheit derſelben zu. Wendet er ſich nun zu den Vor-Kantiſchen Syſtemen, ſo findet er zwar in jedem das weſentliche Beſtreben der Vernunft zu philoſophiren in lebendiger Wirkſamkeit, er findet auch wahre Gegenſtände der Philoſophie aufgefaſst und dargeſtellt, findet ſelbſt bey den Läugnern oder Bezweiflern aller philoſophiſchen Grundſätze den unwillkührlichen, ja ſogar ihrem Willen zuwiderlaufenden Einfluſs nothwendiger Vernunftprinzipien. Allein er ſucht vergebens unter ihnen auch nur die Idee einer Unterſuchung, Beſtimmung und Prüfung des Vermögens zu philoſophiren ſelbſt, wodurch demſelben ſeine ächte Richtung gegeben, ſeine eigenthümlichen Gegenſtände angewieſen, und ſeine durch die Natur ſelbſt unverrückbar geſetzte Gränzen gezeichnet würden. Er bemerkt vielmehr, daſs alle Weltweiſe vor Kant auf Erklärung der Gegenſtände der Philoſophie ausgingen, ohne ſich um die Kritik desjenigen Vermögens zu bekümmern

mern, vermittelst dessen sie erklären wollten, dass alle ihre Versuche nichts mehr, als Unternehmungen auf gut Glück waren. Er verachtet deshalb diese Versuche und ihre Resultate nicht, welche, für wie unzulänglich sie auch erklärt werden müssen, doch immer die rühmlichsten Beweise der angelegentlichsten Beeiferung der spekulativen Vernunft zur Erreichung ihres so erhabenen und so edlen Zweckes sind, eine Beeiferung, welche selbst in den Jahrhunderten der scholastischen Barbarey nicht ganz unterdrückt werden konnte, und vielen rauhen Scenen derselben im Gemählde der Geschichte einen Zug von Würde mittheilt. Allein, da er weiss, was Philosophie leisten soll und wirklich leisten kann, so ist er im Stande, den Grad von Werth eines jeden, in Rücksicht auf das, was durch ihn geleistet worden, unpartheyisch und nach dem einzig wahren Massstabe welcher hier gelten kann, zu bestimmen, und hält sie insgesammt für nichts anders, als für rohe Produkte einer Vernunft, welche, angeregt vom innern Drange ihres Vermögens, zwar wirkt und handelt, aber, unaufgeklärt über die Natur desselben, es ohne bestimmten Zweck, ohne Bewusstseyn erprüfter Prinzipien und ohne Harmonie mit sich selbst thut; mit Einem Worte, für zufällige Erzeugnisse einer Vernunft ohne Kritik ihrer selbst.

Digitized by Google

Dieſes Urtheil würde hart und unwahr ſeyn, wenn es ſich auf Bearbeitungen einzelner Theile der Philoſophie bezöge, deren verſchiedene, z. B. die allgemeine Vernunftlehre, vor Kant ſchon treflich behandelt worden. Allein es betrift das Ganze der Philoſophie, und diejenigen Verſuche, in welchen man vor Kant bemüht geweſen, daſſelbe zu bilden. Und nur das Ganze der Philoſophie muſs ins Auge gefaſst werden, wenn von möglicher, vollkommener Befriedigung durch dieſelbe die Rede iſt. Denn bey der gemeinſchaftlichen Abhängigkeit aller Theile der Philoſophie von denſelben Prinzipien, bey dem innigen Zuſammenhange derſelben, und ihrem durchgängigen wechſelſeitigen Einfluſſe auf einander, iſt es ganz natürlich, daſs ein völlig beſtimmter und geſicherter Nutzen was auch immer für eines Theils nur die Frucht der Vollendung des Ganzen ſeyn könne.

Der Zuſtand der Philoſophie vor Kant iſt durch alle jene Symptome ausgezeichnet, welche Folgen kritikloſer Wirkſamkeit der philoſophirenden Vernunft ſind:

1) Ich habe bereits den gänzlichen Mangel eines beſtimmten Begriffes der Philoſophie als ein ſolches Symptom angegeben. Sobald die wahre, vollſtändige, beſtimmte Philoſophie gefunden worden, ſo kann auch ihr wahrer, vollſtändiger und beſtimm-

Digitized by Google

ſtimmter Begriff nicht mangeln, und wenn ſich dieſer an irgend einem ſogenannten philoſophiſchen Lehrgebäude nicht mit vollkommener Evidenz ergiebt, ſo muſs es dieſer Philoſophie noch an weſentlichen Erforderniſſen fehlen. Man gehe die Syſteme vor Kant durch, und man wird durch keines darüber völlig einig, was die Philoſophie iſt, durch keines mit Sicherheit in den Stand geſetzt, dieſe Wiſſenſchaft von allen übrigen nach feſten Merkmahlen zu unterſcheiden.

2) Im Innern eines jeden ohne Kritik gebildeten Syſtemes muſs Grundloſigkeit und Inkonſequenz herrſchen. Dieſs findet ſich an allen Lehrgebäuden vor Kant, kein einziges ausgenommen, beſtätigt. Es würde eine viel befaſſende, aber höchſt intereſſante Unternehmung ſeyn, dieſs in einem beſondern Werke darzuthun.

3) Die mehrern verſchiedenen ohne Kritik gebildeten Syſteme können nicht mit einander harmonieren, ſie müſſen von einander abweichen, müſſen einander widerſtreiten. Wer kennt nicht den allgemeinen Kampf auf dem Schauplatze der Philoſophie, bevor nicht die Vernunftkritik einen ewigen Frieden vermittelt!

4) Sy-

Digitized by Google

4) Syſteme, gebildet ohne Kritik, ſind, im Ganzen, oder im Einzelnen, mit dem Leben und den gemeinen, aber nothwendigen und natürlichen Ueberzeugungen der Menſchheit unvereinbar. Eine wahre Philoſophie muſs keine Scheidewand zwiſchen ſich und dem Leben befeſtigen, muſs keine auch noch ſo gemeine, der Menſchheit nothwendige und natürliche Ueberzeugung aufheben, entkräften, als Täuſchung vorſtellen; ſie muſs vielmehr alle Vorſtellungsarten, alle Beſtrebungen und Gefühle, welche zu einem ächt menſchlichen Leben gehören, auf ihre wahren, in der menſchlichen Natur ſelbſt liegenden Gründe zurückführen, und auf dieſe Weiſe vor jedem Zweifel ſichern. Man zeige unter den Vorkantiſchen Philoſophieen eine einzige, welche dieſs ganz vollkommen leiſtete!

Die theoretiſchen Folgen des unkritiſchen Verfahrens der philoſophierenden Vernunft, muſsten unausbleiblich gewiſſe praktiſche nach ſich ziehen; und unter dieſen verdient vorzüglich bemerkt zu werden, daſs die Philoſophie derjenigen Würde nicht theilhaftig werden konnte, die ihr nur dann allgemein zugeſtanden wird, wenn ſie ihren ganzen Zweck für die Menſchheit erreicht, und daſs die Klagen, eben

Digitized by Google

ſowohl über die Schwerheit, als über die Unfruchtbarkeit des philoſophiſchen Studiums ſich in dem Maſse vermehren muſsten, in welchem die Anzahl unkritiſcher Lehrgebäude ſtieg.

Von wie vielen groſsen Genien auch in den drey letzten Jahrhunderten die Philoſophie behandelt worden iſt, ſo kann man doch von keinem derſelben ſagen, daſs es kritiſch verfahren ſey. Vergebens ſucht man in den Schriften eines Bruno, Bacon, Cartes, Malebranche, Spinoza, Leibnitz, Tſchirnhauſen, Wolf, Cruſius u. a. jene Unterſuchungen, welche allem Philoſophieren vorhergehen ſollten: über die Natur, Vermögen, Prinzipien und Gränzen der Vernunft, in Beziehung auf das Erkennbare und Nichterkennbare, das Begreifliche und Nichtbegreifliche, über das Verhältniſs der Vernunft zu den übrigen Vermögen der Seele, über den Beytrag der Vernunft zur Erkenntniſs der Sinnenwelt, und über ihre Zulänglichkeit für eine Erkenntniſs der überſinnlichen Welt.

Die Behauptung, daſs es vor Kant keine wahre Vernunftkritik gegeben, würde weniger auffallen, wenn man gehörig überlegte: 1) daſs dieſs kein Geſchäft der Logik und Ontologie ſeyn kann; von welchen Diſciplinen die erſte bloſs die Form alles Denkens behandelt, die zweyte, ſo wie ſie im Syſteme der Schulmeta-

phy-

phyſik erſcheint, das unbezweifelte Daſeyn eines zur Erkenntniſs des Ueberſinnlichen zureichenden Vernunftvermögens vorausſetzt; 2) daſs man auch deſshalb einem Syſteme noch keine Vernunftkritik zueignen kann, wenn in ihm ein dem Menſchen eingepflanztes Syſtem ewiger Vernunftwahrheiten behauptet wird, vermittelſt deſſen derſelbe ſich über die Sinnenerkenntniſs zur Erkenntniſs der Dinge an ſich und der überſinnlichen Welt erheben könne, ohne daſs man doch das Daſeyn eines ſolchen Syſtems aus vollkommen zureichenden Gründen erweiſe, es ſelbſt vollſtändig und beſtimmt darſtelle, und befriedigend zeige, wie durch Anwendung deſſelben Erkenntniſs des Ueberſinnlichen möglich ſeyn könne; 3) daſs diejenige Behandlung des menſchlichen Erkenntniſsvermögens, welche dem wahren Skeptiziſm eigen iſt, ebenfalls nicht auf den Namen einer Kritik der Vernunft Anſpruch machen kann.

Indeſſen muſs man mehrern Weltweiſen das unverkennbare Verdienſt zugeſtehen, durch ihre Bemühungen das Unternehmen einer Kritik der Vernunft vorbereitet zu haben. Vorzüglich rechne ich hieher diejenigen, welche in den neueſten Zeiten die Vernunftlehre und Ontologie gründlich bearbeiteten, und den ſämmtlichen Theilen der Philoſophie ſyſtematiſche Form gaben. Wolf und Cruſius ſcheinen mir

von

von dieſer Seite den gröſsten Dank zu verdienen. Auch einige Erfinder gewagter metaphyſiſcher Hypotheſen, z. B. Leibnitz und Spinoza, haben in jener Beziehung Verdienſt, wie fern ſich an ihren Beyſpielen auf eine intereſſante Weiſe zeigte, auf welche Verirrungen eine von Kritik ihres Vermögens nicht unterſtützte Vernunft gerathen kann. Selbſt der Lockiſche Empiriſmus, und vorzüglich der kühne kräftige Skeptiziſm des groſsen Hume, haben an der Herbeyführung der glücklichen philoſophiſchen Revolution Antheil, welche wir Kanten verdanken.

Was ich von Wolf und Cruſius ſage, dürfte zwar keinem Vertrauten der kritiſchen Philoſophie auffallen, aber gewiſs vielen, welche dieſs noch nicht ſind. Denn leider gehört es gleichſam zum guten Tone in manchen deutſchen philoſophiſchen Zirkeln, Wolfen für einen bloſsen Nachtreter des erhabnen Leibnitz zu halten, und über Cruſius zu lachen. Das erſtere ſcheint mir eine Ungerechtigkeit ohne Beyſpiel; das letztere verräth in der That Unkunde der Sache der Philoſophie, oder entehrende Partheylichkeit. Wolf nahm allerdings die Leibnitziſchen philoſophiſchen Erfindungen an, allein er that ſo viel für ihre Ueberzeugungskraft und Evidenz, daſs, wenn er Leibnitzen Dank ſchuldig war, er auf der andern Seite Leibnitzens Dank ver-

Digitized by Google

verdiente. Seine Bearbeitung der Leibnitzischen Philosophie bestand nicht blofs, wie uns einige überreden wollen, darin, dafs er die Behauptungen derselben sammelte, und mit Künstlichkeit in bestimmte Fächer vertheilte; vielmehr führte er auch vieles, was in jenem Systeme blofs hasardirt war, auf Prinzipien zurük, bestimmte und zergliederte fast alle Grundideen desselben, füllte die Lücken aus, brachte Zusammenhang hin, wo er fehlte, machte ihn einleuchtend, wo er dunkel war, und leitete viele von Leibnitz nicht genug verfolgte Sätze bis in ihre entferntesten Konsektarien fort. Schon durch eine solche Behandlung, obwohl fremder Gedanken, erwarb sich Wolf auf eine gewisse Originalität Anspruch. Allein noch weit mehr zeigte er dieselbe in denen Werken, wo er durchaus nach eigenem Plane arbeitete, besonders in seiner Vernunftlehre, Seelenlehre, Ontologie, Kosmologie, praktischen Philosophie und Naturrechte. Es wäre zu wünschen, dafs endlich einmal ein dankbarer Deutscher, mit hinlänglichem Scharfsinne, Gelehrsamkeit und ausdaurender Geduld begabt, die eigenthümlichen Verdienste jenes grofsen Mannes um die gesammte Philosophie schilderte. Dieser müfste denn freylich zuvörderst von Leibnitz ausgehn, und auf das genaueste bestimmen, wie viel eigentlich Wolf von demselben erborgen konnte, und den Grad des philosophischen Werthes da-

davon, in Rückſicht auf Gründe, Zuſammenhang, Konſequenz und Ausführung angeben; dann müſste er zeigen, von welcher Wichtigkeit das war, was an den Leibnitziſchen Rhapſodien fehlte, und welch ein Maſs von philoſophiſchem Geiſt dazu gehörte, es zu ergänzen. Er müſste dann die eigenen Werke Wolfs auf das gründlichſte und im Detail ſtudieren, um den Umfang, die Ordnung und Harmonie ſeiner Plane für die Diſciplinen, welche er bearbeitete, die weiſe Strenge ſeiner Beſtimmungen, die Feinheit und Reife ſeiner Zergliederungen, und allem dieſem zu Folge die Aufklärung ſchätzen zu können, welche er über die Philoſophie verbreitete. Auf dieſe Weiſe würden ſich die Verdienſte Wolfs im vollen Lichte der Evidenz darſtellen, würde entſchieden werden können, wer von beyden, ob Leibnitz oder Wolf, der gröſsere Philoſoph, nach dem ächten Sinne des Wortes, war; eine Frage, die mir wenigſtens durch die Panegyriſten Leibnitzens, und die Verächter Wolfs, bey weitem noch nicht ausgemacht zu ſeyn ſcheint.

Was Cruſius betrifft, ſo trage ich, nachdem ich ſeine philoſophiſchen Schriften mit ſchärferem Nachdenken ſtudiert, kein Bedenken, ihn zu den verdienteſten originalen Bearbeitern der geſammten Philoſophie zu rechnen, und es wäre gewiſs ſehr intereſſant, wenn ein fähiger Mann das Verhältniſs ſeines Syſtemes, einerſeits zu dem Leibnitziſch- Wolfiſchen, andrerſeits zu

Digitized by Google

dem Kantiſchen, mit Wahrheit und Genauigkeit beſtimmte. Man würde dann überzeugt werden, daſs Cruſiuſſens Philoſophie der Leibnitziſch-Wolfiſchen ſehr überlegen war, und daſs ſich die Reſultate von jenem den Reſultaten der kritiſchen Philoſophie mehr als die von irgend einer andern nähern, wie fern ſich dieſs nämlich überhaupt von einem unkritiſchen Syſteme ſagen läſst. Cruſius Vernunftlehre, Ontologie und Moral werden jederzeit ihren Platz unter den wichtigſten Denkmählern des philoſophiſchen Geiſtes behaupten, und ſeine ſtrenge Beeiferung, das durch die Leibnizziſch-Wolfiſche Philoſophie zerriſſene Band zwiſchen Metaphyſik und Moral wieder herzuſtellen, konnte nur durch die erſtaunenswürdige Freyheitslehre des groſsen Kant übertroffen worden.

Wenn man ſich bloſs als Ideal dichten wollte was das Höchſte und Gröſseſte von allem ſey, was der philoſophiſche Geiſt je verſuchen und erringen könne, ſo würde man als die äuſserſte Gränze des Möglichen, die Unternehmung anerkennen müſſen, die geiſtigen Vermögen des Menſchen, im Einzelnen und im Zuſammenhange, vollkommen auszumeſſen, und nach denen ihnen urſprünglich eigenen Formen und Regeln der Wirkſamkeit, das ganze Syſtem des ächt menſchlichen Erkennens,

Digitized by Google

nens, Glaubens, Handelns und Empfindens zu beſtimmen. Durch die glückliche Vollendung dieſes Unternehmens würde die Kenntniſs der geiſtigen Menſchheit völlig erſchöpft, und gleichſam das Muſterbild der Gattung, ſo vollkommen gezeichnet, daſs alle Individuen, unerachtet ihrer zufälligen Eigenthümlichkeiten, ſich darin wieder erkennen müſsten.

Wenn ich behaupte, daſs die Idee dieſes groſsen Geſchäftes keinem der uns bekannten Weltweiſen vor Kant in den Sinn gekommen, ſo behaupte ich etwas, dem wenigſtens kein beſtimmtes Datum der philoſophiſchen Geſchichte widerſpricht. Und wenn ich behaupte, daſs Kant dieſe Idee in ihrem ganzen Umfange gefaſst hat, ſo beziehe ich mich bey dieſem Urtheile nicht auf dieſen oder jenen Theil, ſondern auf den ganzen Kreis ſeiner kritiſchen Werke, und nehme nicht allein auf das Rückſicht, was ausdrücklich und ausgeführt darin enthalten iſt, ſondern auch auf alles Jenes, was ſich nothwendiger Weiſe daraus ergiebt.

Erkenntniſsvermögen, Gefühlvermögen für Luſt und Unluſt, und Begehrungsvermögen, ſind die geſammten Vermögen des menſchlichen Gemüths. Jedes davon iſt urſprünglich an gewiſſe Geſetze und Formen ſeiner Wirkſamkeit gebunden, und hat dieſem zu Folge ſeinen beſtimmten Charakter und feſtgeſetzte Gränzen. Alle ſollen ſie aber dem oberſten

Digitized by Google

Vermögen unter ihnen, der Vernunft, untergeordnet seyn, und unter ihrer Herrschaft in die innigste Harmonie treten. Dieſs wäre nicht möglich, wenn die wesentlichen Prinzipien und Formen für die Wirksamkeit der Einzelnen dergestalt im Widerstreite ſtänden, daſs ſie unter keine Bedingung vereinigt werden könnten. Sie ſind also wirklich durch die Natur in ſolche gegenseitige Verhältniſſe gesetzt, daſs eine vollkommene Harmonie unter ihnen möglich ist. Allein wenn der Mensch mit Zuversicht auf diesen Zweck der Einigkeit mit sich selbst hinarbeiten soll, so muſs er die Möglichkeit davon zuvörderst einsehen, uud zwar durch gründliche Kenntniſs der Vermögen seiner geistigen Natur. Wenn ihn hier jede andre Philoſophie verläſst, ohne seine Kräfte zum harmoniſchen Einverſtändniſſe bringen zu können, so leistet die Kantiſche allein vollkommene Befriedigung. Sie nur ist die wahrhaft menſchliche Philoſophie, d. h. diejenige, in welcher jeder Mensch die physiſch nothwendige Form seines Erkenntniſſes der Dinge, die moraliſch nothwendige Form seiner Handlungen, die moraliſch-physiſch nothwendige Form seines Glaubens, und seiner Hoffnung, endlich die Form der sich aus diesem Allen ergebenden Bedürfniſſe, Bestrebungen und Gefühle, mit Vollständigkeit, Treue und Präciſion geschildert, und durch Gründe, welche die Natur selbst heiligte, vor jedem Zweifel gesichert, wieder findet.

Ahn-

Digitized by Google

Ahndung eines abſoluten Weſens der Dinge, Anerkennung des durchgängigen Zuſammenhangs des Menſchen mit dem Ueberſinnlichen, und unwiderſtehlicher Drang, in das Gebiet deſſelben hinüber zu dringen, gaben dem menſchlichen Geiſte ſchon in den früheſten Zeiten die Richtung zu metaphyſiſchen Spekulationen, eine Richtung, die ſich durch alle Jahrhunderte fortpflanzte, und nur unter mannigfaltigen Formen immer neue Theorien des Ueberſinnlichen erzeugte. Wolf gab zuerſt der Metaphyſik vollkommene ſyſtematiſche Form, und Cruſius verfolgte, der Eigenthümlichkeit ſeiner Grundſätze gemäſs, dieſe Methode mit nicht geringerer Strenge. Allein die kunſtvolle Anordnung der Wiſſenſchaft konnte eben ſo wenig die Blöſsen derſelben verbergen, als ihr einen ſichern unzweydeutigen Einfluſs auf die Menſchheit verſchaffen. Die Metaphyſik blieb, was ſie von Anbeginn geweſen, ein Kampfplatz für unaufhörliche Gefechte entgegengeſetzten Sekten. Groſs, natürlich und einfach iſt die Idee, durch welche Kant den demonſtrirenden Dogmatiſm ſeines Zeitalters unterbrach, die Idee, vor Unternehmung alles Philoſophierens über die Dinge an ſich, und die geſammte überſinnliche Welt, das Vermögen der reinen Vernunft ſelbſt, zu ermeſſen und zu prüfen. Schon die Entdeckung der Möglichkeit dieſes Geſchäftes würde hingereicht haben, ihren Urheber un-

ſterblich zu machen. Allein er hat es auch ſelbſt in ſeiner Kritik der reinen Vernunft unübertreffbar ausgeführt; die Begriffe des Empfindens, Anſchauens, Denkens, Erkennens oder Begreifens auf das genaueſte beſtimmt, und in ihren wahren gegenſeitigen Verhältniſſen dargeſtellt, die Formen und Grundſätze unſrer geſammten reinen Erkenntniſs angegeben, und damit auch die unverrückbaren Gränzen derſelben gezogen. Nur die vereinigte Wirkſamkeit der Sinnlichkeit und des Verſtandes vermag, nach ihm, wirkliche Erkenntniſſe im Felde der Erfahrung zu bilden, und die reinen Grundſätze des Verſtandes über das allgemeine Weſen der Dinge, haben nur in Beziehung auf mögliche Erfahrung Sinn. Die Vernunft ordnet, im Felde der Erfahrung, die Urtheile des Verſtandes nach ihrem eigenthümlichen Prinzip. Wenn ſie nach eben demſelben eine beſtimmte Anzahl von Ideen des Unbedingten hervorbringt, ſo wird dadurch an Erkenntniſs des Ueberſinnlichen nicht das mindeſte gewonnen, ſondern nur die Einheit der geſammten Erkenntniſſe des Verſtandes vollendet. Er zeigt, welchen Verirrungen der menſchliche Geiſt nothwendig ausgeſetzt ſeyn muſs, ſobald er die Formen der Sinnlichkeit, die Grundſätze des Verſtandes, das Prinzip und die Ideen der Vernunft verkennt und falſch anwendet. Ja, es iſt keine Verwickelung, kein Fehltritt, kein Fehlſtreit der Metaphyſik ge-

denk-

denkbar, über deſſen Entſtehung man hier nicht den vollſtändigen Commentar fände. Von dieſer Seite gleicht in der That die Vernunftkritik einer Reiſekarte, wo nicht bloſs die Stationen und Wege, ſondern auch die Oerter der gewöhnlichen Verirrung der Reiſenden angegeben werden.

So wie auf dieſe Weiſe die Sphäre des menſchlichen Erkenntniſſes beſtimmt, und allein auf die Sinnenwelt eingeſchränkt wird, ſo wird der Metaphyſik die Verlaſſung ihrer unrechtmäſsigen Beſitzungen zuerkannt. Ihre Ontologie verwandelt ſich in das Syſtem reiner Grundſätze für die Möglichkeit einer Erfahrung überhaupt; ihre Geiſter- Welt- und Gotteslehre erſcheinen, als nichts beſſeres, denn Miſsbräuche der Ideen: einfaches Weſen, Welt, allervollkommenſtes, nothwendiges Weſen. Durch die Kritik der reinen Vernunft ſetzte Kant das menſchliche Erkenntnifs auf den kleinern, aber geſicherten Kreis der empfindbaren Natur zurück, ſtellte die Grundſätze a priori für die Möglichkeit der Naturerkenntniſs, in einem ſyſtematiſchen Ganzen dar, und zeigte die Unmöglichkeit, vermittelſt der Vernunft ſich über die ſinnlich erkennbare Natur zu erheben, und Entdeckungen in einer überſinnlichen Welt zu machen. Er würde nicht mit Konſequenz zur Theorie der Sittlichkeit und der damit verknüpften Religion ha-

Digitized by Google

ben übergehen können, wenn er nicht in der Kritik der theoretiſchen Vernunft die Möglichkeit der Freyheit, und die widerſpruchfreye Gedenkbarkeit aller jener Ideen geſichert hätte, welche nothwendige Grundlagen der Religion ſind. Allein dieſs war mit bewundernswürdiger Feinheit geſchehen, und Kant konnte, ohne den Verdacht eines Widerſtreites mit ſich ſelbſt zu fürchten, die Darlegung der reinen Prinzipien der Moralität unternehmen, und die nothwendige Verknüpfung der religiöſen Wahrheiten mit denſelben behaupten. Die kritiſche Methode, deren er ſich hier bedient, heiſcht eben die Bewunderung, als jene, welche in dem Werke über die theoretiſche Vernunft herrſcht. Man wird nämlich in der Beſtimmung und Befolgung der einzig richtigen Methode über die Moralität zu philoſophieren, zugleich über alle hier mögliche Verirrungen und Verwickelungen aufgeklärt.

Die Philoſophie darf ſich nicht begnügen, den charakteriſtiſchen Unterſchied des Reichs der Natur und des Reichs der Freyheit gezeigt zu haben, ſie muſs vielmehr auch, da die Vernunft Harmonie dieſer beyden Reiche unnachläſslich fordert, und der Menſch ſie ſich als nothwendig vorſtellt, darthun, nach welchem Prinzipe dieſe Vorſtellung möglich werde. Dieſs war das letzte kritiſche Unternehmen Kants, welches er in ſeiner Kritik der teleologiſchen Ur-

Urtheilskraft ausführte. Hier zeigt er, wie unſre Urtheilskraft, indem ſie nach ihrem eigenthümlichen Prinzip der Zweckmäſigkeit die Natur erforſcht; dadurch ſelbſt ein Band zwiſchen dem Gebiethe der Natur und Freyheit knüpft, und es vorſtellbar macht, wie dieſe beyden, ſo völlig getrennten Sphären in Harmonie kommen können. Und auch hier finden wir die ganze Möglichkeit von Verirrungen und Fehltritten der ſpekulativen Vernunft beym Philoſophieren über Zwecke und Endurſachen in der Natur verzeichnet.

Die eben jetzt gegebene Skizze der Kantiſchen Unternehmung für die Philoſophie, wie viel zu leicht ſie auch in andern Hinſichten hingeworfen zu ſeyn ſcheinen dürfte, reicht vollkommen zu, um daraus zu begreifen, daſs, und wie durch die Reſultate derſelben eine völlige Umwandelung der Methode, die philoſophiſche Geſchichte zu behandeln, nothwendig gemacht werden, und daſs ſelbſt die beſten bisherigen Schriften darüber in Beziehung auf die nach kritiſchen Prinzipien abzufaſſende philoſophiſche Hiſtorie für nichts anders denn | Materialienſammlungen angeſehen werden können. Indem ich dieſes letztere behaupte, glaube ich den verdienſtvollen Verfaſſern ſolcher Arbeiten im

Digitized by Google

mindeſten nicht Unrecht zu thun, und läugne damit ſchlechterdings die Nützlichkeit ihrer Unternehmungen nicht. So wie vor der Kantiſchen Revolution der Zuſtand der Philoſophie beſchaffen war, konnten ſie nichts anders und nichts mehr thun, als was ſie leiſteten. Entblöſst von einem beſtimmten Begriffe des Weſens der Wiſſenſchaft, ohne Grundſätze über die Möglichkeit und Ausführung derſelben nach allen Theilen, über ihren Umfang, ihre Gränzen, ihren Endzweck, vermochten ſie nur Sammlungen von Datis, mit mehr oder weniger Vollſtändigkeit, kritiſcher Prüfung und ächter Auslegung zu liefern. Daſs aber die Vor-Kantiſchen Verfaſſer von Geſchichten der Philoſophie, jenes beſtimmten Begriffes und jener Grundſätze ermangelten, liegt in den Einleitungen ihrer Werke mit voller Klarheit am Tage.

Ich glaube mit Richtigkeit drey Klaſſen der brauchbaren Hiſtoriker der Philoſophie anzunehmen, welche eine Stufenfolge vom niedrigſten Verdienſte bis zum höchſten bilden:

1) kritiſche Relatoren der Thatſachen, welche die philoſophiſche Geſchichte darſtellt. Die bloſsen Relatoren würden hier eben ſo wenig, als in irgend einer andern Art von Geſchichte Werth haben. Nur durch Kritik und feine gründliche Prüfung können ſie Verdienſt bekommen; und Anſpruch auf den Ruhm machen, daſs ohne

ihre

ihre Vorarbeitung alle weitere Behandlung der philoſophiſchen Geſchichte Gefahr liefe, zwecklos zu ſeyn.

2) Scharfſinnige Hermenevtiker. Geſtützt auf die richtigen Geſetze der Auslegung nach ihrem vollen Umfange dringen dieſe in den wahren Sinn der Ausſprüche und Lehrgebäude der Weltweiſen ein. Ihr Geſchäft ſetzt offenbar Kritik voraus, und ohne ihre Vorarbeitung iſt keine Behandlung der philoſophiſchen Geſchichte zu einem höhern Zwecke möglich.

3) Pragmatiſche Geſchichtſchreiber der Philoſophie.

Ehe die Philoſophie noch ihre wahre wiſſenſchaftliche Konſiſtenz hatte, ehe man noch im Beſitze befriedigender Begriffe über ihr Weſen, Theile, Umfang, Gränzen und Zweck war, konnten ſich ſchon kritiſche Relatoren, und ſcharfſinnige Hermenevtiker groſses Verdienſt erwerben, aber wahrhaft pragmatiſche Geſchichtſchreiber konnte es auf keinen Fall geben.

So lange die Philoſophie ſelbſt noch nicht vollſtändig und beſtimmt da iſt, als das in ſich beſchloſſene Syſtem der urſprünglichen Prinzipien der Erkenntniſs der Natur und der Sitten, ſo lange kann es auch keine wahre Pragmatik in in der philoſophiſchen Geſchichte geben. Erſt dann, wenn die Philoſophie ihren durch die Natur

Digitized by Google

tur unveränderlich beſtimmten Kreis, als Wiſſenſchaft eingenommen hat, die Prinzipien, nothwendigen Wirkungskreiſe, und Schranken der geiſtigen Vermögen, nach dem allgemeinen Bewuſstſeyn der Menſchheit beſtimmt, in ihr gründlich und wahrhaft ſyſtematiſch enthalten ſind, dann alſo, wenn man vollkommen weiſs, was Philoſophie iſt, und wie der Vernunft zu Folge philoſophirt werden muſs, kann man jeden Verſuch des menſchlichen Geiſtes prüfen, ſchätzen, und darüber entſcheiden.

Nämlich der pragmatiſche Geiſt in der Geſchichte der Philoſophie beſteht unſtreitig darin:

a) Daſs man ſich möglichſt bemühe, den Zuſammenhang der Fortſchritte und Revolutionen der Philoſophie im Ganzen zu zeigen. Ich deute bloſs die möglichſte Bemühung an, weil ich überzeugt bin, daſs ſich etwas Vollkommnes in dieſer Beziehung nicht leiſten läſst. Zwar führen gewiſſe Weltweiſe beſtändig den Ausſpruch im Munde, es habe jede Erſcheinung und Revolution, die wir kennen, ſchlechterdings vorhergehen müſſen, bevor die Philoſophie habe zu ihrem Ziele kommen können. Allein ſo oft ich einen Blick auf die Epochen der philoſophiſchen Geſchichte werfe, ſo oft dringt ſich mir auch von Neuem die Ueberzeugung auf, daſs jener Ausſpruch eine bloſse Tirade iſt, wel-

welcher die hiſtoriſchen Data widerſprechen, und für deren Wahrheit ſich nirgends ein Beweis findet. Ich ſehe nicht ein, warum es nicht hätte möglich ſeyn ſollen, daſs vor Erſcheinung einer groſsen Menge mataphyſiſcher Miſsgeburten ein Kant aufgetreten wäre. Eine Darſtellung des ganzen Ganges der Bildung der Philoſophie, welche alle Data in nothwendiger Verknüpfung zeigt, muſs allezeit in vielen ihrer Theile bloſs dichteriſch und ſpitzfindig ſeyn.

b) Daſs man nach zureichenden Gründen entwickele, wie ſich ein jedes Syſtem, eine jede Meinung irgend eines Weltweiſen auf gewiſſe Weiſe aus der Natur der geiſtigen Vermögen des Menſchen ergebe. Selbſt philoſophiſche Schwärmereyen entſproſſen aus Keimen, die im Weſen der Menſchheit enthalten ſind.

c) Daſs man die mannigfaltigen Meinungen und Syſteme nach feſten Prinzipien würdige.

Eine pragmatiſche Behandlung der philoſophiſchen Geſchichte in dieſem Sinne iſt jetzt durch die Kantiſche Bearbeitung der Philoſophie möglich geworden.

Wenn ſich irgend für das Ganze der Philoſophie der Gang ihrer Bildung und Zuſammenhang ihrer Fortſchritte pragmatiſch entwickeln läſst,

Digitized by Google

läſst, wenn es irgend möglich iſt, befriedigende Gründe anzugeben, warum der menſchliche Geiſt bis auf die glückliche Revolution unſerer Zeiten gerade die Wendungen nehmen muſste, die er genommen hat; ſo kann es gewiſs nur nach den Prinzipien der kritiſchen Philoſophie geſchehen. Sie deutet alle mögliche Wege an, welche der philoſophierende Denker nehmen kann, verfolgt ſie nach allen ihren Krümmungen und Seitenpfaden, und zeigt ihr Verhältniſs zu einander und dem Ziele, nach welchem ſie ſämmtlich gerichtet ſind. Von ihrem Lichte geleitet, ſieht der Forſcher da Zuſammenhang, wo ungeſchärfte Blicke alles vereinzelt und beziehungslos finden; wo dieſe nur Widerſtand und Kontraſt entdecken, genieſst jener das Schauſpiel einer überraſchenden Harmonie. Die vollkommene Darſtellung der beſtimmenden Urſachen des Bildungsganges der Wiſſenſchaft bleibt ihm freylich immer ein Ideal; aber wenn ſich eine Annäherung zu demſelben denken läſst, ſo iſt ſie gewiſs nur für ihn möglich, und die Bearbeitung der Geſchichte gewinnt unter ſeinen Händen in dem Maſse, in welchem er ſich jenes Ideal vergegenwärtigt.

Wenn der Vertraute der Vernunftkritik vermittelſt der Prinzipien von dieſer die ganze Sphäre möglicher Meinungen über Gegenſtände der Philoſophie erſchöpfen, wenn er eine jede bis auf ihre Wurzel verfolgen kann, wenn ihm

ihm keine von allen Richtungen und Wendungen fremd ist, welche der menschliche Geist bey seinen Spekulationen über Natur und Moralität nehmen kann, wenn sich ihm im Gange seiner Prüfung alle Ansichten darstellen, welche nur immer aus den verschiedenen Standpunkten in Beziehung auf die wesentlichen Objekte der philosophischen Erkenntniss genommen werden können; so muss er nothwendig eben dadurch zugleich in den Stand gesetzet seyn, jedes Produckt der philosophierenden Vernunft aus seiner wahren Quelle abzuleiten, und mit vollkommner Treue die Direktion zu verzeichnen, in welcher dieses Vermögen zur Bildung desselben sich selbst bestimmen können. Ihm ist keine Erscheinung, die sich hier darbiethet, unbegreiflich, ihm ist das ganze bunte Spiel menschlicher philosophischer Meinungen vollkommen erklärbar, und selbst Träumen vermag er ihre wahre Deutung zu geben. So wie der Mann von ausgebreiteter Kenntniss der menschlichen Charaktere und Sitten durch nichts in Erstaunen gesetzt wird, was er unter den Menschen sieht oder hört, so bringt den Vertrauten der Vernunftkritik kein auch noch so sonderbares Produckt der philosophierenden Denkkraft ausser Fassung, nie hört man von ihm, selbst bey Missgeburten der Spekulation jenes gedankenlose Wunderrufen, was sonst bey vielen Bearbeitern der philosophischen Geschichte ihr ganzes

zes Räſonnement ausmachte. Kein Wunder, wenn andre, denen ſeine Grundſätze fremd ſind, nicht wiſſen, was ſie aus ihm machen ſollen, ihn für ſeicht halten, wo er am gründlichſten iſt, und für zweydeutig, wo er am redlichſten unter allen zu Werke geht.

Die Geſchichte der Metaphyſik der theoretiſchen Vernunft bietet dem kritiſchen Bearbeiter den allerreichſten und mannigfaltigſten Stoff dar, indem ſie einen unüberſehbaren Schauplatz dem Anſchein nach ganz vereinzelter und einander widerſtreitender Meinungen eröffnet. Ohne alle ſichere Leitung verliert ſich in dieſem bunten Gewirre der unkritiſche Betrachter, er kann nichts mehr, als von dem ſchmählichen Kriege Aller gegen Alle, der ſich ihm hier darſtellt, eine Schilderung geben, die uns zwar in Erſtaunen ſetzt, aber nicht unterrichtet. Der Vertraute der Kritik kennt den Spielraum der menſchlichen Vernunft ſehr wohl, in welchem ihm alle dieſe Erſcheinungen entgegen ſchweben, der Standpunkt und das Intereſſe einer jeden Parthey iſt ihm nicht fremd, alle Verhätniſſe ſind ihm klar und aus einander geſetzt, und die belehrende Darſtellung, welche er giebt, iſt mehr fähig uns vor allem blinden Staunen zu ſichern, als ein ſolches zu erregen. Die unkritiſche Geſchichte der Metaphyſik gleicht der chronologiſchen Erzählung politiſcher Revolutionen, deren Triebfedern und Grün-

Digitized by Google

Gründe noch im tiefsten Dunkel verhüllt sind, und von denen man nur ihr Geschehenseyn nebst denen damit verknüpften äufsern Empfindungen angeben kann. Die kritische Darstellung der Schicksale der Metaphysik hingegen dürfte man ohne Partheylichkeit einer politischen Geschichte gleichen, zu deren Verfassung sich alle Kabinetter und Archive geöffnet haben.

Wenige Freunde der kritischen Philosophie haben sich bis jetzt einer solchen Bearbeitung unterzogen. Als Muster stehen einige Reinholdische Abhandlungen in den Briefen über die Kantische Philosophie vor Augen.

Die Darstellung der Schicksale und des Bildungsganges der Moralphilosophie ist gewifs der interessanteste Theil der philosophischen Geschichte, so wie Befriedigung über den Endzweck und die sittliche Bestimmung unserer Natur das wahre Ziel aller philosophischen Erforschungen ist. Der Geschichtschreiber der Philosophie, welcher die Grundsätze der Kritik nicht benutzt, kann die mannigfaltigen, einander widerstreitenden Theorieen über den moralischen Menschen, nur als eben so viel auffallende und räthselhafte Erscheinungen aufstellen, ohne zu vermögen, über ihre Entstehung und Entwickelung aus bestimmten Grundlagen der menschlichen Natur, befriedigenden Aufschlufs zu geben, und die Richtung zu erklären, welche die philosophierende Vernunft nahm, um sie

hervorzubringen. Der Vertraute der Vernunftkritik hingegen muſs, indem er den Gang ihrer Unterſuchungen verfolgt, auf alle Anſichten treffen, welche in der Betrachtung des wollenden und handelnden Menſchen genommen werden können; da er keine Seite ſeines Gegenſtandes vorübergehen darf, ſondern ihn unter allen Geſichtspunkten und Richtungen faſſen muſs, ſo vereinigt er auf ſehr natürliche Weiſe in ſeiner Erkenntniſs zugleich alle Vorſtellungsarten des Gegenſtandes, welche nur irgend mit theilweiſer Wahrheit möglich ſind. Er alſo, und in der That nur er allein, kann in der Geſchichte der Moralphiloſophie wahrhaft pragmatiſch ſeyn, die Geneſis eines jeden Syſtems entwickeln, und über jedes einen vollkommen befriedigenden Commentar liefern.

So lange das wahre Weſen der Philoſophie noch nicht beſtimmt gefaſst iſt, der Spekulation noch nicht die allein richtigen Wege für die Verfolgung ihrer Gegenſtände vorgezeichnet ſind, die Gränzen der ganzen Wiſſenſchaft und ihrer einzelnen Diſciplinen noch in Dämmerung verborgen liegen; ſo lange laſſen ſich auch die Produkte des philoſophiſchen Geiſtes nicht gehörig würdigen, indem es an den feſten Prinzipien der Beurtheilung und Prüfung fehlt. Wenn demnach Kant in ſeinen kritiſchen Schriften wirklich jene Probleme gelöſst hat, ſo erhellt, daſs erſt nach ihm, und nur nach den Grund-

Digitized by Google

Grundſätzen ſeiner Philoſophie eine richtige Schätzung des Werthes für die Werke der philoſophierenden Vernunft möglich iſt; daſs alſo auch erſt nach ihm und nur nach den Grundſätzen ſeiner Philoſophie, die Geſchichte der Wiſſenſchaft von dieſer Seite pragmatiſch ſeyn kann. Ohne dieſe, wie mir ſcheint, an ſich einleuchtende Wahrheit auszuführen, knüpfe ich nur noch die Bemerkung an: daſs allerdings erſt durch die von Kant bewirkte Revolution im Gebiete der Philoſophie ein Maſsſtab für die Beſtimmung des Genies, Verdienſtes und Ranges der Bearbeiter der Philoſophie möglich geworden, und ſich nun in der That hoffen läſst, man werde bald von der ſo gewöhnlichen gedankenloſen Umherwerfung der Prädikate groſs, tiefſinnig, ſcharfſinnig u. ſ. w. zu einer beſtimmten und gegründeten Bezeichnung des Werthes jener Männer übergehen.

Ohne Grund fürchten von einer ſolchen pragmatiſchen Behandlung der philoſophiſchen Geſchichte Männer, welche ihren Sinn nicht gehörig faſſen, daſs durch ſie die Syſteme und Meinungen der Weltweiſen entſtellt, und eigenmächtig nach den Prinzipien einer einzelnen Philoſophie modificirt werden. Alle Anwendung der Kantiſchen Grundſätze auf Geſchichte der Philoſophie ſetzt voraus, daſs in der Faſſung der Ideen jedes Weltweiſen die Regeln der Kritik und Hermenevtik auf das ſtrengſte

befolgt worden; und wenn denn jene Anwendung hinzukommt, so wird keinesweges ein fremder Sinn in dieselben getragen, sondern ihr wahrer eigenthümlicher Sinn bekräftigt, aus Gründen abgeleitet, und gehörig gewürdigt. In der That kann die eigentliche Deutung eines Philosophems oft nur durch Resultate der Kantischen Philosophie gefunden werden, und mehrere Lehrmeinungen, welche vor Erscheinung derselben von dem tiefsten Dunkel umgeben waren, liegen jetzt bey dem Lichte derselben in voller Klarheit vor den Augen eindringender Forscher; eine Bemerkung, welche am interessantesten durch die Beyspiele eines Bruno und Spinoza erläutert werden könnte.

Nach allem bisher Gesagten glaube ich nichts Auffallendes zu behaupten, wenn ich festsetze, dass philosophische Geschichte, nur nach Kantischen Prinzipien bearbeitet, ihre volle Würde haben könne, und dass nur durch diese Behandlung es evident werde, in wie hohem Grade sie das Studium der Philosophie selbst und die ganze Bildung unsers Geistes und Herzens befördere.

Digitized by Google

II.

Betrachtungen über Renatus Des Cartes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Des Cartes iſt einer von den wenigen Weltweiſen, welche uns die ganze Geneſis ihres Syſtems, gleichſam ihre Seelengeſchichte mitgetheilt haben, und es giebt für den Beobachter und Forſcher des menſchlichen Geiſtes wenig Denkmähler dieſer Art, ſo intereſſant, als die Schrift deſſelben *de methodo recte utendi ratione et veritatem in ſcientiis inveſtigandi.* Man könnte durch den Titel verführt werden zu glauben, es ſey eine allgemeine, für alle Menſchen gültige Anleitung zum Gebrauche der Vernunft; allein ausdrücklich verbittet Des Cartes ſein Buch dafür zu halten, und erklärt, daſs es nur die Darſtellung der Methode ſeyn ſolle, welche er bey Erforſchung der Wahrheit befolgt. *Ne quis putet,* ſagt er, *me hic traditurum aliquam methodum, quam unusquisque ſequi debeat ad recte regendam rationem; illam enim tantum, quam ipſemet ſecutus ſum, exponere decrevi. Qui aliis praecepta dare audent, hoc ipſo oſtendunt, ſe ſibi prudentiores iis, quibus ea praeſcribunt, videri: ideoque ſi vel in minima re fallantur, magna reprehenſione digni ſunt. Cum autem hic nihil aliud promittam, quam hiſtoriae, vel, ſi malitis, fabulae narrationem, qua inter nonnullas res, quas non inutile erit imitari, plures aliae fortaſſe erunt, quae fugiendae videbuntur;*

Digitized by Google

ſpero illam aliquibus ita profuturam, ut nemini interim nocere poſſit, et omnes aliquam ingenuitati meae gratiam ſint habituri. In derſelben Rückſicht ſind ſeine *meditationes de prima philoſophia* intereſſant. Sie enthalten nicht bloſs die Aufſtellung der Reſultate ſeines Denkens, ſondern die genetiſche Entwickelung ſeines ganzen Ideengangs.

Originalität und Geiſt des Selbſtdenkens bezeichnet unſtreitig den Ideengang jenes groſsen Mannes. Allein ob derſelbe an und für ſich einen vorzüglichen Werth habe, dürfte noch nicht ſo entſcheidend aus einander geſetzt ſeyn, als es nöthig wäre. Ich erlaube mir über denſelben einige Bemerkungen.

Man kann die Geſchichte der Bildung dieſes Weltweiſen in gewiſſe Perioden theilen. Die erſte befaſst ſeine frühen, unermüdeten Beſtrebungen, faſt alle wichtigere Wiſſenſchaften, Syſteme und Meinungen zu faſſen, verbunden mit nicht geringem Intereſſe für Literatur und Geſchmack. Sie endet mit allgemeinem Zweifel und Erſtaunen über den Mangel an Gewiſsheit, welchen Des Cartes, unerachtet ſeines gränzenloſen Eifers, und einer ſeltenen Menge mannigfaltiger Kenntniſſe, in ſich entdeckte. Mehrere machen ihm ohne Einſchränkung den Vorwurf, alle Bücher und Werke anderer Denker verachtet zu haben. Baillet *) vertheidigt

*) In ſeiner Vie de Mr. Des Cartes.

Digitized by Google

digt ihn in dieſer Rückſicht. Brucker hingegen macht ihn der Abſicht verdächtig, durch Herabſetzung der Schriften und Lehrgebäude anderer αυτοδιδακτος zu ſcheinen, und führt zum Beweiſe die Geſchichte an, wo Des Cartes einem Freunde, welcher ſeine Bibliothek zu ſehen wünſchte, das geöffnete Kadaver eines Kalbes zeigte, und verſicherte, dieſs ſey ſeine Bibliothek. Man muſs hier, glaube ich, die verſchiedenen Epochen ſeines Lebens wohl unterſcheiden. Im Allgemeinen kann man nicht ſagen, Des Cartes habe jemals Studium und die Lectüre der Schriften groſser Männer verachtet. Als er bereits mit der Sache der Wahrheit, ſeiner Einbildung nach, zu Stande war, geſtand er den Nutzen zu, welchen man aus jenen Unterhaltungen ziehen kann. „Die Lectüre guter Bü„cher, ſagt er, verſchafft uns denſelben Vortheil, „welchen wir ziehen würden, wenn wir uns in „vertrauten Geſprächen mit den gröſsten Ge„nien der Vorzeit unterhalten könnten, und „zwar in Geſprächen, worin ſie uns ihre ſchön„ſten, auserwählteſten Gedanken mittheilten.“ *) In der erſten Epoche ſeiner Bildung war Allem, was wir wiſſen, zu Folge, ſein Fleiſs in Leſen, Faſſen und Lernen, auſserordentlich. Er verlor ſich in dem allezeit verderblichen Wege unkritiſcher Vielwiſſerey, überlud ſeine Wiſsbegierde mit Nahrung von aller Art, berauſchte

*) De Methodo p. 3.

seine an sich üppige Phantasie unaufhörlich mit neuen Bildern und Idealen, ohne sich Musse zu hinlänglich reifer Prüfung zu nehmen; und so fand er sich denn endlich, auf ganz natürliche Weise, nach einem langen Kursus des eifrigsten Studierens, von allen Seiten in Zweifel und Ungewissheit verwickelt; fand, dass alle seine Anstrengungen ihm nur zu dem einzigen wahren Vortheile geholfen hatten, seine Unwissenheit einzusehen. Wie diess einem Manne von so grossem Genie begegnen konnte, ist leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, dass eine feurige, alle Formen und Kombinationen von Bildern und Ideen zu fassen, gewandte Phantasie in ihm herrschende Seelenkraft war, dass er vermittelst derselben sich auf das schnellste in den Geist eines jeden Systems versetzte, demnach auch an jedem Interesse fand, in dem Zeitpunkte, wo er sich hinein gedacht hatte, und so von Theorie zu Theorie, von Meinung zu Meinung überging, ohne eigentlich über den wahren Werth von irgend einer mit sich selbst einverstanden zu seyn. Wie ganz unkritisch Des Cartes in dieser Epoche studiert habe, scheint mir vorzüglich daraus sehr klar zu werden, dass in ihm, als er, zum Selbstdenken und Zweifeln erwacht, sein ganzes Wissen revidirte, die Bemerkung im mindesten nicht rege ward, dass bey aller Verschiedenheit der Systeme und Meinungen, sich in ihnen doch gewisse Grundsätze

und

Digitized by Google

und Methoden der Seelenvermögen auszeichnen, über welche die Einstimmung allgemein ist, dafs er also auch nicht die Möglichkeit einer Wissenschaft ahndete, welche die Prinzipien der theoretischen und praktischen Seelenvermögen, gültig für alle Menschen, aufstellte. Seine ganze Abtheilung der Philosophie lief darauf hinaus: sie enthalte nach Allem, was die trefflichsten Genien der vorigen Jahrhunderte geleistet, schlechterdings keinen Satz, über den man nicht pro und contra disputiren könne; alles in ihr sey ungewifs und zweifelhaft; und selbst die übrigen Wissenschaften werden, da sie ihre Prinzipien von der Philosophie hernehmen müssen, durch diese unsicher gemacht. *) Kein Wunder, dafs er auf diese Weise nicht im Traume daran dachte, dafs richtige Spekulation gar nicht ohne Beziehung uud Einfluss auf das Leben und die wirklichen Welt sey, dafs er sich zwischen beyden eine unermefsliche Kluft vorstellte. Ich führe nur noch einen Punkt als Beleg meiner Behauptung an, weil er sie auffallend bestärkt. Des Cartes dachte sich in dieser Epoche, ich weifs nicht, ob auch in den folgenden, unter Büchern nichts anders als Kompositionen aus mancherley Meinungen verschiedener Menschen; und so unterschied er höchst sonderbar *scientias, quae libris continentur,* und *opiniones, quas homo aliquis sola ratione naturali utens, et nullo praejudi-*

*) De methodo p. 6.

Digitized by Google

judicio laborans, de rebus quibuscunque obviis habere poteſt, verglich die in Büchern enthaltenen Syſteme mit Gebäuden, an welchen nach und nach mehrere verſchiedene Baumeiſter gearbeitet, die Meinung eines ſeiner bloſsen Vernunft überlaſſenen, vorurtheilfreyen Menſchen hingegen mit einem Gebäude, angelegt und vollendet von einem und demſelben Künſtler. Jedermann ſieht das Unreife in dieſer ganzen Entgegenſetzung ein, welche ſo groſsen und dauernden Einfluſs auf die Methode des Mannes hatte.

Nur, wenn man die erſte Bildungsepoche dieſes Genies aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, kann man völlig begreifen, wie ſie von einer andern befolgt ſeyn konnte, welche in der That ein wenig planlos war. Alles wiſſenſchaftliche Studieren aufzugeben, nur in ſich ſelbſt, und dem groſsen offenen Buche der wirklichen Welt Kenntniſs zu ſuchen, bey beſtändigen Wanderungen, durch Unterhaltung mit Menſchen von allen Arten des Ranges und der Sitten, durch Beobachtungen und Verſuche über ſie und ſich ſelbſt, unter mancherley Situationen des Schickſals die Kriterien der ewigen Wahrheit, ohne alles ſpekulative Denken, zu finden, war der Zweck, welchen Des Cartes ſich in dieſer Epoche vorſetzte. Der ganze Gedanke war nur das Werk einer unreifen Urtheilskraft, war der verzweifelte ziel- und

maſs-

maſsloſe Sprung eines feuervollen Jünglings, welcher zwar durch die Folgen fühlte, daſs ſein Studieren bisher eine falſche Richtung genommen hatte, aber ſchlechterdings nicht wuſste, worin der eigentliche Fehler ſeiner vorigen Methode liege. Der Plan ſchlug, wie natürlich, fehl; er fand eben die Verſchiedenheit u. Abweichungen unter den Menſchen der wirklichen Welt, die ihn in den Schulen der Philoſophen ſo ſehr beleidigt hatten, und brachte von ſeinen Wanderungen, als reinen Gewinn, nur die gute Lehre zurück, die er, ſollte man denken, hätte wohlfeiler und eher haben können: nichts bloſs wegen des Beyſpiels und der Gewohnheit Andrer, ohne wirkliche Gründe für wahr zu halten.

Jetzt ging Des Cartes ernſtlicher in ſich, faſste den feſten Entſchluſs, ſich ſelbſt zu prüfen, und alle ſeine Geiſteskraft anzuſtrengen, um einzuſehn, welche Methode der Wahrheit für ihn die angemeſſenſte ſey. Sein Reſultat war: Verlöſche in deinem Bewuſsſeyn alle Syſteme und Meinungen, die du gelernt haſt, ſieh zu, wohin dich, dir ſelbſt überlaſſen, dein eigenes Denken führt! Des Cartes geſtand ſich hier ſelbſt, daſs er in der eigentlichen Studienepoche, ohne reifliche Prüfung, eine Menge von Meinungen angenommen; er verwarf ſie alſo jetzt alle, nur in wie fern ſie ohne befriedigenden Grund in ſeiner

Digitized by Google

ner Seele herrſchten, indem er zugleich die Möglichkeit einſah, manche derſelben wieder in ſeine Ueberzeugung aufnehmen zu müſſen, im Falle ſie die Vernunftprüfung aushalten würden. Dieſe Epoche war unſtreitig etwas planmäſsiger, als die vorige; einen beſtimmten Zweck kann man indeſſen dem Des Cartes auch hier nicht zugeſtehen. Er verlöſchte, wie er ſich ausdrückte, zugleich und auf einmal alle vorher feſtgehaltene Meinungen in ſeiner Seele, welches nichts anders heiſsen kann, als: er entzog ihnen ſeine Beyſtimmung, riſs ſich von ihnen los. Warum that er dieſs, ohne ſie philoſophiſch zu prüfen? Wenn es ſein ernſter Vorſatz war, ohne zureichenden Grund künftig nie mehr etwas für wahr zu halten, warum ging er hier ſo tumultuariſch zu Werke? Fehlte es ihm an Prinzipien der Beurtheilung? Er legte ja ſelbſt von allen ſeinem fernern Forſchen welche zum Grunde. Oder waren dieſe Prinzipien ſo beſchaffen, ſo unvollſtändig, unentwickelt, unbeſtimmt, daſs durch ſie keine entſcheidende Kritik von Meinungen möglich werden konnte? So war es in der That. Der ganze Vorrath kam auf folgende Grundſätze hinaus, in welchen er die Mittel der Wahrheit völlig erſchöpft zu haben glaubte: 1) Man nehme nichts für wahr an, als was die Vernunft ſo klar und deutlich einſieht, daſs es unmöglich iſt, daran zu zweifeln. 2) Man theile die zu prüfenden

Schwie-

Schwierigkeiten in so viele Bestandtheile, als es nöthig ist, um sie bequem zu lösen. 3) Man gehe bey allem Denken vom Einfachsten und Verständlichsten aus, und gehe dann nach und nach im ordentlichsten Zusammenhange zu dem Zusammengesetzteren und Schwereren über. 4) Bey der Lösung von Schwierigkeiten und Aufsuchung der Mittel, Wahrheit zu finden, sey man im Wesentlichen vollständig. Man kann in der That sich kaum unvollständigere, unentwickeltere und unbestimmtere Regeln der Wahrheitsforschung denken. Wie könnte es möglich seyn, durch sie den Widerstreit entgegen gesetzter Systeme zu heben, wie möglich, durch sie über den wahren Werth und Unwerth von irgend einem einig zu werden? Ueber die Natur und Möglichkeit der Wahrheit wird man äusserst wenig belehrt, wenn man nichts weiter fasst, als, man müsse bey allen Verbindungen und Schlüssen und Urtheilen vom Einfachsten ausgehn, und sich allmählich dem Zusammengesetzteren nähern, und nichts in seine Ueberzeugung aufnehmen, was nicht so klar und deutlich erkannt werde, dass man gar nicht daran zweifeln könne. Des Cartes drehte sich nur immer um die Begriffe der Klarheit, Deutlichkeit, Evidenz, Einfachheit, ohne den Gedanken zu fassen, sie zu entwickeln und genauer zu bestimmen. Die grosen Aufgaben, alle Grundprinzipien der geistigen Vermögen rein aufzunehmen,

Digitized by Google

men, und ſyſtematiſch zuſammen zu ſtellen, ihnen ihr eigenthümliches Gebiet anzuweiſen, und die Gränzen ihrer Anwendung zu ziehen, ſchienen ſeinen Geiſt entweder gar nicht, oder doch nur ſehr wenig zu beſchäftigen. Es iſt auf dieſe Weiſe kein Wunder, daſs alle Verſuche dieſer Epoche, welche, wie er ſelbſt geſteht, neun Jahre dauerte, miſslangen, und ihn in demſelben Zuſtande der zweifelnden Unentſchiedenheit lieſsen, aus welchem er ſich durch eignes prüfendes Denken zu reiſsen gedachthatte. Ja es würde ſogar kein Wunder geweſen ſeyn, wenn er am Ende ſelbſt an der Wahrheit ſeiner vorgeblichen Grundregeln des Denkens und Forſchens nach Wahrheit zu zweifeln angefangen hätte. Und in der That ſcheint es, als ob dieſs wirklich der Fall geweſen. Denn in dem Zeitpunkte, wo ihm nichts wahr ſchien, als das Bewuſstſeyn des Daſeyns, zweifelte er natürlich ſelbſt an den bisherigen Prinzipien ſeiner Meditation.

Man hätte denken ſollen, ein Philoſoph, welchen von allen Syſtemen keines befriedigte, werde entweder immer Zweifler bleiben, oder, wenn er ſich dem Dogmatiſm ergäbe, es nur für ein neues Syſtem thun, welches von den Hauptfehlern der ältern frey wäre. Kaum zu begreifen iſt es, wie Des Cartes von dem höchſten Grade des Zweifels zur feſten, faſt ſchwärmeri-

merischen Ueberzeugung von einem Lehrgebäude übergehen konnte, welches eine von allen Seiten fehlerhafte Ideenverbindung enthält. Nur dadurch sieht man gewissermafsen die Möglichkeit ein, dafs man bedenkt, von welcher Art sein so berühmt gewordener allgemeine Zweifel war. Es war nicht jener allgemeiner Zweifel des Skeptikers, welcher die Möglichkeit jedes Kriteriums der Wahrheit läugnet. *Nec in eo*, sagt er, *de Meth. p.* 18. *scepticos imitabat, qui dubitant tantum, ut dubitent, et praeter intertitudinem ipsam nihil quaerunt, nam contra totus in eo eram, ut aliquid certi in eo reperiem.* Allein man kann auch seinem Zweifel eben so wenig den ehrenvollen Namen eines kritischen Zweifels geben, denn er war von keinen bestimmten Prinzipien unterstützt. Es war ein wohlgemeinter Zweifel, ohne aus einander gesetzte Gründe, ohne einen völlig bestimmten Zweck, und ohne hinlängliche Kriterien der Prüfung. Wenn dieser Zweifel auch den selbstthätigen Geist des Des Cartes einleuchtend zeigte, so kann man ihm doch auf keine Weise, bey strenger Unpartheylichkeit, einen hohen philosophischen Werth beylegen.

Cartesens Zweifel mufste, scheint es, indessen so beschaffen seyn, um nichts besser, und um nichts schlimmer, wenn er sich in den Dogmatiker eines etwas seichten Systems verwandeln sollte.

Man findet die Hauptideen bey ihm selbst; im Grundrisse, in der Schrift *de methodo;* in genetischer Darstellung in den sechs Meditationen *de prima philosophia;* verfolgt in alle daraus herfliessende Resultate, in den *Principiis philosophiae.*

„Ich bin mir meiner geistigen Zustände bewusst, also bin ich," war die Ueberzeugung, welche Des Cartes jeder andern zum Grunde legte, die Ueberzeugung, welche ihm, wie er sagte, fest und unwandelbar blieb, wenn er auch alles Uebrige wegdachte, alles Uebrige verneinte. Den Grund ihrer Wahrheit setzte er in ihre unwiderstehliche Evidenz, Klarheit und Deutlichkeit. Sollte Des Cartes auf einen wahrhaft philosophischen Ideengang Anspruch machen können, so hätte er hier die Prinzipien aller Evidenz, Klarheit und Deutlichkeit aufsuchen müssen, Prinzipien, von welchen auch das erweislich Wahre seines Satzes *cogito, ergo sum,* abhängt. Allein diese ganze Untersuchung übersprang er, knüpfte an die Ueberzeugung von seinem Daseyn, vermittelst eines blendenden Beweises, die Wahrheit eines allervollkommensten, nothwendigen Wesens, und stellte dieselbe als die einzig mögliche Bedingung einer festen Zuversicht selbst auf die allgemeinen Grundsätze alles Denkens und Erkennens der Dinge auf.

Gas-

Gaſſendi, vielleicht unter allen Gegnern der Carteſiſchen Philoſophie der ſcharfſinnigſte, gab dem Des Cartes nicht undeutlich zu verſtehn, daſs er ſeinen vorgegebenen Zweifel an Allem, auſser dem *cogito, ergo ſum,* für einen bloſsen Spaſs halte, oder auch wohl für einen Kunſtgriff, das Publikum zu täuſchen: *Quidquid dixeris,* ſagt er, *(Objectt. in Meditt. Pr.) nemo erit, qui perſuadeatur, te eſſe perſuaſum, nihil eſſe verum ex iis omnibus, quae cognoveris. An non futurum fuiſſet magis ex philoſophico candore et veritatis amore dignum, res, ut ſe habent, et bona fide ac ſimpliciter enunciare, quam, quod objicere quispiam poſſit, recurrere ad machinam, captare praeſtigias, ſectari ambages?* Und in den Einwürfen gegen die zweyte Meditation parodirt er den Grundſatz des Des Cartes: *cogito, ergo ſum,* durch *ſudificor, ergo ſum.* Ich wage es nicht, die Redlichkeit des Philoſophen in Zweifel zu ziehen; aber ſo viel iſt mir gewiſs, daſs er in dem Augenblicke, wo er nichts für wahr zu halten glaubte als jenen Satz, ſich ſelbſt täuſchte. Bey völligem Bewuſstſeyn, und im geſunden Zuſtande des Erkenntniſsvermögens konnte des Cartes ſo wenig als ein andrer Menſch an der Wahrheit der Grundprinzipien alles Begreifens, Denkens, Urtheilens und Anſchauens zweifeln. Der Satz: *cogito, ergo ſum,* konnte ihm um nichts wahrer ſeyn, als der Satz des Widerſpruchs und der vom zureichenden Grunde. Ja er muſste ſogar, wenn

er redlich seyn wollte, zugeben, dafs der Werth oder Unwerth jenes Schlusses selbst von einem höhern Prinzip abhänge. Und was würde Des Cartes gesagt haben, im Fall ein kritischer Gegner ihm eingewendet hätte: „Du verwirfst jetzt „alle Grundwahrheiten des menschlichen Er„kenntnisses, und hältst nur den Schlufs: ich bin „mir meiner geistigen Zustände bewufst, also „bin ich wirklich, für unbezweifelt gewifs, weil „er dir so klar und deutlich einleuchtet, dafs es „dir unmöglich ist, das Gegentheil zu denken. „Woher weifst du, dafs alles wahr ist, was dir „klar und deutlich scheint? Kann sich nicht „Klarheit und Deutlichkeit sehr wohl mit einer „Lüge vertragen? Und wo liegt denn in je„nem Schlusse wahre Deutlichkeit? Was „nennst du Daseyn? Versuche es, seine lo„gischen Merkmahle aufzulösen, und du wirst „finden, dafs du dein gerühmtes *existo* gar nicht „verstehst. Nun denkst du entweder schon in „dem *cogito* das *existo* mit; und in dem Falle täu„schest du dich durch einen identischen Satz: oder „du verknüpfst allererst mit dem *cogito* den Be„griff *existo;* in diesem Fall mufst du einen hö„hern Grund dieser Verknüpfung angeben. „Der Schlufs *cogito, ergo sum* besteht also nicht „durch sich selbst, kann also nicht für einen letz„ten höchsten Grundsatz gelten. Vielmehr „wenn du an dem Satze des Widerspruchs, und „dem des Grundes zweifelst, mufst du eben so„wohl an dem *cogito, ergo sum* zweifeln."

Diese

Dieſe Selbſttäuſchung war der Hauptgrund des fehlervollen Ideengangs, welchen Des Cartes nahm. *Comprobo inſtitutum,* ſagt Gaſſendi, *(Objectt. in Meditt. Pr.) quo mentem tuam exuere omni praejudicio voluiſti. Id unum non ſatis percipio, quamobrem ſatius non duxeris ſimpliciter, ac paucis verbis incerta habere, quae praenoveras, ut ea inde ſeligeres, quae vera deprehenderentur, quam habendo omnia pro falſis, non tam vetus exuere, quam induere novum praejudicium.* Des Cartes muſste, wenn er in ſich ging, unter den Vorſtellungen ſeiner Seele, gewiſse allgemein und nothwendig geltende Sätze auszeichnen, die er bey geſunder Vernunft nicht verwerfen konnte. Wenn er alſo wirklich philoſophiſch verfahren wäre, ſo hätte er der Natur aller dieſer Sätze nachgeſpürt, ihre wahre Bedeutung gefaſst, die Gränzen ihrer Anwendung und Gültigkeit beſtimmt, ja ſie in ein zuſammenhängendes Syſtem gebracht. Auch nur ein unvollkommener Verſuch, dieſes zu thun, wäre ungemein groſses Verdienſt geweſen, und hätte vielleicht die Philoſophie um ein Jahrhundert eher ihrem wahren Zwecke näher gebracht. Allein, was des Cartes that, ſcheint mir, ich geſtehe es, nicht des Geräuſches werth, welches dadurch in der Welt veranlaſst worden. Er verwarf das ganze Syſtem ſeiner Erkenntniſs, nicht bloſs die Maſſe der Erfahrungsbegriffe, ſondern auch die reinen Grundſätze des Verſtandes, um ſein

cogito, ergo ſum als die einzige nicht zu bezweifelnde Grundwahrheit aufzuſtellen.

Carteſens Erweis der Individualität und Subſtantialität der Seele, konnte von den Weltweiſen vor Kant eben ſo wenig als ſeine Annahme der Ausdehnung als des Weſens der Materie, gründlich-genug geprüft werden. Indeſſen hat doch Gaſſendi über den erſten viel treffendes geſagt, Object. in Meditt. II.

Die Idee des allervollkommenſten Weſens iſt die eigentliche Baſis des ganzen Carteſianismus, und wenn des Cartes konſequent ſeyn wollte, muſste er zugeben, daſs, nach ſeinen Behauptungen, ſelbſt das *cogito, ergo ſum* erſt dann uneingeſchränkt für wahr gehalten werden könne, wenn das Daſeyn des allervollkommenſten Weſens demonſtrirt werden kann. Ein ſcharfſinniger Gegner wandte dieſs wirklich dem Weltweiſen ein: *(Secunda Object. pag. 65.) Cum nondum certus ſis de illa Dei exiſtentia, neque tamen te de ulla re certum eſſe vel clare et diſtincte aliquid te cognoſcere poſſe dicas, niſi prius certe et clare Deum noveris exiſtere, ſequitur, te nondum clare et diſtincte ſcire, quod ſis res cogitans, cum ex te illa cognitio pendeat a clara Dei exiſtentis cognitione, quam nondum probaſti locis illis, ubi concludis, te clare noſſe, quod ſis.* Des Cartes antwortete ihm nicht zureichend: *(Reſp. ad Obj. Sec.) Ubi dixi, nihil nos certe poſſe ſcire, niſi prius Deum exiſtere cognoſcamus,*

ex-

expreſſis verbis teſtatus ſum, me non loqui, niſi de ſcientia earum concluſionum, quarum memoria poteſt recurrere, cum non amplius attendimus ad rationes, ex quibus ipſas deduximus. Principiorum enim notitia non ſolet a dialecticis ſcientia appellari. Cum autem advertimus, nos eſſe res cogitantes, prima quaedam notio eſt, quae ex nullo ſyllogismo concluditur; neque etiam, cum quis dicit, ego cogito, ergo ſum, ſive exiſto, exiſtentiam ex cogitatione per Syllogismum deducit, ſed tanquam rem per ſe notam ſimplici mentis intuitu agnoſcit, ut patet ex eo, quod ſi eam per ſyllogismum deduceret, noviſſe prius debuiſſet iſtam majorem, illud omne quod cogitat, eſt, ſive exiſtit, atqui profecto ipſam potius diſcit ex eo, quod apud ſe experiatur, fieri non poſſe, ut cogitet, niſi exiſtat. In dieſer Stelle ſcheint mir die Unreifheit und Verworrenheit der Carteſianiſchen Ideen ganz beſonders ſichtbar zu werden. Die Wahrheit des Daſeyns eines allervollkommenſten Weſens ſoll die Bedingung der Ueberzeugung von geſchloſſenen Sätzen ſeyn, deren Erinnerung uns wiederkommen kann, wenn wir nicht mehr an die Gründe denken, vermittelſt welcher wir ſie ſchluſsweiſe ableiteten, aber keinesweges von dem Satze, ich denke, alſo bin ich; als welcher ganz einfach und nicht geſchloſſen ſey. Allein: 1) zu geſchweigen, daſs dieſe Unterſcheidung vom Des Cartes in den Meditt. und Princ. Phil. ſo viel mir bewuſst, nicht ausdrücklich gemacht worden; ſo iſt einleuchtend, 2) daſs die Ueber-

zeugung vom Daſeyn eines allervollkommenſten Weſens keinem fehlgeſchloſſenen Satze würde Ueberzeugungskraft verleihen können, wenn man ſich nicht der Gründe erinnerte, wodurch geſchloſſen worden; 3) daſs, wenn man ſich der Gründe erinnert, worauf der ganze Schluſs ruht, und dieſelben bis an die Gränze alles Begreifens und Schlieſsens zurückführt, man am Ende nothwendig auf ein einfaches, nicht geſchloſſenes Prinzip kommen muſs, welches alſo, nach Carteſens eigener Behauptung, der Annahme des allervollkommenſten Weſens, als der letzten Bedingung ſeiner Wahrheit, nicht bedarf; 4) daſs gar nicht abzuſehen, warum die aus Gründen geſchloſſenen Sätze einer ſolchen letzten Bedingung bedürfen ſollen, hingegen die einfachen, für ſich evidenten nicht. — Wenn nun aber Des Cartes ſein *cogito, ergo ſum* für ganz einfach und nicht geſchloſſen ausgiebt, ſo iſt klar, 5) daſs er hierin irrt. Das aus einander geſetzte Urtheil: ich bin mir meiner geiſtigen Zuſtände bewuſst; (ſo erklärt er ſelbſt ſein *cogito;*) alſo bin ich wirklich, ſetzte allerdings das Oberurtheil voraus: Alles, was ſich ſeiner geiſtigen Zuſtände bewuſst iſt, das iſt wirklich, woraus es durch Subſumtion hergeleitet wird; Selbſtbewuſstſeyn und Wirklichkeit werden im Allgemeinen als nothwendig verknüpft vorgeſtellt, und dann die Anwendung auf ein einzelnes Subjekt gemacht, welches ſich ſeiner

ner bewuſst, alſo wirklich da ſey. Die ganze Antwort des Des Cartes ſcheint alſo Sophiſterey zu ſeyn.

Die Methode des Des Cartes, das Daſeyn Gottes aus dem Begriffe des Allervollkommenſten Weſens zu folgern, wurde ſchon von einigen ſcharfdenkenden Zeitgenoſſen deſſelben gründlich kritiſirt. Indeſſen iſt eine vollſtändige Prüfung davon unläugbar erſt durch die Kantiſche Philoſophie möglich geworden.

Des Cartes nahm die Idee des allervollkommenſten Weſens für eine angebohrne Idee an, ohne jedoch die Deduktion davon aus der Natur des Vernunftvermögens zu liefern. Demnach konnte er keinen widerlegen, der jene Idee für eine erworbene hielt, und ihm dieſes einwendete. Ein denkender gleichzeitiger Gegner ſagt: *(Sec. Objectt. p. 64.) In nobis ſufficiens reperimus fundamentum, cui ſolum innixi praedictam ideam formare poſſumus, licet eus ſummum non exiſteret, aut illud exiſtere neſciremus, et ne quidem de eo exiſtente cogitaremus; numquid enim video, me cogitantem gradum aliquem habere perfectionis? igitur et aliquos praeter me habere ſimilem gradum, unde fundamentum habeo cujuslibet numeri cogitandi, atque adeo gradum perfectionis alteri et alteri gradui ſuperexſtruendi uſque in infinitum; quemadmodum etiamſi unicus gradus lucis aut coloris exiſteret, novos ſemper gradus in infinitum usque fingere et addere poſſum. Cur ſimili ratione ali-*

eui gradui Entis, quem in me percipio, non poſſim addere quemlibet alium gradum, et ex omnibus addi poſſibilibus ideam entis perfecti formare? Sed inquis, effectus nullum gradum perfectionis ſeu realitatis poteſt habere, qui non praeceſſerit in cauſa; verum illa idea nihil eſt aliud, quam ens rationis, quod mente tua cogitante non eſt nobilius. Praeterea niſi doctor inter homines nutritus eſſes, ſed ſolus in deſerto quopiam tota vita degiſſes, unde ſcis, tibi illam ideam adfuturam, quam ex praeconceptis animi meditationibus, libris, mutuis amicorum ſermonibus etc. non a ſola tua mente, aut a ſummo ente exiſtente hauſiſti? Itaque clarius probandum eſt, iſtam ideam tibi adeſſe non poſſe, ſi non exiſtat ſummum ens; quod ubi praeſtiteris, manus omnes damus. Quod autem illa idea veniat ab anticipatis notionibus, inde conſtare videtur, quod Canadenſes, Hurones et reliqui ſylveſtres homines nullam prae ſe ferant hujnscemodi ideam, quam etiam efformare poſſis, ex praevia rerum corporalium inſpectione, adeo ut nil idea tua praeter mundum hunc corporeum praeferat, qui perfectionem omnimodam a te cogitabilem complectatur, ut nondum quidpiam concludas, praeter ens corporeum perfectiſſimum, niſi quidpiam aliud addas, quod ad incorporeum ſeu ſpirituale nos evehat. Vis addamus te angeli poſſe (quaemadmodum et entis perfectiſſimi) formare ideam, ſed illa idea non efficietur in te ab angelo, quo tamen eſt imperfectior. Sed nec ideam habes dei, quemadmodum nec numeri infiniti, aut infinitae lineae; quam ſi poſſis habere, eſt tamen numerus ille impoſſibilis.

Adde

Adde ideam illam unitatis et ſimplicitatis unius perfectionis, quae omnes alias complectatur, fieri tantummodo ab operatione intellectus ratiocinantis, eo modo, quo fiunt unitates univerſales, quae non ſunt in re, ſed tantum in intellectu. Dieſer Mann war unſtreitig der Wahrheit ſehr nahe; bemerkte aber doch die Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit derjenigen Idee, wovon die Rede iſt, nicht hinlänglich, glaubte im Ganzen doch, ſie könne durch Erfahrung gebildet werden. Man kann denken, daſs der feine Empiriker Gaſſendi die Angebohrenheit der Idee des allervollkommenſten Weſens ebenfalls angriff. Schon der allgemeinen Aeuſserung des Des Cartes, es gebe angebohrne Ideen, ſetzt er die Behauptung entgegen: *videri omnes ideas eſſe adventitias. procedereve a rebus extra ipſam mentem exiſtentibus, et cadentibus in aliquem ſenſum. Videlicet mens facultatem habet non perſpiciendi modo ipſas ideas adventitias ſeu quas ex rebus per ſenſus trajectas accipit; perſpiciendi, inquam, nudas et diſtinctas, et omnino quales in ſe recipit; ſed praeterea illas varie componendi, dividendi, contrahendi, ampliandi, comparandi.* Natürlich blieb er ſich bey der Idee des allervollkommenſten Weſens treu, und ſuchte ſie gegen Des Cartes, als durch Erfahrung erworben darzuſtellen. *Haec omnia, quae deo attribuis*, ſagt er, *nihil aliud ſunt, quam obſervatae aliquae in hominibus, aliisque rebus perfectiones, quas mens humana valeat intelligere, colligere et amplificare.*

Des

Des Cartes demonſtrirte das Daſeyn des allervollkommenſten Weſens einmal ſo, daſs er behauptete, im Begriffe des allervollkommenſten Weſens ſey das nothwendige Daſeyn enthalten; dann auch ſo, daſs er annahm, es könne dieſer Begriff nicht in unſerer Seele ſeyn, wenn ihn nicht das allervollkommenſte Weſen ſelbſt hinein gelegt hätte.

Man glaube nicht, daſs die gleichzeitigen Weltweiſen es nicht verſtanden, dieſe vorgebliche Demonſtrationen zu prüfen. Verſchiedene derſelben erwiederten trefliche philoſophiſche Ideen. Einer derſelben *(Objectt. Pr. p. 51.)* ſagt: *etiamſi detur, ens ſummum perfectum ipſo nomine ſuo importare exiſtentiam, tamen non ſequitur ipſammet illam exiſtentiam in rerum natura actu quid eſſe, ſed tantum cum conceptu entis ſummi conceptum exiſtentiae inſeparabiliter eſſe conjunctum. Ex quo non inferas exiſtentiam Dei actu quid eſſe, niſi ſupponas illud ens ſummum actu exiſtere.* Der feine Gaſſendi zeigte, daſs Daſeyn keine Vollkommenheit ſey; und ich führe auch hier die Worte des Mannes ſelbſt an, damit man die Carteſianiſchen Streitigkeiten für nicht ganz unfruchtbar an wahren Ideen halte: *Attendendum eſt*, ſagt er, *te collocare exiſtentiam inter divinas perfectiones, et non collocare tamen inter perfectiones trianguli, aut montis: cum perinde tamen et ſuo cujusque modo perfectio dici valeat. Sed nimirum, neque in Deo, neque in ulla alia re exiſtentia*

ſtentia perfectio eſt; ſed id, ſine quo non ſunt perfectiones. Si quidem id, quod non exiſtit, neque perfectionem, neque imperfectionem habet, et quod exiſtit, pluresque perfectiones habet, non habet exiſtentiam, ut perfectionem ſingularem, unamque ex eo numero, ſed ut illud, quo tam ipſum, quam perfectiones exiſtentes ſunt, et ſine quo nec ipſum habere, nec perfectiones haberi dicuntur. Hinc neque exiſtentia, perfectionum inſtar, exiſtere in re dicitur, neque ſi res caret exiſtentia, tam imperfecta (ſive privata perfectione) dicitur, quam nulla. Quam ob rem ut enumerando perfectiones trianguli non recenſes exiſtentiam, neque proinde concludis exiſtere triangulum; ita enumerando perfectiones Dei non debuiſti in illis ponere exiſtentiam, ut concluderes Deum exiſtere, niſi principium petere velles. In unſern Zeiten iſt dieſe ganze Unterſuchung völlig in das Reine gebracht worden, und ich brauche kaum daran zu erinnern, daſs wir von Cruſius, Kant, Jacob u. a. treffliche Prüfungen des angeführten Carteſiſchen Argumentes erhalten haben.

Die zweyte Carteſiſche Methode, gegründet auf die angenommene Unmöglichkeit des Begriffs ohne das Daſeyn des Weſens ſelbſt, leuchtet in ihrer Fehlerhaftigkeit noch weit ſchneller ein, als die erſtere. Auch wurde ſie ſchon von gleichzeitigen Philoſophen gründlich kritiſirt.

Hatte Des Cartes auf dieſe Weiſe, ſeiner Einbildung nach, das Daſeyn Gottes demonſtrirt, ſo

Digitized by Google

ſo machte er die Ueberzeugung davon zur Bedingung der Zuverläſſigkeit aller Wahrheit. Hier verwickelte er ſich nun unvermeidlich in einen nicht eben philoſophiſchen Zirkel. Um das Daſeyn Gottes zu demonſtriren, und es für gewiſs zu halten, muſste er logiſche Grundſätze für unbedingt wahr annehmen, unabhängig von allem religiöſen Wiſſen oder Glauben. Was that er anders, als ſich in einem Kreis drehen, da er nun ſelbſt die höchſten Wahrheiten, vermittelſt deren er ſich zur Ueberzeugung vom Daſeyn des allervollkommenſten Weſens erhoben, von dieſer, als der letzten einzig ſichern Bedingung ihrer Zuverläſſigkeit, abhängig machte?

Nicht nur die logiſchen Grundwahrheiten, (von moraliſchen ſchien Des Cartes nicht viel zu wiſſen;) ſtützte Des Cartes auf religiöſe Gewiſsheit durch Demonſtration, ſondern ſelbſt die Grundſätze der reinen Mathematik und Naturwiſſenſchaft führte er, ihrer Zuverläſſigkeit nach, darauf zurück. Ich hebe einige vorzüglich merkwürdige Punkte aus. Gott war dem Des Cartes die erſte Urſache aller Bewegung. Galt es nun die Erklärung des Satzes, daſs im Univerſum durchaus daſſelbe Verhältniſs der Bewegung und Ruhe iſt; ſo war der Erweis ſogleich bey der Hand, es folge dieſs nothwendig aus der Unveränderlichkeit Gottes, und

ſeine

ſeiner Beſtändigkeit im Wirken. Denn da er die Materie mit einer beſtimmten Quantität von Bewegung geſchaffen, ſo müſſe er, ſeiner Vollkommenheit zu Folge, ſie mit eben derſelben erhalten. Dann leitete er aus der Unveränderlichkeit Gottes folgende drey ſpecielle Naturgeſetze her: 1) Daſs jedes Weſen, für ſich ſelbſt, in ſeinem Seyn beharret, und nur von äuſsern Dingen verändert wird, das einmal bewegte immer fortfährt, ſich zu bewegen, wenn es nicht von aufsen gehindert iſt. 2) Daſs jeder Theil der Materie ſich an und für ſich in gerader Linie bewegt, und Abweichung in andre Linien nur durch äuſsere Umſtände veranlaſst wird. Dieſs folgt, nach dem Des Cartes, aus der Unveränderlichkeit Gottes und der Einfachheit der Operation, durch welche er die Bewegung in der Materie erhält. 3) Daſs ein ſchwächerer Körper, der einem ſtärkern begegnet, von ſeiner Bewegung nichts verliert, ein ſtärkerer aber, indem er auf den ſchwächern ſtöſst, ſo viel Bewegung verliert, als er demſelben mittheilt. (Princ. Phil. P. II.)

So endete der Weltweiſe, den bisher kein Syſtem befriedigen können, mit einem wahrhaftig nicht eben ehrenden Dogmatiſmus. So wie dieſer in der That aller Arten von Zuſätzen und Anwendungen fähig war, ſo vereinbarte Des Cartes auch wirklich damit mehrere offenbar

Digitized by Google

bar abgeſchmackte Behauptungen. Unter mehrern von dieſen zeichnet ſich beſonders ſeine Meinung über den Sitz der Seele aus. Derſelbe Metaphyſiker, welcher ſich rühmte, den reinen Begriff der Geiſtigkeit und Subſtantialität gefaſst zu haben, ſuchte ängſtlich im Gehirn ein Fleckchen, wo die Seele reſidiren könnte. Zwar behauptete er, die Seele ſey in wirkſamer Vereinigung mit allen Theilen des Körpers, *eſſe unitam omnibus corporis partibus conjunctim;* (*de Paſs. I. XXX.*) allein er meinte doch, es müſſe im Gehirn einen Theil geben, *in qua exerceat ſuas functiones ſpecialius, quam in caeteris omnibus*; alſo einen Theil, wo ſich alle Eindrücke und Bilder vereinigten, zu unmittelbarer in ſich beſtehender Behandlung der denkenden Subſtanz. Die Frage war, welcher von mehrern dazu dienlich ſeyn könne. Des Cartes forſchte mit gröſster Schärfe nach. Das ganze Gehirn war ihm zu groſs, alle übrigen Theile davon fand er gedoppelt, in ihnen, ſchien es ihm, könne Einheit der Vorſtellung nicht Statt finden; nichts blieb übrig, als die *glandula pinealis, admodum parva, ſita in medio ſubſtantiae cerebri, et ita ſuſpenſa ſupra canalem, per quem ſpiritus cavitatum cerebri anteriorum communicationem habet cum ſpiritibus poſterioris, ut minimi motus, qui in illa ſunt, multum poſſint ad mutandum curſum horum ſpirituum, et reciproce minimae mutationes, quae accidunt curſui ſpirituum multum inſerviant mutandis motibus hujus glandulae.* (*de Paſs. l. XXXI.*) Sie alſo, dieſe

glan-

glandula, nahm Des Cartes als Hauptſitz (*praecipuam ſedem*) der Seele an; von ihr aus ſendet ſie Strahlen durch den ganzen Körper, vermittelſt der Lebensgeiſter, der Nerven und des Blutes, und in ihr vereinigen ſich alle Senſazionen der ganzen körperlichen Struktur. Man leſe ihn ſelbſt *de Paſs. I. XXXI. XXX. XXIV.*

Carteſens Meinung über die Verbindung der Seele mit dem Leibe, konnte bey einer ſolchen Hypotheſe nicht anders als verworren und im höchſten Grade ſchwankend ſeyn. Die berühmteſten ſeiner Nachfolger verlieſsen ihn auch zum Theil in dieſem Stücke, und erwählten das ſogenannte *Syſtema aſſiſtentiae* oder *cauſarum occaſionalium. Man ſehe la Forge, (de mente humana c. XV.)* welcher die Hypotheſe von der *glandula pineali* zwar beybehält, aber doch Gott als den Urheber aller vereinigten Wirkungen der Seele und des Leibes annimmt; *Malebranche*, (*Eclairciſſements p.* 178.) u. a. *Petrus Sylvanus Regis* war der Hauptſache nach mit *Malebranche* einig, bediente ſich aber des Ausdrucks: *cauſa, ſine qua non* für *cauſa occaſionalis*. S. *Iac. Guſsetius de cauſarum pr. et ſec. operat. S.* 6. *etc.*

Um die eigentliche Moral ſcheint mir Des Cartes nur in ſo fern Verdienſt zu haben, als er in ſeinem Buche, *de paſſionibus* einzelne vor-

trefliche Bemerkungen über Leidenſchaften und Gefühle machte. Vielleicht intereſſirte er ſich überhaupt für die praktiſche Philoſophie weniger, als für die theoretiſche. Faſt könnte man aus den drey ſittlichen Regeln, die er in jener Periode zurück behielt, wo er alle Meinungen als falſch aufgab, ſchlieſsen, daſs ſeine moraliſche Vernunft weit weniger entwickelt, und wirkſam war, denn ſeine ſpekulative. Nämlich ſeine *Ethica ad temptus*, wie er ſie nannte, war: 1) Bleib den Geſetzen deines Vaterlandes und derjenigen Religion treu, in welcher du erzogen biſt. Mit dieſem Gebote verknüpfte er die Maximen, immer den Mittelweg zwiſchen zwey Extremen zu gehn, und nie etwas ſo gewiſs zu verſprechen, daſs man es nicht unterlaſſen könne, im Fall man ſeine Ueberzeugung ändere. 2) Beharre unverrückt auf jedem Vorſatze, den du einmal gefaſst haſt. 3) Bemühe dich durchaus mehr, dich ſelbſt, als das Schickſal zu überwinden, mehr, deine Begierden, als die Ordnung der Welt zu verändern. (S. *de method.* p. 14.) Des Cartes konnte alſo recht wohl während der Epoche ſeines Zweifels mit ein paar Regeln der Klugheit auskommen; das wahre Prinzip der Moralität ſchien in ihm ſehr wenig belebt zu ſeyn.

Wenn

Digitized by Google

Wenn man allem bisher Geſagten zu Folge im Allgemeinen über das Verdienſt dieſes Weltweiſen um die Philoſophie, im eigentlichen Sinne des Wortes, urtheilen ſollte, ſo müſste man ihm ohne Anſtand zugeſtehn: daſs er durchaus, vom Geiſte des Selbſtdenkens beſeelt, über die wichtigſten Gegenſtände dieſer Wiſſenſchaft forſchte, daſs er in ſeinen Schriften dem Publikum reiche Magazine einzelner treflicher Ideen ſchenkte; durch die Originalität ſeiner Behauptungen und Hypotheſen unter ſeinen Zeitgenoſſen den ſchlummernden philoſophiſchen Geiſt weckte; eine Gährung und ein allgemeines Wechſelſpiel von Gedanken verurſachte, wodurch der menſchliche Geiſt nothwendig eine gewiſſe höhere Bildung bekommen muſste. Zugleich aber könnte man nicht läugnen, daſs Des Cartes nur ungerechter Weiſe unter die Philoſophen vom allererſten Range geſetzt werden dürfte; daſs ſein Dogmatiſmus und ſeine ſeltſamen Hypotheſen zahlloſe Köpfe verwirrt, gewiſſen äuſserſt wichtigen Theilen der Philoſophie eine ganz falſche Richtung gegeben, und langwierige Kämpfe erregt haben, wodurch zuverläſſig mancher beſſere Zwek gehindert worden.

Wenn man in vielen Stücken dieſen Weltweiſen des Plagiats beſchuldigt, ſo, ſcheint es mir, thue man ihm Unrecht. Alle ſeine Unter

Digitized by Google

ſuchungen tragen zu ſehr das Gepräge der Originalität. Zuverläſſig würden gewiſſe Theile ſeines Syſtems vollkommener ſeyn, wenn er ſie aus Andern geſchöpft hätte, welche ſie vor ihm und ſcharfſinniger als er, vorgetragen hatten. So würde er bey der Bemerkung: daſs man in der Naturforſchung nicht durch Endurſachen erklären müſſe, gewiſs etwas tiefer eingedrungen ſeyn, wenn Bako ſein Original geweſen, welcher vor ihm weit gründlicher gegen jenes wiſſenſchaftliche Vorurtheil geſprochen hatte. *)

Daſs Des Cartes den Jordano Bruno gar nicht ſtudiert, beweiſt, glaube ich, das Faktum, daſs er nach ihm ſein Syſtem bilden konnte.

---

*) *Anmerkung zu den Worten: „So würde er — geſprochen hatte.*

Unter allen philoſophiſchen Unternehmungen des berühmten Bako hat vielleicht keine deſſen Zeitalter ſoſehr in Erſtaunen geſetzt, keine ſo groſse ausgezeichnete Wirkungen auf daſſelbe hervorgebracht, als ſeine Verbannung der Endurſachen aus der Phyſik und Wiedereinſetzung derwirkenden Urſachen in ihre durch jene uſurpirten Rechte.

Unge-

Digitized by Google

Ungemein witzig drückte er in wenig Worten sein groſses Thema über dieſen Gegenſtand aus: „Die Endurſachen, ſagte er, ſind un„fruchtbar, und gebähren nie, gleich „Jungfrauen, welche Gott geweiht „ſind.“ Er überſahe den Nachtheil ganz, welchen der Gebrauch der Endurſachen in der Erklärung der Natur nothwendig verurſachen muſs. Seine klaſſiſche Stelle über dieſen Gegenſtand: *de augment. ſcient. III. IV.* wird immer merkwürdig bleiben; er zeigt ſich hier vollkommen als einen Denker, der über ſein Zeitalter ſehr erhaben war. „*Tractatio cauſarum finalium in phyſicis*, ſagt er, *inquiſitionem cauſarum phyſicarum expulit et dejecit, effecitque, ut homines in iſtiusmodi ſpecioſis et umbratilibus cauſis acquieſcerent, nec inquiſitionem cauſarum realium et vere phyſicarum ſtrenue urgerent, ingenti ſcientiarum detrimento. Etenim reperio, hoc factum eſſe non ſolum a Platone, qui in hoc littore ſemper anchoram figit, verum etiam ab Ariſtotele, Galeno et aliis, qui ſaepiſſime etiam ad illa vada impingunt. Etenim qui cauſas adduxerit hujusmodi, palpebras cum pilis pro ſepi et vallo eſſe, ad munimentum oculorum, aut corii in animalibus firmitudinem eſſe ad propellendos calores et frigora; aut oſſa pro columnis et trabibus a natura induci, quibus fabrica corporis innitatur, aut folia arborum emitti, quo fructus minus patiantur a ſole et vento: aut nubes in ſublimi fieri, ut terram imbribus irrigent aut terram denſari et ſolidari, ut ſtatio et manſio ſit animalium et alia ſimilia: is in*

metaphyficis non male iſta allegarit, in phyficis autem nequaquam. Immo, quod coepimus dicere, hujusmodi ſermonum diſcurſus, inſtar remorarum, uti fingunt, navibus adhaerentium ſcientiarum quaſi velificationem et progreſſum retardarunt, ne curſum ſuum tenerent, et ulterius progrederentur: et jam pridem effecerunt, ut phyſicarum cauſarum inquiſitio neglecta deficeret ac ſilentio praeteriretur. Quapropter philoſophia naturalis Democriti et aliorum, qui deum et mentem a fabrica rerum amoverunt; et ſtructuram univerſi infinitis naturae praeluſionibus et tentamentis attribuerunt, et rerum particularium cauſas, materiae neceſſitati, ſine intermixtione cauſarum finalium, aſſignarunt; nobis videtur, quatenus ad cauſas phyſicas, multo ſolidior fuiſſe, et altius in naturam penetraſſe; quam illa Ariſtotelis et Platonis; hanc unicam ob cauſam, quod illi in cauſis finalibus nunquam operam triverunt; hi autem eas perpetuo inculcarunt. Neque haec eo dicimus, quod cauſae illae finales verae non ſint, et inquiſitione admodum dignae, in ſpeculationibus metaphyficis, ſed quia, dum in phyſicarum cauſarum poſſeſſiones occurrunt et irruunt, miſere eam provinciam depopulantur et vaſtant. Alioquin, ſi modo intra terminos ſuos coerceantur; magnopere hallucinantur, quicunque eas phyſicis cauſis adverſari aut repugnare putent. Nam cauſa reddita, quod palpebrarum pili oculos muniant, nequaquam ſane repugnat alteri illi, quod piloſitas ſoleat contingere humiditatem orificiis, neque cauſa reddita, quod coriorum in animalibus firmitudo pertinet ad

coeli

coeli injurias propulſandas, adverſatur illi alteri, quod illa firmitudo ſit ob contractionem pororum, ex intimis corporum, per frigus et depraedationem aeris. Et ſic de reliquis: conſpirantibus optime utrisque cauſis, niſi quod altera intentionem, altera ſimplicem conventionem denotet.

Bakon ahndete, daſs man doch wohl dieſes Urtheil über den Miſsbrauch der Endurſachen in der phyſiſchen Naturerklärung als gefährlich für die Religion anſehen dürfte. Er ſetzte alſo ausdrücklich hinzu: *Neque vero iſta res in dubium vocat providentiam divinam, aut ei quidquam derogat, ſed potius eandem miris modis confirmat et evehit. Nam ſicut in rebus civilibus prudentia politica fuerit multo altior et mirabilior, ſi quis opera aliorum, ad ſuos fines et deſideria, abuti poſſit, quibus tamen nihil conſilii ſui impertit, (ut interim ea agant, quae ipſe velit, neutiquam vero, ſe hoc facere intelligant,) quam ſi conſilia ſua cum adminiſtris voluntatis ſuae communicaret: ſic dei ſapientia effulget mirabilius, cum natura aliud agit, providentia aliud elicit; quam ſi ſingulis ſchematibus, et motibus naturalibus, providentiae characteres eſſent impreſſi. Adeo ut tantum abſit, ut cauſae phyſicae homines a deo et providentia abducant, ut contra potius philoſophi illi, qui in eisdem erudiendis occupati fuerunt, nullum exitum rei reperiant, niſi poſtremo ad deum et providentiam confugiant.* Allein dieſe Rechtfertigung befriedigte ſeine Gegner nicht, welche vielmehr fortfuhren, die Bakoni-

Digitized by Google

ſche Philoſophie von dieſer Seite für unvereinbar mit der Religion zu halten; ein Schickſal, welches nachher den Des Cartes auch traf, unerachtet auch er die Ungefährlichkeit ſeiner Meinung nachdrücklich betheuerte. Ich kann hier nicht umhin eine Bemerkung beyzubringen.

Man pflegt gemeiniglich diejenigen entweder für boshaft, oder für zu ängſtlich fromm, oder auch endlich für kurzſichtig zu halten, welche erklärten, die Verbannung der Endurchen aus dem Gebiete der phyſiſchen Naturerklärung begünſtige den Unglauben. Ich läugne nicht, daſs bey vielen, ja bey den meiſten der Grund dieſer philoſophiſchen Verketzerung in einer von jenen drey Eigenſchaften liegen mochte. Allein ſollten nicht Einige auch durch das Verfahren der Urheber jener Verbannung ſelbſt, vielleicht durch eine weſentliche Lücke ihrer Theorie, vielleicht wohl gar durch den Mangel des wichtigſten Grundes zum Erweiſe derſelben, veranlaſst worden ſeyn, derſelben ihren Beyfall zu verſagen? Und wenn denn auch Bakon und ſeine Nachfolger in ihrer Theſis Recht hätten, ſollten nicht auch gewiſse Gegner Recht gehabt haben, an der Wahrheit derſelben zu zweifeln, weil die Deduktion der Rechtmäſsigkeit jener Theſis fehlte?

Wenn

Digitized by Google

Wenn ich den Satz aufstelle: „Erforsche und erkläre die Natur nur nach dem Gesetze der wirkenden Ursachen, und nimm hier nie deine Zuflucht zu dem Prinzipe der endursachlichen Verknüpfung der Dinge; verwirf aber dieses Prinzip nicht, sondern bediene dich dessen in der Metaphysik, zum Erweise, oder wenigstens zur Bekräftigung religiöser Wahrheiten;“ so muss dieser Satz so lange paradox scheinen, als ich noch nicht gezeigt habe, mit welchem Rechte jedes von diesen Prinzipien sein eigenthümliches Gebiet behauptet, und wie, unerachtet keines einen Eingriff in das Gebiet des andern thun darf, dennoch beyde zusammen in einem und demselben Erkenntnissvermögen bestehen, ihre volle Gültigkeit haben, und gleich wesentliche Grundlagen für das System des menschlichen Erkenntnisses sind. Dieſs aber nun wirklich zu zeigen, wird nichts geringeres erfordert, als eine scharfe Kritik des gesammten Erkenntnissvermögens. Indem diese die Verstandesgrundsätze, welche Bedingungen aller Erfahrung und alles Erkennens der Natur sind, systematisch aufstellt, aber auch der Urtheilskraft ihre eigenthümlichen Prinzipien, wornach sie über Zwecke in der Natur reflektirt, für das Bedürfniſs der moralischen Vernunft sichert; so liefert sie die Deduktion der Rechtmäſsigkeit

jenes Satzes, nur mit der Einſchränkung, daſs nach derſelben Endzweck und Zwecke nur Gegenſtände der Reflexion und des Glaubens ſind. Wenn es wahr iſt, daſs Kant allein der Beginner und Vollender jenes groſsen Geſchäftes iſt, ſo wird man zugeſtehen müſſen, daſs Bakons berühmte Verwerfung der Endurſachen in der phyſiſchen Naturforſchung, und Behauptung eben derſelben in der natürlichen Theologie, durch ihn erſt in ihrer ganzen Rechtmäſsigkeit begriffen werden kann. So lange aber dieſs nicht möglich war, konnte man es ſeinen Gegnern nicht verdenken, daſs ſie dieſe Theorie für grundlos hielten, und argwohnten, die Zueignung der Endurſachen an die Metaphyſik ſey nur ein Kunſtgriff, um ſich vor dem Verdachte der Irreligion zu ſichern.

Digitized by Google

II.

Entwurf der Grundsätze des absoluten Naturrechts.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Die folgende Skizze enthält eine Auswahl derjenigen Grundſätze, denen ich bereits ſeit mehrern Jahren im Vortrage des abſoluten Naturrechts folgte. So wie ich mit Dank zugeſtehe, daſs ich die Hauptideen davon dem groſſen Kant verdanke, ſo eigne ich mir dabey nichts weiter zu, denn das kleine Verdienſt, ſie, ohne fremde Beyhülfe, ſelbſt entwickelt zu haben. Wenn ich hier noch gegen einen andern Gelehrten zu der wahreſten Verehrung verpflichtet bin, ſo iſt dieſs vorzüglich gegen den ſcharfſinnigen Herrn Hufeland der Fall, deſſen vortrefliches Lehrbuch ich meinen Vorleſungen zum Grunde lege, als ein Werk, welches, wenn es auch nicht immer zu den befriedigendſten Reſultaten leitet, dennoch durchgängig den Geiſt des Selbſtdenkens erweckt, und ihm eine intereſſante Richtung giebt. Meine

Ideen

Digitized by Google

Ideen waren bereits entwickelt, als das kleine in vielen Stücken vortrefliche Lehrbuch des Herrn Schmalz erſchien. Das genaue Studium des zweyten Theils der Reinholdiſchen Briefe über die Kantiſche Philoſophie habe ich mir auf eine Zeit vorbehalten, wo mir diejenige Muſse nicht fehlt, welche die Lektüre eines ſo wichtigen Werks erfordert.

Frſtes

Digitized by Google

Erſtes Kapitel

Begriff des Naturrechts und ſeiner Theile.

I.

Das Naturrecht iſt die Wiſſenſchaft der äuſserlichen Zwangsrechte des Menſchen, wie fern ſie bloſs durch Anwendung der ſittlichen Prinzipien der Vernunft auf die Verhältniſſe vernünftig ſinnlicher Weſen mit Nothwendigkeit und Allgemeinheit erkannt werden.

II.

Das Naturrecht iſt ein Theil der Philoſophie, und zwar ein beſonderer der angewandten Sittenlehre, im weiteren Sinne.

III.

So wie die Kritik der praktiſchen Vernunft die Möglichkeit reiner Prinzipien

Digitized by Google

zipien der Vernunft für alle freye Handlungen zeigt, und defshalb mit Recht den Namen einer Propädevtik aller moralifchen Wiffenfchaften verdient, fo fetzt auch das Naturrecht die Unterfuchungen und Refultate derfelben voraus.

IV.

Die Metaphyfik der Sitten ftellt das ganze Syftem reiner fittlicher Grundfätze und Begriffe dar, und entwickelt blofs mit Rückficht des allgemeinen Verhältniffes der aus Vernunft und Sinnlichkeit beftehenden Naturen, die Pflichten und Rechte der Menfchheit. Das Naturrecht fetzt alfo die Unterfuchungen und Refultate diefer Wiffenfchaft voraus.

V.

Um das Wefen des Naturrechts zu beftimmen, bedürfen wir nicht der Annahme irgend einer Hypothefe über den fogenannten Naturftand. Vielmehr ift es für Wahrheit und Aufklärung ficherer, Vorausfetzungen diefer Art ganz zu entfernen.

Eini-

Digitized by Google

Einige Erläuterungen über dieſe Sätze.

§. 1. Die Wiſſenſchaft der äuſſerlichen Zwangsrechte.

Was iſt ein Zwangsrecht überhaupt? Was iſt ein äuſſerliches Zwangsrecht?

So wie Pflicht dasjenige Verhältniſs gewiſſer Handlungen zur moraliſchen Vernunft ausdrückt, nach welchem ſie von derſelben als unbedingt nothwendig gefordert werden, ſo deutet Recht das von dem vorigen gar ſehr verſchiedene Verhältniſs gewiſſer Handlungen zur moraliſchen Vernunft an, nach welchem die Möglichkeit derſelben von ihr zugelaſſen iſt. Zwingen heiſst, ſich einer gewaltſamen Einſchränkung der phyſiſchen Freyheit des Andern als Mittels bedienen, ihn wider ſeinen Willen zu einem Entſchluſſe zu beſtimmen. *) Zwangsrecht iſt die in der Vernunft gegründete Befug-

*) Vielleicht würde der Begriff des Zwanges für das Naturrecht paſſender ſo gefaſst, daſs man überhaupt ſagte: Zwingen heiſse: ſich einer willkührlichen Behandlung der phyſiſchen Natur des Andern wider deſſen Willen, als Mittels zu eigenen Zwecken bedienen. Zwar dürfte der Sprachgebrauch mit Grund etwas gegen dieſe Erklärung einwenden; allein der Begriff muſs unſtreitig in dieſer Weite gefaſst werden, wenn alle durch das Recht der Natur zugelaſſene Ge-

fugniſs, einen Andern durch Einſchränkung ſeiner phyſiſchen Freyheit wider ſeinen Willen zu einem Entſchluſſe zu beſtimmen. Das äuſserliche Zwangsrecht wird dem innerlichen entgegen geſetzt. Das innerliche Zwangsrecht iſt die durch Vernunft beſtimmte Befugniſs zum Zwange, ohne Beziehung auf eine äuſserliche That, welche dieſelbe möglich machte. Das äuſserliche Zwangsrecht iſt die durch Vernunft beſtimmte Befugniſs zum Zwange, unter der Bedingung eines vorgegangenen durch die Vernunft verbothenen Zwanges von Seiten des Andern. Dem äuſserlichen Zwangsrechte des Angegriffenen entſpricht von Seiten des Angreifenden die Unbefugniſs ſich gewaltſam zu widerſetzen, welche ſchlechterdings durch keine Vorausſetzung deſſelben in Beziehung auf das innerliche Recht des Angegriffenen, (z. B. daſs es durch eine Pflicht aufgehoben worden,) wegfallen kann. In dieſer Hinſicht ſind äuſserliche Zwangsrechte von unwandelbarer Strenge.

Durch

waltanwendung unter ihn gebracht werden ſoll. Es giebt Fälle, wo die rechtmäſsige Gewaltanwendung ſich nicht auf Hervorbringung eines Entſchluſſes bezieht, z. B. wenn wir rechtmäſsig tödten, rechtmäſsig den Andern auſser Gebrauch ſeiner äuſsern Freyheit ſetzen. Vielleicht wäre überhaupt das Wort Gewalt, Gewaltanwendung, ſchicklicher als jenes des Zwanges.

Digitized by Google

Durch Anwendung — vernünftig sinnlicher Wesen.

Die Grundsätze des natürlichen Zwangsrechts lassen sich keinesweges aus der blossen reinen Vernunft entwickeln. Der Mensch muss hier als Mensch, d. i. als vernünftig-sinnliches Wesen betrachtet werden; denn nur aus dem Verhältnisse der Vernunft zur Sinnlichkeit ist es möglich das wahre Wesen des Zwangsrechtes darzuthun. Herr Reinhold hat dieses mit der ihm eignen Schärfe aus einander geesetzt, indem er sich nur statt der Worte Vernunft und Sinnlichkeit der Ausdrücke des uneigennützigen und eigennützigen Triebes bedient. „Die Grund„begriffe von Pflicht und Recht, sagt er, in sei„nen Briefen S. 204 lassen sich nur aus dem Ver„hältnisse des uneigennützigen Triebes zum „eigennützigen, aber aus keinem dieser Triebe, „einzeln und für sich selbst betrachtet, und folg„lich weder aus der Vernunft, noch aus der „Selbstliebe einseitig ableiten."

§. 4. Das ganze System reiner sittlicher Grundsätze und Begriffe.

Die rechtlichen Begriffe der Vernunft sind sittliche Begriffe, und, indem die Metaphysik der Sitten dieselben entwickelt, liefert sie die wichtigste Vorarbeit für das Naturrecht. Ich kann hier ein Bekenntniss nicht zurückhal-

 ten:

ten: dafs mir alle bis jetzt verfuchte Methoden der Deduktion des Begriffes Recht unbefriedigend fcheinen. Herr Schmid fagt in feiner Metaphyfik der Sitten: „Recht im moralifchen Sinne ift, was durch die fittliche Nothwendigkeit felbft als fittlich möglich, folglich „als eine fittlich nothwendige Befugnifs „beftimmt ift; die Bedingung der Möglichkeit „des fittlich Nothwendigen; das, was voraus „gefetzt wird, um fittlich handeln zu können.“ Allein ich begreife nicht, wie durch die fittliche Nothwendigkeit etwas blofs als fittlich möglich beftimmt feyn könne; vielmehr fcheint mir, dafs aus fittlicher Nothwendigkeit fich immer wieder nur fittliche Nothwendigkeit bündig ergebe. Eine fittlich nothwendige Befugnifs fcheint mir eben fo widerfprechend, als die Zufammenfchmelzung von Sollen und Dürfen zu Einem moralifchen Verhältniffe. So wie aus allem Sollen wieder nur Sollen folgen kann, fo kann fittliche Nothwendigkeit auf keine Weife in blofse fittliche Möglichkeit übergehn. Herr Reinhold hat fich in feinen Briefen gegen diefe falfche Ader der Metaphyfik der Sitten mit Nachdruck erklärt. Allein, er fcheint dennoch das eigentliche Problem felbft nicht gelöfet zu haben. Bey allen den fcharfen Beftimmungen des Begriffes Recht, die er aufftellt, vermiffe ich immer noch eine bündige Deduktion desjenigen Ver-

Verhältniſſes eines Willens zur Vernunft, welches jener Begriff ausdrückt. Wenn wir wirklich von dem Herrn Hufeland eine neue Ausgabe ſeines Lehrbuchs des Naturrechts zu hoffen haben, ſo dürfen wir vorausſetzen, daſs dieſer vortrefliche Denker, welcher ebenfalls das Recht aus der Pflicht, das Dürfen aus dem Sollen ableitet, ſeine Grundſätze in dieſem Stücke einer neuen Prüfung unterwerfen wird, die ihn vielleicht zu der wahren Deduktion überführt, welche wir jetzt noch nicht beſitzen.

§. 5. Annahme irgend einer Hypotheſe über den ſogenannten Naturſtand.

Mit Recht führte Herr Hufeland in ſeiner Schrift über den Grundſatz des Naturrechts den Miſsbrauch mannigfaltiger Hypotheſen über den Naturſtand als eine Haupturſache der verſpätigten Ausbildung des Naturrechtes an.

Er ſelbſt bedient ſich zwar ſogleich bey Erklärung des Naturrechts des Begriffes vom Naturſtande, allein in der That auf eine Weiſe, wo durch ſein Verſchulden kein Miſsverſtändniſs erfolgen kann. „Der Naturſtand," ſagt er im „angeführten Werke: welchen wir hier brau„chen, iſt jezt nicht mehr wirklich, vielleicht

„nie so wirklich gewesen, als wir ihn uns den-
„ken, und darf es auch zu unserm Zwecke kei-
„nesweges seyn. Wir brauchen nämlich in
„den Naturrechtswissenschaften einen doppelten
„Stand der Natur; einen, welcher den Men-
„schen betrachtet, wie er seyn soll, und den
„andern, welcher auf Erfahrung gebaut ist, und
„zeigt, wie der Mensch ist. Jener ist der Na-
„turstand, den man im eigentlichen Naturrechte
„vor Augen hat. Je aufgeklärter, vollkomme-
„ner und ausgebildeter man sich den Menschen
„in demselben denkt, um desto mehr ist für die
„Bearbeitung des Naturrechts gewonnen; denn
„um desto mehr Seiten hat der Mensch, wo er
„berührt werden kann, und um desto genauer
„kann man ihm seine Rechte bestimmen. Die
„einzige Bedingung unsers Naturstandes ist, dass
„die Menschen darin in keinem andern Ver-
„hältnisse stehen, als, welches von Natur da ist,
„und dass sie also keine Rechte über einander
„haben, ohne Obern, und ohne alle selbst auf-
„gelegte Verbindlichkeit sind, und das Natur-
„recht soll dann die Rechte des Menschen leh-
„ren, welche er, wenn er in diesem Naturstan-
„de lebte, d. i. vor aller Verbindung durch Ver-
„träge und in Gesellschaften haben würde.“ So
die Sache gefasst, giebt der Begriff des Natur-
standes nicht nur keine in ihm gegründete Ver-
anlassung zur Verwirrung wichtiger Wahrhei-
ten, sondern kann auch gewiss sehr zweckmäs-
sig

fig zur Leitung dienen. Allein mir ſcheint er dennoch, nach vollſtändiger und beſtimmter Entwickelung der Grundſätze des Naturrechts aus den unwandelbaren Prinzipien der moraliſchen Vernunft ſelbſt, keinesweges nothwendig, höchſtens ein Mittel zu ſeyn, die Evidenz jener Grundſätze anſchaulicher zu machen.

Ich füge hier einige Ideen über den Naturſtand bey, welche vielleicht zur Auseinanderſetzung der Sache nicht undienlich ſeyn dürften.

a.

Unſre moraliſche Vernunft beſtimmt uns, einen primitiven Zuſtand der Menſchheit anzunehmen, welcher in Beziehuug auf die Beſtimmung derſelben vollkommen zweckmäſsig wär. Allein ſie dringt uns keine Vorſtellungsart deſſelben mit Nothwendigkeit auf, und es würde demnach Vermeſſenheit ſeyn, ſich für eine ſolche dogmatiſch zu erklären. Auf keine Weiſe könnten aus irgend einer Vorausſezzung dieſer Art ſittliche und rechtliche Prinzipien abgeleitet werden.

Die Annahme eines primitiven Zuſtandes der Menſchheit iſt mit der Annahme eines Weltanfangs und eines Gottes nothwendig verknüpft,

und wie fern die Vernunft eine Erſchaffung der Welt nicht anders, als zu dem Entzwecke des heiligen Willen Gottes annehmen kann, ſo muſs ſie auch den primitiven Zuſtand der Menſchheit als vollkommen zweckmäſsig für die Beſtimmung deſſelben denken. Sie würde aber ganz ihre Gränzen vergeſſen, wenn ſie aus eigner Kraft die Form dieſes Zuſtandes zu beſtimmen gedächte, und es würde philoſophiſcher Deſpotismus ſeyn, irgend eine Vorſtellungsart deſſelben Andern aufdringen zu wollen.

Damit ſage ich aber keinesweges, daſs diejenigen thöricht gehandelt und ihr Talent verſchwendet haben, welche Hypotheſen über den Naturſtand in jener Beziehung aufſtellten. Der Reitz der Wiſsbegier iſt ſo groſs, daſs ſelbſtdenkende Köpfe ſich zur Bildung einer Idee davon gedrungen fühlen müſſen, und, wenn ſolche Vorſtellungsarten nur nicht für Dogmen oder Glaubensartikel ausgegeben werden ſo können ſie in mancher Rückſicht nützlich werden. Indeſſen möchte die Form des primitiven Zuſtandes der Menſchheit auch noch ſo übereinſtimmend mit den moraliſchen und teleologiſchen Prinzipien gebildet ſeyn, ſo liegt es doch am Tage, daſs ſie als keine Erkenntniſsquelle für ſittliche und rechtliche Grundſätze angeſehen werden kann. Erſtlich kann überhaupt eine bloſse Hypotheſe nie Erkenntniſsquelle ſeyn.

Dann

Dann ſetzt eine nach den moraliſchen Prinzipien gebildete Hypotheſe dieſe Prinzipien ſchon voraus, welche alſo aus einer höhern, für ſich beſtehenden Quelle flieſsen müſſen, welche die reine Vernunft ſelbſt iſt.

Herr Platner hat in ſeiner Moralphiloſophie eine Hypotheſe über den primitiven Zuſtand aufgeſtellt, welche, wie mir ſcheint, den moraliſchen und teleologiſchen Prinzipien angemeſſener iſt, als jede andre. Allein gewiſs war es nie die Idee dieſes Weltweiſen, ſich derſelben, als einer Erkenntniſsquelle zu bedienen.

b.

Die Data der Geſchichte reichen nicht zu, um ſich durch dieſelben eine gegründete, unbezweifelte Vorſtellungsart des primitiven Zuſtandes der Menſchheit zu bilden, und aus dem Ganzen der Weltgeſchichte erhellt ſo wenig von dem Gange des göttlichen Plans für die Welt, daſs man daraus nicht abnehmen kann, wie jener Zuſtand geweſen. Ganz chimäriſch iſt es, durch Züge, zuſammengeſtoppelt aus Beſchreibungen wilder Nationen, ein Gemählde davon entwerfen zu wollen.

Digitized by Google

c.

Wenn man in wiſſenſchaftlicher Rückſicht den Naturſtand ſchildert, um vermittelſt dieſes Begriffes zu erkennen, welche Rechte dem Menſchen ohne irgend einen willkührlichen Vertrag und Einrichtung der bürgerlichen Geſellſchaft zukommen, ſo irrt man ſehr, wenn man den Menſchen auſser dem Staate ſchildert nach der gewöhnlichen Handlungsweiſe deſſelben, als eines Weſens, deſſen Vernunft den Reitzen der Selbſtſucht und Leidenſchaften unterliegt. Die Frage iſt nicht: wie mag der Menſch im Naturſtande zu handeln pflegen? ſondern; wie ſoll der Menſch auch auſſer aller bürgerlichen Geſellſchaft handeln? Indem ich dieſe Frage beantworte, ſtelle ich mir den Naturmenſchen unter den Geſetzen der moraliſchen Vernunft vor, und beſtimme nach dieſen das Weſen, den Umfang und die Heiligkeit ſeiner Rechte. Hier kommt nun alles auf reine, beſtimmte und vollſtändige Darlegung von Vernunftgrundſätzen an. Die Hypotheſe des Naturmenſchen hat nur den Vortheil, die Sache lebhafter darzuſtellen.

Nach

Nach den angegebenen Grundſätzen läſst ſich der Werth mannigfaltiger Hypotheſen über den Naturmenſchen für das Naturrecht beſtimmen.

d.

Ganz unbrauchbar für das Naturrecht ſind jene Dichtungen, wo man den Menſchen im Naturſtande blofs als ſelbſtſüchtiges, thieriſch kluges Weſen darſtellt.

Von dieſer Art iſt Hobbeſens Hypotheſe. Dieſer Weltweiſe faſst den Menſchen auſser dem Staate nach dem Geſichtspunkte ſeiner gewöhnlichen Handlungsweiſe, als eines Weſens, welches fähig und geneigt iſt, ſeiner Selbſtſucht alles aufzuopfern. Die vorgeblichen rechtlichen Prinzipien, welche Hobbes auf dieſem Wege entwickelt, können nichts anders als Maximen der Klugheit ſeyn. Das Recht der Vernunft wird ganz dadurch aufgehoben. Man höre ſeine eigenen Worte: *(de Cive.)*

Juris nomine nihil aliud ſignificatur, quam libertas, quam quisque habet facultatibus naturalibus ſecundum rectam rationem utendi. Itaque juris naturalis fundamentum primum eſt; ut quisque vitam et membra ſua, quantum poteſt, tueatur.

Qui jus ad finem habet, habet item jus ad media. Unusquisque igitur jus habet utendi omnibus mediis

et

et agendi omnem actionem, sine qua conservare se non potest.

Utrum autem media ad finem necessaria sint, ipse jure naturali judex est.

Natura dedit unicuique jus in omnia. Omnia habere et facere in statu naturae omnibus licet.

Mensura juris in statu naturali est utilitas.

Jus in omnia commune minime utile hominibus fuit, effectus ejus, ac si nullum.

Alter jure invadit, alter jure resistit.

Status hominum naturalis, antequam in civitatem coiretur, bellum fuit omnium in omnes.

Wenn ich indessen der Hobbesischen Hypothese alle Tauglichkeit abspreche, Grundsätze des Naturrechts daraus zu entwickeln, so läugne ich damit ihre Brauchbarkeit, ja ihre Nothwendigkeit für das allgemeine Staatsrecht keinesweges. In Beziehung auf dieses, möchte ich sagen, ist sie mehr als Hypothese; denn sie stellt den Grund der Entstehung der Staaten, wie mir scheint, aus dem einzig wahren Gesichtspunkte dar.

e.

Unbrauchbar für das Naturrecht sind jene Hypothesen, wo man den Menschen im Naturstande als ein Wesen darstellt, gegen die Moralität gleich-

Digitized by Google

gleichgültig, und nur mit den phyſiſchen Anlagen begabt, welche die moraliſche Vernunft unterſtützen können, als z. B. Sympathie.

Ich beziehe mich hier vorzüglich auf die Schilderung des Naturmenſchen von Rouſſeau, *(ſur l' origine de l' inégalité parmi les hommes,)* welcher ich überhaupt in keiner Rückſicht den Werth beylegen kann, welchen Andre ihr ſo übertrieben zueignen. Bey ihr zeigt es ſich, ſcheint mir, ganz deutlich, daſs Rouſſeau von der moraliſchen Vernunft gar keine aus einander geſetzte Begriffe hatte. Wie hätte er ſonſt ſagen können, daſs unter jenen Naturmenſchen *aucune ſorte de relation morale, ni de devoirs connus* Statt finden, daſs die Vernunft nur die ohnehin ausſchweifende Selbſtliebe erhöhe, und den Menſchen aus einem von Natur ſympathetiſchen Weſen in ein egoiſtiſches verwandle?

f.

Keine Anwendung auf das Naturrecht laſſen diejenigen Hypotheſen zu, in welchen die muthmaſsliche allmählige Entwickelung der moraliſchen Anlagen dargeſtellt wird.

Ich habe bereits im vorigen der Hypotheſe des Herrn Platner in ſeinen Aphor. II. Thl. gedacht. Herr Kant hat eine ähnliche geliefert,

fert, Berl. Monatsschr. 1786. Januar I. Muthmaſslicher Anfang der Menſchengeſchichte.

g.

Unbrauchbar ſind auch jene Hypotheſen, welche den Naturmenſchen unter dem Einfluſſe moraliſcher Geſetze darſtellen, aber auf keinen beſtimmten und reinen Begriffen von moraliſcher Vernunft ruhen.

Dieſs iſt der Fall bey Puffendorf. Dieſer Weltweiſe iſt indeſſen in einigen Stellen ſeines Werkes *de I. N. et G. L. II.* der Wahrheit ſehr nahe gekommen. „*Eſt porro et hoc probe obſervandum, hic agi non de ſtatu naturali animantis, quod ſolo impetu et inclinationibus animae ſenſitivae regatur, ſed cujus pars praecipua et cui in ceteras facultates regimen ſit ratio; quae etiam in naturali ſtatu communem, eamque firmam et uniformem habet menſuram, rerum nempe naturam, quae ſeſe ſaltem circa generalia vivendi praecepta, legemque naturalem ſuggerendam facilem admodum praebet atque expoſitam. Et iſtius rationis uſum legitimum haudquidquam excludere ſed potius eum aliarum facultatum operatione conjungere debet, qui ſtatum naturalem hominis eſt rite deſignaturus. — — — Cum ſtatus naturalis hominis uſum rationis includat, non poteſt quoque aut debet ab eo ſeparari obligatio, quam ratio ſubinde oſtendat. Et quia quilibet homo in ſe ipſo deprehendere poteſt, bonum ſibi eſſe, ſi ita ſe gerat, ut aliis hominibus benevolis potius, quam infenſis utatur, propter natu-*

naturae ſimilitudinem, facile praeſumere poteſt, alios quoque paria ſentire. Ac ideo male circa deſignandum eundem ſtatum praeſupponitur, homines ſaltem plerosque ductum rationis, quam natura ſupremam actionum humanarum directricem conſtituit, negligere, adeoque male ſtatus naturalis vocatur, quem neglectus aut abuſus principii maxime naturalis producit.

Puffendorf dachte den Naturmenſchen allerdings unter dem vollkommenen Einfluſſe der Vernunft; ſein Gemählde des Naturſtandes muſste alſo dem Hobbeſiſchen ganz entgegen geſetzt ſeyn. War Hobbeſen, welcher den Naturmenſchen unter dem überwiegenden Einfluſſe der Selbſtſucht dachte, der Naturſtand nichts anders als eine Periode des allgemeinen Kriegs Aller gegen Alle, ſo muſste er im Gegentheile Puffendorfen, welcher den Naturmenſchen als gehorchend der Geſetzgebung der Vernunft annahm, ein Stand des Friedens und harmoniſcher Geſelligkeit ſeyn. Puffendorfs Beſtreitung der Hobbeſiſchen Hypotheſe hat gewiſs den Werth der Gründlichkeit in höherm Grade, als die Gegenbemerkungen Rouſſeaus, welcher dem Naturmenſchen alle moraliſche Beurtheilung nach Vernunftbegriffen abſpricht, und ihn als ein der Böſsheit unfähiges Weſen darſtellt, weil er nicht wiſſe, was gut ſeyn heiſse. Nur fehlten Puffendorfen beſtimmte Begriffe der moraliſchen Vernunftprinzipien, und immer verwechſelte

ſelte er bloſse Maximen der Klugheit mit Grundſätzen der Sittlichkeit und Gerechtigkeit.

h.

Wenn eine Idee des Naturſtandes für das Naturrecht fruchtbar ſeyn kann, ſo iſt es nur die, wo man ſich den Menſchen auſser allen Verhältniſſen der bürgerlichen Geſellſchaft und des Staates, unter dem vollkommenſten reinſten Einfluſſe der moraliſchen Vernunft, begabt mit der gröſsten gedenkbaren Freyheit und Stärke vorſtellt. Aus dieſer Vorſtellung ergiebt ſich das Ideal eines durch die freye Kraft der Vernunft vollkommen gerechten Menſchen, der, um dieſs zu ſeyn, keines äuſsern Zwanges bedarf. Der Zweck dieſer Idee kann nicht ſeyn, Grundſätze der Gerechtigkeit daraus abzuleiten: vielmehr ſetzt ſie dieſe voraus; ſie gewährt bloſs den Vortheil einer gewiſſermaſsen anſchaulichen lebendigen Darſtellung. Das Naturrecht kann alſo bey feſtgeſetzten, vollſtändigen, reinen, beſtimmten Prinzipien, auch dieſer Idee entbehren; ſie iſt nicht weſentlich nothwendig.

Mir ſcheint, es ſey etwas zu unbeſtimmt von Herrn Hufeland ausgedrückt, wenn er ſagt: (Lehrſ. S. 8. §. 17.) „ich kann dem „Menſchen im Naturrecht ſo viel Auf„klärung und Kultur beylegen, als ich „bey jeder Frage nöthig finde.“ Vielmehr muſs der Menſch im Naturrechte mit un-

ein-

Digitized by Google

eingeſchränkter Vernunfteinſicht von Pflicht und Recht gedacht werden.

7.

Das erſte Geſchäft des Naturrechts iſt, diejenigen äuſsern Zwangsrechte des Menſchen darzuſtellen, welche ſich unmittelbar und ohne Vorausſetzung einer Handlung aus dem Charakter ſeiner Perſönlichkeit ergeben. Man nennt dieſen Theil der Wiſſenſchaft das abſolute, oder urſprüngliche Naturrecht, *jus naturae theticum, abſolutum, primarium, connatum.*

8.

Aus den urſprünglichen äuſsern Zwangsrechten des Menſchen ergiebt ſich deſſelben Berechtigung zu Handlungen, wodurch neue abgeleitete äuſſere Zwangsrechte begründet werden, dieſe ſind Zueignung und Beſitznehmung freyer Sachen, und Vertragſchlieſsung mit ſeinen Mitmenſchen. Der Inbegriff der daraus folgenden äuſsern Zwangsrechte heiſst *jus naturae hypothe ticum, ſecundarium, adventitium, acquiſitum.*

Digitized by Google

9.

Wenn die Lehre von denen durch Verträge entſtehenden äuſsern Zwangsrechten auf den Begriff der Geſellſchaft überhaupt angewendet wird, ſo entſteht dadurch das ſogenannte allgemeine Geſellſchaftsrecht, *jus ſociale univerſale.*

10.

Man nennt den Inbegriff der angegebenen drey Lehren das Naturrecht im engern Sinne.

11.

Aus der Natur und den Verhältniſſen vernünftig-ſinnlicher Weſen ergiebt ſich einer Seits die phyſiſche Nothwendigkeit des Daſeyns des Staates, andrer Seits die moraliſche Nothwendigkeit einer vollkommnen vernunft- und zweckmäſsigen Einrichtung deſſelben.

12.

Wenn die Vernunftgrundſätze für die äuſsern Zwangsrechte der Menſchen angewendet werden auf die Verhältniſſe der ausmachenden Mitglieder eines Staates, als ſolcher, ſo entſteht

Digitized by Google

ſteht das allgemeine Statsrecht, *jus publicum univerſale.*

13.

Wenn dieſelben Vernunftgrundſätze angewendet werden auf die Verhältniſſe eines Staates zu Staaten, und Menſchen auſser ihm, ſo entſpringt das allgemeine Völkerrecht, *jus gentium univerſale.*

14.

Wenn das Naturrecht auch dieſe beyden Wiſſenſchaften befaſst, ſo nennt man es Naturrecht im weitern Verſtande.

Herr Hufeland fügt zu dem Naturrechte in weiterm Sinne noch eine Wiſſenſchaft an, welche er das allgemeine bürgerliche Recht nennt. Dieſes trägt, nach ſeiner Beſtimmung, die Veränderungen in den Rechten einzelner Menſchen gegen einander, die durch den Eintritt derſelben in den Staat geſchehen oder nothwendig gemacht ſind, und die Grundſätze über das Recht des Staates, ſie zu ändern, vor. Er beantwortet alſo hier drey Fragen: 1) Was verändert der Eintritt in den Staat an den Rechten der einzelnen Menſchen? 2) Was darf der Staat an den Rechten der Einzelnen ändern? 3) Was muſs der Staat an den Rech-

Digitized by Google

ten der einzelnen Menſchen ändern? Ich kann nicht läugnen, daſs es mir ſcheint: 1) als ob die Beantwortung aller dieſer Fragen bereits im allgemeinen Staatsrechte enthalten ſey, und weſentlich dazu gehöre; 2) als ob die ſpezielle Ausführung der Reſultate jener Beantwortung in den Kreis auch nicht einmal des im weitern Sinne genommenen Naturrechts gezogen werden könne, da ſie Erkenntniſsquellen voraus ſetzt, welche dieſer Wiſſenſchaft fremd ſind. I. a) Wenn gefragt wird: was verändert der Eintritt in den Staat an den Rechten der einzelnen Menſchen, ſo erfolgt die Antwort aus den bloſsen Grundverträgen, auf denen ein Staat ruht. b) Wenn gefragt wird: was darf er ändern, ſo ergiebt ſich die Antwort unmittelbar aus derſelben Quelle. c) Wenn endlich gefragt wird: was muſs er ändern, ſo folgt die Entſcheidung aus der Entwickelung der nothwendigen Mittel für den Zweck des Staates. II. Um die Reſultate dieſer Fragen im Speziellen fortzuführen und anzuwenden, ſind ungemein viele Erfahrungskenntniſſe nöthig in Beziehung auf die ſämmtlichen äuſsern Bedürfniſſe und Verhältniſſe zuſammen lebender Menſchen, und die angewandte Wiſſenſchaft, welche jenes Geſchäft unternimmt, ſcheint gegen das Naturrecht im weitern Sinne ganz heterogen zu ſeyn, da dieſes die für Staaten nothwendigen Rechte nur entwickelt, wie fern, und wie weit ſie ſich

aus

Digitized by Google

aus dem bloſsen Begriffe des Staats ergeben. Der ganze Gegenſtand ſcheint mir in das Gebieth der Politik zu gehören, und eine kürzere Darſtellung deſſelben etwa in einer Propädevtik des poſitiven bürgerlichen Rechtes ſeinen zweckmäſsigen Platz zu finden.

Zweytes Kapitel.

Nutzen des Naturrechts.

1.

Da die Fragen, deren Beantwortung Gegenſtand des Naturrrechts iſt, in dem Weſen der Vernunft ſelbſt gegründet ſind, da ſie ſich auf Verhältniſſe des Menſchen zu dem Menſchen beziehen, welche nach der Verfaſſung unſrer Natur nothwendig und unausbleiblich ſind; ſo muſs es für dringendes Bedürfniſs jedes denkenden Kopfes angeſehen werden, über die Fragen jener Wiſſenſchaft durch gründliches Denken zur Entſcheidung zu kommen.

Digitized by Google

2.

Der Menſch kann überhaupt ohne genaue Kenntniſs der Rechte, und im beſondern ohne gegründete Einſicht der äuſsern Zwangsrechte, die allen Weſen ſeiner Gattung zukommen, nicht einig mit ſich ſelbſt ſeyn.

3.

Menſchen, welche in Staaten unter dem Einfluſſe poſitiver Geſetze aufwachſen, gewöhnen ſich insgemein nur mechaniſch an eine äuſsere Legalität in ihren Handlungen, und werden nur zu leicht verführt, die Willkühr der Geſetzgeber als den höchſten Grund der unter Menſchen gültigen Rechte und Pflichten anzuſehn.

4.

Kein Wunder, wenn ſie, ſobald ſie nur ſich dem Zwange der Geſetze auf eine feine Weiſe entziehen, und den Strafen ausweichen können, Pflicht und Recht auf alle nur mögliche Art verletzen.

5.

Jeder Menſch, welcher die Rechte des Menſchen nicht durch Vernunft aner-

Digitized by Google

anerkennt, ist, bey der gröfsten äufsern Legalität, für seine Mitmenschen gefährlich.

6.

Der Staat ist nach den Verhältnissen der menschlichen Natur nothwendig. Menschen verlieren durch den Eintritt in denselben keines ihrer ursprünglichen Rechte, setzen sich aber dadurch in Verhältnisse, aus welchen neue Pflichten und Rechte entspringen.

7.

Diese Verhältnisse, und die daraus entspringenden Pflichten und Rechte auf das genaueste zu kennen, ist für jeden denkenden Staatsbürger nothwendiges Bedürfnifs. Er lernt dadurch besonders gerechte und ungerechte Forderungen nach zureichenden Gründen unterscheiden.

8.

Nur durch überzeugende Kenntnifs der durch den Staat entstehenden Pflichten und Rechte bekommt der Staatsbürger das wahre bürgerliche Interesse, den wahren Patriotismus und Gemeingeist, der durch

Digitized by Google

die mechaniſche Anhänglichkeit an die poſitiven Geſetze keinesweges erfolgt.

9.

Unkunde der wahren Pflichten und Rechte, die unter den Mitgliedern des Staates Statt finden, macht Bürger allezeit unzuverläſsig und gefährlich. Weder Mitbürger, noch der Staat, noch der Fürſt ſind vor ſolchen Bürgern ſicher.

10.

Die wahre Vervollkommnung der bürgerlichen Geſellſchaften iſt nur durch weiſe Anwendung der Wahrheiten des Natur- und allgemeinen Staatsrechts möglich.

11.

Das Naturrecht, nach ſeinen wahren Prinzipien und in ſeinen richtigen Beziehungen dargeſtellt, iſt an ſich nie gefährlich, ſondern immer heilſam. Gefährlich iſt es nur, wenn es von falſchen Grundſätzen hergeleitet, oder auf eine unrichtige Weiſe angewendet wird.

12. Je-

Digitized by Google

12.

Jedes Syſtem des Naturrechts iſt höchſt gefährlich, in welchem die Geſetze, der Selbſtliebe untergeordnet werden.

13.

Durch Anwendung kann das Naturrecht vorzüglich dann gefährlich werden, wenn man die dadurch beſtimmten rechtlichen Verhältniſſe des Menſchen im Zuſtande auſser der bürgerlichen Geſellſchaft, ganz unverändert und uneingeſchränkt auf den Staat übertragen will.

14.

Das allgemeine Staatsrecht kann durch Anwendung gefährlich werden, wenn man das Ideal einer vollkommen vernunftmäſsigen Staatsorganiſation, welches darin aufgeſtellt wird, in gegebenen Staatsverfaſſungen der wirklichen Welt unbeſonnen realiſiren will.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Einige Bemerkungen über die Geſchichte des Naturrechts.

1.

Unerachtet bis zur Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts das Naturrecht nicht abgeſondert behandelt worden iſt, ſo würde man doch ſehr irren, wenn man glaubte, die Wahrheiten deſſelben wären vor dieſer Zeit gar kein Gegenſtand des Nachdenkens und der Behandlung der Weltweiſen und Rechtsgelehrten geweſen.

2.

Man kann die Perioden der wiſſenſchaftlichen Behandlung des Naturrechts theilen: 1) in Hinſicht der mehr oder weniger ſcharfen Auffaſſung des Gegenſtandes deſſelben; 2) in Hinſicht der mehr oder weniger reinen, vollſtändigen, beſtimmten Aufſtellung der letzten Grundſätze.

3.

Nimmt man bey der Eintheilung Hinſicht auf die mehr oder weniger ſcharfe Faſſung des Objektes der Wiſſen-

Digitized by Google

ſenſchaft, ſo kann man ſehr wohl mit Herrn Hufeland die Zeit ſeit dem erſten Verſuche einer beſondern wiſſenſchaftlichen Abhandlung des Naturrechts *in die Vorzeit*, wo die Verſuche zu unvollkommen waren, um Intereſſe zu erregen, *in die Zeit der unbeſtimmten Behandlung*, da man Naturrecht von den angränzenden Wiſſenſchaften noch durch kein feſtes Merkmal unterſchied, und *in die Zeit der beſtimmten Behandlung* theilen, wo man den Zwang zum Unterſcheidungsmerkmahle des Naturrechts machte. Die Vorzeit geht bis auf Grotius. Die Zeit der unbeſtimmten Behandlung bis auf Gundling und Gerhard, mit denen ſich die Epoche der beſtimmten Behandlung eröffnet.

4.

Sieht man aber auf die mehr oder weniger reine, vollſtändige Darſtellung der Prinzipien, ſo kann man nur zwey Epochen annehmen, die der unbeſtimmten Behandlung, welche bis auf Kant geht, und die der beſtimmten Behandlung, welche durch die Kantiſche Sittenphiloſophie eröffnet worden iſt.

5. Wenn

Digitized by Google

5.

Wenn die Geſchichte der Wiſſenſchaft pragmatiſch ſeyn ſoll, ſo muſs die Epoche der unbeſtimmten Behandlung in Rückſicht der Prinzipien, dargeſtellt werden nach der Tabelle ſämmtlicher falſchen Prinzipien, welche ſich den Weltweiſen aufdrangen, bevor das Vermögen einer reinen praktiſchen Vernunft durch Kant zergliedert worden war.

6.

So lange das reine praktiſche, oder das ſittliche Vermögen der Vernunft noch nicht entdeckt und in ſeine Geſetze zergliedert war, iſt es kein Wunder, wenn Einige dem Naturrechte, ſtatt ſittlicher Prinzipien, bloſse Maximen der Klugheit unterlegten, es aus dem Triebe nach Leben, Sicherheit und Wohlſeyn ableiteten, (z. B. Thomaſius in den *Fundam. I. N.* Puffendorf u. a.) Andre es auf dunkle Triebe baueten, (z. B. Rouſſeau,) Andre es auf Triebe bauten, welche die Prinzipien der Vernunft vorausſetzen, und ohne reine Vorſtellung derſelben gar nicht begriffen werden können, (z. B. Gundling, Klaproth, Schmaus,)

Andre

Digitized by Google

Andre es aus dem Willen Gottes herleiteten, (wie z. B. Cocceji, Treuer, Köhler, Achenwall,) u. ſ. w. Ja es iſt ſogar kein Wunder, daſs manche dem Naturrechte Grundſätze unterlegten, welche offenbar unſittlich ſind.

6.

So lange die richtigen Prinzipien des Naturrechts noch nicht entdeckt waren, iſt es kein Wunder, wenn allenthalben die Gränzen der Wiſſenſchaft verwirret, bald bloſse Liebespflichten als Zwangspflichten aufgeſtellt, bald wahre Zwangsrechte geläugnet wurden. In Ermangelung der richtigen Prinzipien einer philoſophiſchen Wiſenſchaft iſt es überhaupt nicht möglich ihren Inhalt beſtimmt zu faſſen. Daher kann man auch auf keinen Fall ſagen, das Naturrecht habe vor Kant zu irgend einer Zeit geblüht, oder eine glänzende Zeit gehabt. Man erwartet die Epoche ſeines Flores noch, kann ſie aber auch zuverſichtlich hoffen, da dieſer Weltweiſe den Weg zu den allein richtigen Grundſätzen eröffnet hat.

Man eignet mit Recht dem berühmten Gundling vorzüglich das Verdienſt zu, das Natur-

Naturrecht auf Zwangsrechte und Zwangspflichten eingeschränkt zu haben. Allein da er, in gänzlicher Ermangelung der reinen sittlichen Prinzipien und einer scharfen Einsicht des Verhältnisses der vernünftigen Natur zur sinnlichen, auch gar keine gründliche Deduktion des Begriffes eines Zwangsrechtes geben konnte; so möchte ich beynahe zweifeln, ob man sagen könne, dafs er den wahren Gegenstand des Naturrechts, und mit ihm den Umfang und die Gränzen dieser Wissenschaft mit gehöriger Schärfe gefafst habe.

Viertes Kapitel.

Ueber den Grundsatz des Naturrechts.

1.

Wenn das Naturrecht wirklich die Wissenschaft der äufsern Zwangsrechte des Menschen seyn soll, wie fern sie blofs durch Anwendung der Gesetze der praktischen Vernunft auf die Verhältnisse vernünftig-sinnlicher Wesen erkannt werden, so mufs es seine Wahrheiten von einem Grundsatze

ſatze ausführen, aus welchem ſich, mittelbar oder unmittelbar, alle Zwangsrechte des Menſchen ergeben.

2.

Dieſer Grundſatz druckt dasjenige Verhältniſs der moraliſchen Vernunft zu unſerm Begehrungsvermögen aus, aus welchem die Pflicht, alles Unrecht gegen Menſchen zu unterlaſſen, und die Befugniſs allem Unrechte Zwang entgegen zu ſetzen, mit Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit folgt.

3.

Der Grundſatz des Naturrechts wird alſo aus zwey mit einander nothwendig zuſammenhängenden praktiſchen Sätzen beſtehen, wovon der eine prohibitoriſch iſt, ein Verbothsſatz, der andre permiſſiv, ein Zulaſſungsſatz, (auch: ein negativer Pflichtſatz, und ein poſitiver Zwangsrechtſatz.)

4.

Man entwickelt den Grundſatz des Naturrechts am ſicherſten, wenn man von den höchſten Geſetzen der reinen praktiſchen Vernunft ausgeht.

5. Der

Digitized by Google

5.

Der Menſch iſt mit einem freyen Wilen begabt. Er beſitzt das Vermögen, ſich ohne irgend einen zwingenden Einfluſs äuſserer Dinge oder ſeiner eigenen Vorſtellungen, eben ſowohl zur Ausübung von Vernunftgebothen, als zur Befolgung ſinnlicher Antriebe zu beſtimmen.

6.

Wenn der Menſch ſeine Vernunft entwickelt, ſo wird er ſich bewuſst, daſs er durch dieſelbe zu einer beſtimmten Form ſeiner freyen Handlungen verpflichtet iſt, ohne Bedingung, Nachlaſs und Einſchränkung.

7.

Wenn wahre Verpflichtung die unwandelbare Nothwendigkeit einer Handlungsweiſe, beſtimmt durch Vernunft, ausdrückt, ſo kann ſie ſich nur auf ein Geſetz der Vernunft gründen, welches keiner Bedingung unterworfen iſt, welches weder Nachlaſs noch Einſchränkung zuläſst, welches vollkommen zu befolgen, man keineswegs bedürfe irgend einer Kenntniſs äuſserer Objekte, irgend einer Berech-

Digitized by Google

rechnung eigener oder fremder Glückſeligkeit, eben ſo wenig der Mitwirkung fremder natürlicher oder übernatürlicher Kräfte, ſondern einzig und allein des Daſeyns der Vernunft und ihres Einfluſſes auf den Willen, welches endlich alle vernünftige Weſen in gleichem Grade verbindet.

8.

So gewiſs ein ſolches Geſetz nicht materiel und empiriſch ſeyn kann, (d. h. gültig unter Vorausſetzung eines ſich auf unſre Begier beziehenden Gegenſtandes, noch geſchöpft aus Erfahrungen;) ſo gewiſs kann es nur ein formaler Grundſatz der Vernunft ſeyn.

9.

Dasjenige höchſte Grundgeſetz der praktiſchen Vernunft, welches die Form einer Beſtimmung des Willens durch reine Vernunft ausdrückt, in wie fern ſie dieſs iſt, iſt in der Formel enthalten: Handle jederzeit nach ſolchen Maximen, die du zugleich als allgemeine Geſetze für alle vernünftige Weſen gültig wollen kannſt.

Digitized by Google

10.

Wenn man dieſen oberſten Grundſatz aller Moralität bezieht auf den Begriff der vernünftigen Weſen überhaupt, wie fern ſie dieſs ſind, ſo geht er in das Vernunftgeboth über: Betrachte die vernünftigen Weſen durchaus als Zwecke an ſich.

11.

Wendet man dieſes Geſetz ferner an auf den Begrif vernünftig-ſinnlicher Weſen, welche vermittelſt ihrer ſinnlichen Natur und der durch dieſe nur möglichen Thatkraft einander dem äuſsern und dadurch auch dem innern Zuſtande nach verändern können, um einander in den weſentlichen Zwecken zu unterdrücken, oder zu fördern, ſo ergeben ſich zwey abgeleitete Gebothe der Vernunft: 1) das Geboth der Gerechtigkeit: Unterlaſs alle Handlungen, mit welchen du dich eines vernünftigen Weſens, als eines bloſsen Mittels für deinen beliebigen Zweck, bedienteſt; 2) das Geboth der Güte: Uebe alle mögliche Handlungen aus, mit welchen du die vernünftigen Weſen in ihren Zwekken fördern kannſt.

Hier

Digitized by Google

Hier liegt der Grund der ſo gewöhnlichen Eintheilung der Pflichten in vollkommene und unvollkommene; wovon die erſten aus dem Gebothe der Gerechtigkeit, die zweiten aus dem Gebothe der Güte folgen. Der eigentlich wahre innere Unterſchied derſelben erhellet folgendermaſsen am evidenteſten.

1. Das Geboth der Gerechtigkeit, muſs als allgemeines Geſetz gedacht werden, da ſein Gegentheil, die Maxime, welche aller Ungerechtigkeit zum Grunde liegt, als allgemeines Geſetz auch nicht einmal gedacht werden kann. Die Maxime der Ungerechtigkeit iſt: Du darfſt jedes vernünftige Weſen als bloſses Mittel für deinen beliebigen Zweck gebrauchen. Ein vernünftiges Weſen aber, welches dieſe Maxime als allgemeines Geſetz dächte, würde ſeinem eignen Bewuſstſeyn widerſprechen; ſie iſt innerlich widerſtreitend, zerſtöhrt und hebt ſich ſelbſt auf, ſo bald man ſie als allgemeines Geſetz zu denken verſucht.

2. Das Geboth der Güte muſs als allgemeines Geſetz gewollt werden, obwohl ſich ſein Gegentheil, die Maxime, welche aller Liebloſigkeit zum Grunde liegt, als allgemeines Geſetz denken läſst; denn wenn ſchon auch dieſe ſich als allgemeines Geſetz denken läſst, ſo kann ſie doch von keinem vernünftigen Weſen als ſolches gewollt werden. Die Maxime,

welche aller Liebloſigkeit zum Grunde liegt, iſt: Man brauche, wenn man ſich nur alles Unrechts enthält, für kein vernünftiges Weſen, um es in ſeinem Zwecke zu fördern, etwas zu thun. Dieſe Maxime läſst ſich als allgemeines Geſetz denken, ſie enthält, ſo gedacht, auf keinen Fall Widerſinn. Allein ein vernünftiges Weſen kann doch die Allgemeinheit eines ſolchen Geſetzes nicht wollen, es muſs vielmehr wollen, daſs die Würde vernünftiger Weſen unbedingt anerkannt, und dieſer unbedingten Anerkennung derſelben durchaus angemeſſen gehandelt werde, daſs alſo nicht bloſs unterlaſſen werde, was gänzliche Verachtung aller Vernunft verrathen würde, ſondern auch alles Mögliche gethan, was die unbedingte Schätzung vernünftiger Naturen erfordert.

12.

Das Geboth der Gerechtigkeit, angewendet auf unſre Mitmenſchen, giebt das Pflichtgeboth ab, welches allem Naturrechte zum Grunde liegt: Unterlaſſe gegen deinen Mitmenſchen alle Handlungen, wodurch du dich ſeiner, als eines bloſsen Mittels für deinen beliebigen Zweck, bedienen würdeſt; oder: Unterlaſſe alle Handlungen gegen deine Mitmenſchen, durch welche du ſie in der Freyheit und Selbſt-

Digitized by Google

Selbſtſtändigkeit ihres eignen Zwekkes ſtöhren würdeſt.

13.

Wiefern die Vernunft jedem vernünftigen Weſen dieſes Geboth giebt, giebt ſie damit ſelbſt auch ſchon einem Jeden auf den Fall, daſs ein anderer dem Gebothe, in Beziehung auf ſelbiges, entgegen handeln wollte, oder ſchon handelte, oder ſchon gehandelt hätte, die Befugniſs, zur Verhinderung der unrechtmäſsigen Handlung, oder Hebung ihrer Folgen, Zwang anzuwenden.

14.

Es iſt alſo mit dem Pflichtgebothe, welches dem Naturrechte zum Grunde liegt, der Rechtsſatz verbunden: Wenn dich ein andrer Menſch als bloſses Mittel zu ſeinen beliebigen Abſichten in wirklichen, deinen Zuſtand verändernden Thaten behandelt, ſo biſt du mit aller vernünftiger Weſen Einſtimmung befugt, dich der phyſiſchen Natur deſſelben, als Mittels zu deinem Zwecke, zu bedienen, welcher in dieſem Falle kein andrer iſt, als der, deinen dir eigenthümlichen, freyen

Zweck ſicher verfolgen zu können, oder im Falle des ſchon ausgeübten Unrechts, wieder auf den Punkt deines Zweckes zu gelangen, aus welchem er dich verdrängt hat.

15.

Man drückt dieſen Satz kurz aus: Du darfſt aller Behandlung deiner ſelbſt, als bloſsen Mittels für den beliebigen Zweck eines andern, d. i. allem Unrecht, Gewalt entgegen ſetzen, oder: Unrecht giebt Befugniſs zur Gewaltausübung gegen den Urheber deſſelben.

16.

Die beyden Sätze: Unterlaſſe alle Thaten, womit du ein vernünftiges Weſen als bloſses Mittel für deinen beliebigen Zwek behandelteſt, und: Du darfſt aller Behandlung deiner ſelbſt, als bloſsen Mittels für den beliebigen Zweck eines Andern, Gewalt entgegen ſetzen, machen in ihrer unzertrennbaren Verbindung den vollſtändigen Grundſatz des Naturrechts aus. In wie fern aber aus dem zweyten Satze unmittelbar die ſämmlichen Zwangsrechte erfolgen, iſt er das nächſte Principium der Wiſſenſchaft.

17. Alle

Digitized by Google

17.

Alle vernünftige Wesen müssen die Vollgültigkeit dieses Satzes, welcher die Befugnifs zur rechtmäfsigen Gewaltanwendung ausdrückt, anerkennen: 1) sie ist notwendig verknüpft mit der Heiligkeit des Pflichtgeboths für die Behandlung der vernünftigen Wesen; 2) mit der Anwendung dieses Zwanges soll kein vernünftiges Wesen als Mittel zu beliebiger Absicht behandelt werden, sondern die sinnliche Natur eines unvernünftig handelnden vernünftig-sinnlichen Wesens soll als Mittel gebraucht werden, für den jedem vernünftigen Wesen nothwendigen und nicht aufzugebenden Zweck, seinen eigenthümlichen freyen Zweck selbstständig und unabhängig zu verfolgen; 3) die Vernunft mufs die Verhinderung einer im Werk seyenden unrechtmäfsigen Handlung, und wenn sie geschehen, die Vernichtung ihrer für den Rechthabenden nachtheiligen Folgen wollen.

18.

Es erhellet von selbst, dafs mit dem Pflichtgebothe der Güte keine solche Zwangsrechtsbefugnifs verknüpft seyn kann.

Digitized by Google

19.

Die Befugnifs zum Zwange, im Fall eines unrechtmäfsigen Angrifs, ift keine Verpflichtung, kann auch nicht analytifch aus einer Pflicht zu zwingen abgeleitet werden. Sie ift mit der Pflicht, fich fchlechterdings alles Unrechts gegen Andre zu enthalten, nothwendig verknüpft. Ich kann nicht denken, dafs die Vernunft allen vernünftigen Wefen Unterlaffung des Unrechts gebiethe, ohne zugleich zu denken, dafs fie jedem unrechtmäfsig Angegriffenen erlaube, Zwang gegen den Angreifer zu brauchen.

Ich darf alfo nicht zwingen, weil ich zwingen foll; diefs würde heifsen, ich foll nicht, weil ich foll; fondern, weil jedes vernünftige Wefen Unrecht unterlaffen foll, darf ich Unrecht durch Gewalt zurücktreiben.

20.

Die Befugnifs zum Zwange ift wohl zu unterfcheiden von der phyfifchen Möglichkeit, den Zwang auszuüben. Das Zwangsrecht wird durch die phyfifche Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Zwanges weder aufgehoben noch auch im mindeften modificirt.

Wenn

Digitized by Google

Wenn man die phyſiſche Möglichkeit des Zwanges überhaupt zum Grunde des Rechtes macht, und die Grade von dieſem nach den Graden von jener abmiſst, ſo entſteht das ſogenannte Recht des Stärkern, welches man als die Aufhebung alles Rechtes anſehen muſs.

21.

Bey jedem Zwangsrechte folgt die Möglichkeit des Zwanges aus dem Daſeyn des Rechtes, nicht umgekehrt.

Die in dieſer Reihe von Paragraphen enthaltene Ableitung des Zwangsrechtes iſt von jener des Herrn Hufeland ganz verſchieden. Der Ideengang dieſes treflichen Mannes iſt, um ihn kurz zu faſſen, folgender:

Das Naturrecht muſs als philoſophiſche praktiſche Wiſſenſchaft einen Grundſatz haben, welcher a) wahr, b) einleuchtend, c) einzig, d) dem Naturrechte eigenthümlich, e) eine allgemeine Regel ſey.

Der Grundſatz des Naturrechts muſs ſchon Zwang enthalten, zu dem der Rechthabende befugt iſt.

Digitized by Google

Aller Zwang gegen vernünftig-sinnliche Wesen ist verbothen.

Eine durch Pflicht verbothene Handlung wird nur dadurch erlaubt, dafs eine höhere Pflicht sie gebiethet.

Also mufs das Recht zu zwingen sich auf Pflicht zu zwingen gründen.

Das oberste formale Gesetz aller Sittlichkeit ist: Die Vorschriften, nach denen du handelst, müssen so beschaffen seyn, dafs sie allgemeine Gesetze seyn können, oder doch, dafs du wollen kannst, dafs sie allgemeine Gesetze würden.

Die allgemeinste Vorschrift der Sittlichkeit, welche wirkliche Handlungen vorschreibt, ist: Vervollkommne alle Menschen, oder befördere die Vollkommenheit aller Menschen.

In dieser Vorschrift liegt zugleich das Geboth: Verhindre jede Verminderung der Vollkommenheit.

Du bist Mensch, verhindre also, dafs deine Vollkommenheit nicht gemindert werde.

Hier

Hier liegt Berechtigung zum Zwange im Fall eines Attentats auf unſre Vollkommenheit.
Du ſollſt zwingen, ſagt das Geſetz; alſo darfſt du zwingen.

Ich erlaube mir über dieſen Ideengang folgende Bemerkungen:

a) Eine bloſse Befugniſs kann nicht durch Pflicht entſtehn, denn Pflicht iſt mehr als Befugniſs. Wenn wir ſagen, es werde etwas dadurch erlaubt, daſs Pflicht es gebiethet, ſo ſagen wir im Grunde etwas ſehr widerſprechendes: Es iſt Etwas weniger als Pflicht, weil es Pflicht iſt.

b) Befugniſs und Recht ſind Verhältniſſe der Vernunft zu dem Willen, ganz unabhängig von allem Gebiethen und Verbiethen.

c) Der Satz: Aller Zwang iſt verbothen, iſt falſch. Nur der willkührliche Zwang gegen einen Andern zur Befriedigung ſeines egoiſtiſchen Intereſſe's iſt verbothen.

d) Allerdings kann man Herrn Hufeland den Vorwurf nicht machen, daſs er den Begriff der Vollkommenheit als Grund von Pflicht und Recht aufſtelle. Er bedient ſich vielmehr dieſes Begriffs bloſs zur Anordnung der Fälle, in welchen der Menſch gegen

Digitized by Google

gegen den Menſchen ungerecht handeln kann, zur Beſtimmung eines äuſsern Zweckes der ſittlichen Geſetze. Allein es ſcheint unbezweifelt gewiſs: 1) daſs ein Begriff dieſer Art überhaupt im Naturrechte gar nicht nöthig iſt, wenn man es von ſeinem einzig richtigen Geſichtspunkte ausführt, nämlich der Vorſtellung der vernünftigen Weſen, als Zwecke an ſich, nach dem Charakter ihrer Perſönlichkeit; 2) daſs der Begriff der Vollkommenheit viel zu ſchwankend ſey, um zur Leitung in Anwendung ſittlicher Geſetze auf gegebene Fälle zu dienen.

e) Das Geboth: Vervollkommne alle Menſchen, iſt ein Geboth der angewandten Moralphiloſophie für die Liebespflichten, und es ſcheint unnatürlich, von dieſem entfernten Geſetze auszugehn, um auf den Grundſatz des Naturrechts zu kommen. Die vollkommenen Pflichten müſſen bey richtiger analytiſcher Entwikkelung eher deducirt werden, als die unvollkommenen. Ehe ich denken kann, was ich für meine Mitmenſchen thun ſolle, muſs ich zuvörderſt gedacht haben, was in Beziehung auf ſelbige zu unterlaſſen ſey. Weit entfernt alſo, daſs das Geſetz für die Zwangspflichten aus dem Gebothe der

Digitized by Google

der Liebespflichten deducirt werden könnte, ergeben sich vielmehr beyde mit gleicher Bündigkeit und Nothwendigkeit aus dem Gesetze, welches die vernünftige Natur überall als Zweck an sich anzusehn gebiethet.

f) Aus dem Gesetze: Verhindre, dafs die Vollkommenheit der Menschen nicht vermindert werde, ergiebt sich eigentlich noch gar nicht die Rechtmäfsigkeit des Zwanges. Wenn aller Zwang als Verminderung von Vollkommenheit angesehen werden mufs, wie folgt es, dafs ich Vollkommenheit vermindern darf, weil Vollkommenheit vermindert worden ist.

g) Auf dieselbe Weise, wie Herr Hufeland die mit vollkommnen Rechten verknüpfte Befugnifs zum Zwange erweist, kann man, dünkt mich, auch für alle Liebespflichten Zwang erweisen.

h) Nach Herrn Hufelands Deduction wird eine Sache, die ihrer Natur nach die einfachste und evidenteste ist, unabsehlichen Grübeleyen ausgesetzt. Anstatt dafs sich, wenn man nur immer den Begriff der vernünftigen Wesen, als Zwecke an sich, als Personen, vor Augen hat, die Fragen des Naturrechts mit der gröfsten Leichtigkeit beantworten, wird im Gegentheile beynahe

nahe jede Unterſuchung in dem Maaſse verwickelter und oft auch unauflöſslicher, in welchem man ſich von dem Begriffe der Vollkommenheit leiten läſst. Dieſer Begriff möge gefaſst werden, wie er wolle, er bleibt immer ſchwankend, und modificirt ſich bey den verſchiedenen Menſchen auf das mannigfaltigſte.

i) Nach der Deduction des Herrn Hufeland würde der Menſch eigentlich nur Recht auf das haben, was er mit vollkommener Weisheit, als Mittel für ſeinen Zweck, wählte; dieſs allein dürfte er ſich zueignen, erhalten, ſchützen. Alles hingegen, was augenſcheinlich kein ſolches Mittel wäre, müſste der Willkühr der andern Menſchen überlaſſen bleiben.

k) Dieſs hat nun ganz unſtreitig, beſonders auf die Lehre vom Eigenthume, einen ſehr nachtheiligen Einfluſs. Ich könnte nichts als rechtmäſsig mein anſehn, was nicht zu meiner Vollkommenheit gehörte, nicht Mittel der Ausbildung meiner Kräfte in Zuſammenſtimmung mit der Vernunft wäre. Alles dieſes würde mein Mitmenſch mir nehmen dürfen, ohne daſs ich deſshalb über angethanes Unrecht klagen könnte.

Digitized by Google

l) Ganz gewiſs würde auch Herr Hufeland den Erſatz im Naturrechte nicht ſo ganz unbedingt geläugnet haben, wenn Er nicht von dem Begriffe der Vollkommenheit abhängig geweſen wäre.

Die Frage wegen der Rechtmäſsigkeit der vertheidigenden und ſchützenden Gewalt kommt immer darauf hinaus. Der Gewaltausübende behandelt allezeit ſein vernünftig-ſinnliches Mitweſen als Mittel für ſeinen (des Gewaltausübenden) eignen Zweck. Da es nun gebothen iſt, die vernünftigen Weſen als Zwecke an ſich anzuſehen, und durchgängig als ſolche zu behandeln, ſo entſteht die Frage: wie es wohl irgend erlaubt ſeyn könne, ſein vernünftig-ſinnliches Mitweſen als Mittel für ſeinen eignen Zweck zu behandeln? Sobald ein vernünftig-ſinnliches Weſen das andre als Mittel für ſeinen beliebigen egoiſtiſchen Zweck behandelt, alſo, ohne von ihm vorher ſo behandelt worden zu ſeyn, ſo verfolgt es keinen durch ſeine Vernunft ihm vorgeſteckten Zweck, handelt nicht als vernünftiges, ſondern als ſinnliches, vom Eigennutze beherrſchtes Weſen. So bald nun der von einem ſolchen ſo Angegriffene ihm Gewalt entgegenſetzt, um ſein Recht zu ſchützen, ſo behandelt er es allerdings in dieſem Zeitpunkte als Mittel, aber er ſtöhrt es erſtlich keinesweges in der Verfolgung ſeines durch die Vernunft

nunft beſtimmten Zweckes, welchen es ja mit der rechtmäſsigen Handlung aufgegeben, ſondern er ſucht ihm die Ausführung eines Zweckes phyſiſch unmöglich zu machen, welcher ohnehin moraliſch unmöglich und verbothen iſt; dann braucht er es nicht als Mittel für einen beliebigen, egoiſtiſchen, eigennützigen Zweck, ſondern für einen durch die Vernunft ſelbſt als nothwendig und allgemein gültig beſtimmten, nämlich die Heiligkeit ſeiner Rechte zu ſchützen, einen Zweck, welchen jener, (der unrechtmäſsig Angreifende) ſelbſt anerkennen muſs.

Durch den dem Unrechte entgegen zu ſezzenden Zwang alſo wird das Vernunftgeboth: Behandle jedes vernünftige Weſen als Zwek an ſich, und nie als Mittel zu deiner beliebigen Abſicht, keinesweges verletzt. Der mich unrechtmäſsig Angreifende verfolgt, indem er dieſes thut, nicht ſeinen Zwek, als vernünftiges Weſen, ſondern realiſirt, als ein bloſs thieriſch-kluges Weſen, Abſichten ſeines Egoism; ſeine ſinnliche Natur gefährdet meine freye vernünftige Exiſtenz. Er befugt mich durch dieſe Behandlung, ihn jetzt als bloſses Sinnenweſen zu behandeln, wie fern ohne dieſe Behandlung ich mein nothwendiges Recht nicht durchſetzen könnte. Nicht vor ſeiner Vernunft

nunft habe ich die Freyheit meiner vernünftigen perſönlichen Exiſtenz zu vertheidigen, nur vor ſeiner Sinnlichkeit muſs ich ſie ſchützen, und keine Vernunft kann verbiethen, die Würde und Rechte der Perſon gegen die Angriffe der nicht vernünftigen Natur in Sicherheit zu ſtellen.

Aus dieſer Vorſtellungsart ſcheinen ſich folgende nicht unintereſſante Folgerungen zu ergeben:

1) Iſt es ganz evident, daſs Pflichten der Güte kein Zwangsrecht mit ſich führen. Derjenige, welcher, übrigens ein Feind alles Unrechts, ſeinem Mitmenſchen nur die Leiſtung der Pflichten der Güte verweigert, befährdet die Freyheit ſeiner perſönlichen Exiſtenz und der Selbſtändigkeit ſeines Zweckes nicht, behandelt ihn keinesweges als ein Mittel für den Zweck ſeiner Selbſtſucht, und kann demnach auf keinen Fall als ein bloſs thieriſch-kluges Weſen angeſehen werden. Ich habe nicht die Würde und Rechte meiner Perſon vor ſeiner Sinnlichkeit zu ſchützen; derjenige Zwang, wodurch ich ihn beſtimmen wollte, mir wohl zu thun, würde unmoraliſch ſeyn. — Ich bemerke hier noch, daſs es nichts ſagen will, wenn man gewöhnlich dieſe Frage dadurch beantwortet, daſs man ſagt, Pflichten der Gü-

te laſſen ſich nicht erzwingen; dieſs auch bloſs zu denken, enthalte Widerſinn. Denn es iſt gar nicht die Rede von Erzwingung guter Motiven, welche widerſprechend ſeyn würde, ſondern bloſs von der Erzwingung der äuſsern That. Gute Motiven laſſen ſich durch Zwang nicht hervorbringen, eben ſo wenig für Handlungen der Gerechtigkeit, als der Güte. Aber die äuſsern Gegenſtände dieſer Pflichten laſſen ſich erzwingen; und da fragt es ſich, warum ich die äuſsern Gegenſtände der Pflichten der Gerechtigkeit von meinen Mitmenſchen erzwingen kann, keinesweges aber die äuſsern Gegenſtände der Pflichten der Güte?

2) Aus der aufgeſtellten Ableitung des rechtmäſsigen Zwanges ergeben ſich zugleich die Gränzen des rechtmäſsigen Zwanges. Der rechtmäſsige Zwang muſs jederzeit proportionirt ſeyn der Art und dem Grade des Unrechts, auf welchen er ſich bezieht.

3) Der unrechtmäſsig Angreifende wird bey dem rechtmäſsigen Zwange angeſehn als ein vernünftig-ſinnliches Weſen, welches ſich durch ſeinen Angrif auf die Rechte ſeines Mitweſens als bloſs thieriſch-kluges Geſchöpf darſtellt, und zur gewaltſamen Behand-

Digitized by Google

handlung ſeiner, als eines ſolchen, berechtigt. Aber der Geſichtspunkt: daſs er Menſch iſt, wird dadurch im Ganzen nicht aufgehoben. Alſo muſs man bey Ausübung der rechtmäſsigen Gewalt immer noch die Würde der Menſchheit vor Augen haben, eine Verbindlichkeit, welche die Moral weiter aus einander ſetzt.

Fünftes Kapitel.

Darſtellung der urſprünglichen Zwangsrechte der Menſchheit.

1.

Sobald ich die vernünftigen Weſen als Zwecke an ſich, und ſolche anſehe, die keinesweges als bloſse Mittel für den beliebigen, eigennützigen Zweck irgend eines andern Weſens behandelt werden dürfen, kürzer, ſobald ich ſie nach dem ihnen eigenen Charakter uneingeſchränkter Perſönlichkeit anerkenne; ergeben ſich ohne alle weitere Vorausſetzung oder Dazwiſchenkunft einer Handlung, unmittel-

telbar gewiſſe, beſtimmte Rechte, welche ebendeſshalb angebohrne, urſprüngliche, abſolute Rechte, Urrechte der Menſcheit heiſsen.

2.

Die urſprünglichen Rechte der Menſchheit werden den abgeleiteten, den erworbenen entgegen geſetzt, welche zwar allerdings der Möglichkeit nach in jenen gegründet ſind, aber doch durch Dazwiſchenkunft von Handlungen vermittelt werden.

3.

Die urſprünglichen Rechte der Menſchheit ſind Zwangsrechte, wie fern man einer jeden willkührlichen Einſchränkung derſelben Gewalt entgegen zu ſetzen, durch ſeine Vernunft befugt iſt.

4.

Man kann ſagen, daſs alle urſprünglichen Rechte der Menſchheit befaſst ſind in dem Rechte des Menſchen auf ſeine Perſönlichkeit, und alle die Handlungen, welche aus denen durch dieſe Perſönlichkeit beſtimmten Verhältniſſen folgen.

5. Durch

Digitized by Google

5.

Durch den Charakter der Perſönlichkeit des Menſchen iſt beſtimmt: ſein rechtliches Verhältniſs zu ſeinem eigenen Weſen, ſein rechtliches Verhältniſs zu dem moraliſchen Urtheile Andrer über ihn, ſein rechtliches Verhältniſs zu den nicht perſönlichen Dingen der wirklichen Welt.

6.

Durch den Charakter der Perſönlichkeit des Menſchen iſt beſtimmt, ſein rechtliches Verhältniſs zu ſeinem eignen Weſen, deſſen Kräften und Theilen: 1) in wie fern ſie fähig ſind der Fortdauer im naturgemäſsen Zuſtande; 2) in wie fern ſie fähig ſind der Vervollkommnung; 3) in wie fern ſie untergeordnet ſind nur den eignen freyen Zwecken des Menſchen ſelbſt.

7.

Daraus ergeben ſich drey urſprüngliche Rechte der Menſchheit:

a) Das Recht des Menſchen auf die Erhaltung des Daſeyns ſeines Weſens und ſeiner Vermögen im naturgemäſsen Zuſtande.

b) Das Recht des Menſchen auf die Vervollkommnungsfähigkeit ſeiner Natur.

c) Das Recht des Menſchen auf die Freyheit in den Aeuſserungen ſeiner Kräfte, ſowohl der geiſtigen als der körperlichen.

8.

Aus dem rechtlichen Verhältniſse des Menſchen zu dem moraliſchen Urtheile Andrer über ihn, ergiebt ſich ſeine Befugniſs zu fordern, daſs keiner ſeiner Mitmenſchen ſeine natürliche oder erworbene Ehre verletze.

9.

Aus dem rechtlichen Verhältniſse des Menſchen zu den Sachen der wirklichen Welt, ergiebt ſich ſeine Befugniſs, ſich der Sachen der wirklichen Welt als Mittel für ſeinen Zweck zu bedienen.

10.

Mit allen dieſen Rechten iſt verknüpft die Befugniſs, einem Jeden, welcher einen Eingriff in ſie wagt, Gewalt entgegen zu ſetzen. Sie ſind alſo Zwangsrechte.

Sechſtes Kapitel.

Weitere Auseinanderſetzung der urſprünglichen Rechte.

1.

Die Erhaltung meines Daſeyns und der Theile meines Weſens im naturgemäſsen Zuſtande, iſt die Bedingung aller meiner Wirkſamkeit überhaupt, erſcheint alſo mit gutem Grunde als das erſte urſprüngliche Recht der Menſchheit.

Meine wahre Perſönlichkeit ruht in meiner moraliſchen Vernunft; allein alle weſentliche Theile meiner geiſtigen und körperlichen Natur ſind mit meiner Perſönlichkeit als unmittelbare oder mittelbare Bedingungen ihrer Wirkſamkeit verknüpft, ſind die nächſten mir ausſchlieſslich eigenthümlichen Mittel für meinen Zweck, ſind alſo mein im ſtrengſten Sinne des Wortes. Wer irgend einen dieſer Theile meines Weſens vernichten, verderben, misleiten will, der wagt es auf meine Perſönlichkeit, ſieht mich als Mittel für ſeinen beliebigen Zweck an.

Digitized by Google

2.

Es gehört zum Wesentlichen meiner Natur, dafs alle Vermögen derselben der Vervollkommnung fähig sind. Diese Fähigkeit der Vervollkommnung ist mit meiner Persönlichkeit innigst verknüpft, gehört unter die nothwendigen Mittel für die Verfolgung meines Zweckes, ist mein im strengsten Sinne des Wortes. Erhaltung dieser Fähigkeit in Beziehung auf körperliche sowohl als geistige Kräfte ist ursprüngliches Recht der Menschheit.

3.

Die Wirksamkeit der Vermögen meiner Natur ist nur meinen Zwecken untergeordnet, ist unabhängig von fremden Zwecken und fremder Gesezgebung. Niemand darf gegen meinen eignen Zweck und wider meinen Willen Handlungen irgend eines meiner Vermögen bewirken, niemand irgend eines meiner Vermögen willkührlich in eine Thätigkeit, einen Zustand versetzen, wodurch es blofs Mittel für seinen beliebigen Zweck wird. Dies ist das ursprüngliche Recht des Menschen auf seine Freyheit.

4. Das

Digitized by Google

4.

Das urſprüngliche Recht des Menſchen auf Freyheit in den Thätigkeiten ſeiner Vermögen, bezieht ſich eben ſowohl auf die körperlichen, denn auf die geiſtigen Vermögen. Die Wirkſamkeit der einen wie der andern iſt nur meinen Zwecken untergeordnet.

5.

Das urſprüngliche Recht des Menſchen auf Freyheit in den Thätigkeiten ſeiner Vermögen kann verletzt werden: 1) durch phyſiſchen Zwang; 2) durch abſichtliche Mittheilung falſcher und als falſch anerkannter Vorſtellungen.

Aller Zwang iſt eigentlich bloſs phyſiſch; allein da ich auch durch abſichtliche Mittheilung falſcher, und als falſch anerkannter Vorſtellungen den Andern zu einem bloſsen Mittel für meinen beliebigen Zweck machen kann, ſo giebt es auch einen gewiſſen geiſtigen Zwang, durch welchen die Freyheit des Menſchen eben ſo ſehr eingeſchränkt wird, als durch den phyſiſchen. So wie der Menſch, ohne ſeiner phyſiſchen Kräfte mächtig zu ſeyn, ſeine ſich auf die Auſſenwelt beziehenden Zwecke nicht durchſetzen kann, ſo kann er ohne wahre Vorſtel-

lungen die ſichern Mittel für ſeinen Zweck nicht wählen; jede Unwahrheit ſchränkt ihn ein. Wahre Vorſtellungen alſo hängen mit der Perſönlichkeit des Menſchen als Bedingung, ohne welche ſie ſich in zweckmäſsiger Handlung äuſserlich nicht zeigen kann, innigſt zuſammen, und gehören zu den weſentlichſten Gütern des Menſchen; unwahre Vorſtellungen ſind allezeit Hinderniſſe und Einſchränkungen der freyen Aeuſserung unſrer Perſönlichkeit in Verfolgung unſrer Zwecke; abſichtliche Erregung derſelben durch unſre Mitmenſchen iſt Verletzung eines urſprünglichen Rechts der Menſchheit. Obwohl wir alſo Mittheilung der Wahrheit überhaupt von unſern Mitmenſchen nicht erzwingen können, ſo können wir doch die Unterlaſſung der Mittheilung aller zu unſern Schaden gereichenden Unwahrheit mit Befugniſs zur Gewalt fordern.

8.

Aus unſerm rechtlichen Verhältniſſe, zu dem moraliſchen Urtheile Andrer über uns, folgt, daſs keines unſrer Mitweſen unſre natürliche und erworbene Ehre verletzen, keines die äuſsere Geltung unſers urſprünglichen und verdienten moraliſchen Werthes einſchränken darf. Dieſs iſt der wahre Sinn des Urrechtes auf einen guten Namen.

1. Der

1. Der Menſch beſitzt erſtlich als ein Weſen, begabt mit moraliſcher Vernunft, Würde, deren äuſsere Anerkennung den Begriff ſeiner natürlichen Ehre ausmacht. Bevor man noch keine der Moralität widerſprechenden Thatſachen, keine Züge der Ungerechtigkeit und unredlicher Geſinnung von mir weiſs, darf man mich nicht als einen Böſen und Laſterhaften präſumiren, und ſo äuſserlich darſtellen. Man iſt es meiner natürlichen Ehre ſchuldig, mir wenigſtens die Ausübung der Pflichten der Gerechtigkeit zu zutrauen, und wenn ich auch nicht erzwingen kann, daſs man dieſes Zutrauen äuſserlich ankündige, ſo kann ich doch mit Befugniſs zum Zwange fordern, daſs man das Entgegengeſetzte nicht zu meinem Nachtheile äuſsere. Dieſs iſt der Sinn des: *Quisque praeſumitur bonus*, in rechtlicher Beziehung genommen. Nun mag immer ein Menſch durch Erfahrung geſtimmt ſeyn, der Maxime zu folgen: *Quisque praeſumitur malus*, und ſich dieſs zur Klugheitsregel machen; nur darf er keinesweges durch Rede und andre Zeichen einen Menſchen, von dem er nur weiſs, daſs er Menſch iſt, im voraus als einen Unmoraliſchen ſchildern, oder verdächtig machen.

2. Die ächt gute Geſinnungs- und Handlungsweiſe, die ich mir frey erworben habe, macht meinen erworbenen moraliſchen Werth

Werth aus, und die äuſsere Geltung und Anerkennung davon, meine erworbene Ehre. Ich darf Niemanden durch Zwang beſtimmen, meinen erworbenen moraliſchen Werth zu preiſen, und Zeuge meiner erworbenen Ehre zu ſeyn. Allein ich kann mit Befugniſs zum Zwange fordern, daſs keiner meiner Mitmenſchen ohne Grund etwas von mir äuſsere, wodurch meine erworbene Ehre verletzt, die äuſsere Geltung und Anerkennung meines erworbenen moraliſchen Werthes eingeſchränkt wird. Niemand darf mich alſo verläumden.

Jede Verletzung ſowohl meiner urſprünglichen als erworbenen Ehre iſt an ſich Unrecht, und ohne alle Hinſicht auf die Folgen kann ich mit Befugniſs zum Zwange die Unterlaſſung davon fordern. Allein eine ſolche Verletzung ſetzt mich auch merklich in der freyen Verfolgung meines Zweckes zurück, wie fern ich des Zutrauens meiner Mitmenſchen in den Verhältniſſen des jetzigen Lebens nothwendig bedarf, der Mangel deſſelben ein groſses Hinderniſs meiner freyen Wirkſamkeit iſt. So hängt alſo meine urſprüngliche und erworbene Ehre mit meiner Perſönlichkeit unmittelbar und mittelbar zuſammen, unmittelbar, weil mit ihr ſelbſt Würde verknüpft iſt, der man äuſserlich nicht widerſprechen darf, mittelbar, wie fern die äuſsere Geltung davon eine Bedingung der ungehin-

Digitized by Google

hinderten Aeuſserung derſelben in Verfolgung ihrer Zwecke unter den übrigen Menſchen iſt.

9.

Aus unſerm rechtlichen Verhältniſſe zu den Sachen ergiebt ſich, daſs wir, ohne von Weſen auſser uns eingeſchränkt werden zu können, diejenigen Dinge der Welt, in denen Vernunft und Freyheit nicht iſt, als Mittel für unſern beliebigen Zweck behandeln dürfen. Dieſs iſt das urſprüngliche Recht des Menſchen auf die Sachen der wirklichen Welt.

Sobald der Menſch die Ueberzeugung faſst, daſs er als moraliſche Perſon Zweck an ſich iſt, und nicht irgend einem andern Weſen zu beliebiger Abſicht blos als Mittel dienen kann, ſo iſt dadurch ſelbſt auch ſchon der Geſichtspunkt beſtimmt, aus welchem er diejenigen Dinge der wirklichen Welt betrachten muſs, in denen Vernunft und Freyheit nicht iſt; ſie ſind ihm Mittel für ſeinen beliebigen Zweck; er darf ſie gebrauchen, ja er darf ſie nach Weſen und Nuzzung ſeinem eignen Willen als ausſchlieſsliche Mittel für deſſen Abſicht unterordnen. Keiner ſeiner Mitmenſchen darf ihm darin irgend hinderlich ſeyn.

Siebentes Kapitel.

Wer ist Richter zwischen Menschen und Menschen ausser der bürgerlichen Gesellschaft und dem Staate?

In der bürgerlichen Gesellschaft und dem Staate steht der Mensch unter positiven Gesetzen, und eine richterliche Gewalt entscheidet über sein Recht oder Unrecht. Frey von allen diesen Verhältnissen würde der Mensch nur seinem eignen Bewusstseyn, und seiner eignen Entscheidung folgen.

1.

Ausser der bürgerlichen Gesellschaft und dem Staate entscheidet zwischen Menschen und Menschen, in Rücksicht auf Recht oder Unrecht, nur das Bewusstseyn eines jeden.

2.

Jeder, der sich bewusst ist, Recht zu haben, darf unbedingt diesem Bewusstseyn folgen, und jeden fremden Richter als einen unbefugten abweisen.

3. Wer

3.

Wer ſich ſeines Rechtes bewuſst iſt, übt es mit vollkommener Unabhängigkeit aus.

4.

Wer ſich bewuſst iſt, Unrecht zu leiden, bedient ſich, ohne fremde Gutheiſsung abzuwarten, des ihm durch die Vernunft zugeſtandenen Befugniſſes zur Gewaltanwendung gegen den Angreifenden.

5.

Wer ſich bewuſst iſt, Unrecht zu leiden, kann allein den Grad und die Wichtigkeit deſſelben und ſeiner Folgen ſchätzen. Er allein alſo beſtimmt ſie, und miſst den Grad von Gewalt ab, welcher dem Unrechte proportionirt iſt.

6.

Der Menſch auſser der bürgerlichen Geſellſchaft iſt aber nicht ſeiner blinden Willkühr überlaſſen. Er hat das Geſetz der Vernunft und die allgemeinen Prinzipien der Vernunft zum Richtmaas.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Wie werden urſprüngliche Rechte der Menſchheit verletzt?

1.

Verletzung iſt im Allgemeinen jede Behandlung des Andern, als bloſsen Mittels für beliebigen individuellen Zweck, in Reden und Thaten. In Beziehung auf Zwangsrecht iſt Verlezzung eine ſolche Behandlung nur dann, wenn wirklich dadurch der Zuſtand des Andern auf eine für ſeinen eignen Zweck nachtheilige Weiſe gehindert wird.

2.

Die Verletzung geſchieht entweder durch äuſsere Zeichen ſeiner Gedanken, oder durch wirkliche Thaten.

3.

Ankündigung des Unrechts durch Zeichen, und unzweydeutige Diſpoſition der Glieder zu gewaltſamer Behandlung, berechtigt Gewalt auszuüben, um das Unrecht zu verhindern.

4. Die

4.

Die Worte ſind entweder Androhungen unrechtmäſsiger Thaten, oder ſelbſt Mittel der Verletzung des Menſchenrechtes, indem ſie z. B. ehrenrührige Aeuſserungen, falſche Zeugniſſe, falſche Anſchuldigungen enthalten.

5.

Der Rechthabende beurtheilt die Worte nach ſeiner Ueberzeugung. Geſetze, Genius und Gebrauch der Sprache ſind die Norm, nach welcher er auslegen muſs.

6.

Die gröſste Verletzung iſt Entreiſsung des Lebens.

7.

Verletzung iſt jede Entreiſsung eines Theiles unſers Weſens, jede Verſtümmelung und Entſtellung eines ſolchen.

8.

Verletzung iſt jede Handlung, wodurch der Andre in der Verfolgung ſeines eignen Zweckes gehindert und

wider seinen Willen fremden Absichten als Mittel untergeordnet wird.

Bedingungen der Möglichkeit aller freyen Verfolgung eigener Zwecke sind: 1) das Vermögen meiner innern Freyheit und meiner ihre Zwecke selbst setzenden Vernunft; diese Vermögen können mittelbar unterdrückt werden, z. B. durch betäubende Getränke; 2) mein Vermögen zu urtheilen und zu schliefsen: diefs kann unterdrückt, gehindert, falsch gerichtet werden; a) durch physische Einwirkung; b) durch falsche, irre führende Vorstellungen; 3) wahre Vorstellungen von meinen Verhältnissen; diese können mir durch Betrug entrissen, und dagegen unwahre überliefert werden; 4) freye Aeufserung meiner Vorstellungen und Ueberzeugungen: diese kann durch Zwangsmittel eingeschränkt und aufgehoben werden; 5) uneingeschränktes Vermögen, sich der Verbindung mit seinen Mitmenschen zu enthalten, oder auch sie einzugehn; 6) ungehinderte Disposition über meine Körperkräfte.

9.

Verletzung ist jede grundlose Aeufserung, wodurch die ursprüngliche oder erworbene Ehre des Andern gekränkt wird. Ungegründete Verdachterregung gegen den Andern, Verläumdung, Schimpfen, Zweydeutige

tige Erklärungen über den Charakter des Andern gehören hieher.

10.

Verletzung ist endlich jede Hinderung des Vermögens des Andern, die freyen Sachen der wirklichen Welt als Mittel für seinen Zweck zu behandeln, es sey nun durch Zueignung, oder blosen Gebrauch.

Das Recht auf bestimmtes erworbenes Eigenthum setzt die Handlung der Erwerbung voraus, und gehört in das hypothetische Naturrecht. Allein das Recht auf das Vermögen, sich freye Sachen zuzueignen, gehört zu den ursprünglichen Rechten; die Einschränkung desselben durch fremde Willkühr ist Verletzung.

Neuntes Kapitel.

Maafsregel und Art der Gewaltanwendung gegen Unrecht.

1.

Die rechtmäfsige Gewaltanwendung hat weder Rache noch Strafe zur Abficht. Sie bezieht fich allezeit darauf:

auf: a) eine unrechtmäfsige Handlung gegen uns zu verhindern; b) eine fchon gefchehene unrechtmäfsige Handlung ungefchehen zu machen; c) die Folgen einer unrechtmäfsigen Handlung zu heben.

2.

Wenn ich durch unzweydeutige Zeichen erkenne, der Andre beabfichtige eine unrechtmäfsige Handlung gegen mich, fo übe ich Gewalt gegen ihn aus, um fie zu verhindern. *(Jus praeventionis.)* Wenn der Andre die unrechtmäfsige Handlung wirklich anfängt, fo halt ich ihn durch Zwang von der Vollbringung derfelben ab. *(Jus defenfionis.)*

Wenn ich alfo mit der hier möglichen Gewifsheit vorausfehe, es wolle Jemand mir ein Gut nehmen, fo fetze ich ihm, um ihn abzuhalten, Gewalt entgegen; aber ich darf ihm keinesweges im Voraus ein eben fo grofses Gut nehmen, um feine Handlung zu verhindern. Daher ift das fogenannte Recht der Sicherheit, *(Jus fecuritatis.)* ohne Grund.

3.

Reden, wodurch die urfprüngliche oder erworbene Ehre des Andern ver-

verletzt worden, werden ungeſchehen gemacht durch Wiederruf. Der Wiederruf darf erzwungen werden, ohne alle Hinſicht auf die äuſsern Folgen der die Ehre verletzenden Rede.

Zu dem Wiederrufe gehört nichts weiter, als die ausdrückliche Erklärung, daſs man ſich ohne Befugniſs und zureichenden Grund eine ehrenrührige Aeuſserung in Beziehung auf den Andern erlaubt habe. Dieſe allein kann der Unrechtleidende erzwingen, keinesweges aber irgend ein Zeugniſs der Unbeſcholtenheit überhaupt, oder wohl gar eine Bitte um Verzeihung.

4.

Beſteht die unrechtmäſsige Handlung in der Entreiſsung eines Gutes, und iſt das Gut noch da, unverändert oder verändert, ſo darf der Beraubte es durch Gewalt zurücknehmen, und hat, im Fall das Gut durch den Andern verändert worden, keine Obliegenheit, den Werth der Veränderung zu erſetzen.

Niemand darf ein Gut, welches mein iſt, willkührlich verändern; alle Handlungen, wodurch dieſs geſchieht, ſind unrechtmäſsig, und

Digitized by Google

der wahre Eigenthümer kann nicht gezwungen werden, das Gut wegen den Veränderungen dem unrechtmäſsigen Beſitzer zu überlaſſen, oder ihm für dieſelben einigen Erſatz zu geben. Von ſelbſt verſteht es ſich aber, daſs, wenn die Veränderungen ſich ohne Schaden von dem Gute trennen laſſen, der Eigenthümer ſich derſelben nicht bemächtigen darf.

Beſitzt der Andre aus dem geraubten Gute Vortheile, welche unabhängig von demſelben ihre für ſich beſtehende Exiſtenz haben, ſo daſs jenes Gut zugleich auch noch da iſt, ſo ſind es entweder:

a) Vortheile durch die zweckmäſsige Kraftanwendung des Andern. Hier fragt es ſich: 1) würde der Eigenthümer ſie auch haben erlangen können, und nach der Beſtimmung des Gutes, wirklich darauf hingearbeitet haben oder nicht? Würde er z. B. ſeinem Baume diejenige Wartung und Pflege gegeben haben, ohne welche er nicht hätte fortdauern und Früchte tragen können? 2) Iſt das Gut durch Entſtehung ſolcher Vortheile unvollkommner geworden, oder nicht? In beyden erſten Fällen darf der Eigenthümer die Vortheile in Beſitz nehmen; in den entgegengeſetzten hat er kein Recht darauf.

b) Vor-

Digitized by Google

b) Vortheile, entſtanden durch die Natur; 1) in ihrer beſtimmten, geſetzmäſsigen, ſich gleich bleibenden Wirkſamkeit; 2) durch zufälliges Wirken ihrer Kräfte. Im erſten Falle gehören die Vortheile dem Eigenthümer ohne alle weitere Rückſicht; im zweyten muſs der unrechtmäſsige Beſitzer, um ſich den Vortheil zueignen zu dürfen, beweiſen können, daſs ſich in dem Beſitze des Andern derſelbe Zufall gar nicht hätte zutragen könen. Kann er dieſes nicht beweiſen; der wahre Eigenthümer aber die Möglichkeit deſſelben Zufalls in ſeinem Beſitze darthun, ſo gehört der Vortheil dem wahren Eigenthümer. Kann aber der unrechtmäſsige Beſitzer jenen Beweiſs führen, ſo fragt es ſich immer noch: ob das Gut durch das zufällige Entſtehen eines Vortheils unvollkommner geworden oder nicht? Iſt das erſte, ſo gehört der Vortheil dem Eigenthümer, iſt das letzte, dem unrechmäſsigen Beſitzer.

c) Vortheile, entſtanden durch Natur und zweckmäſsige Kraftanwendung erhöht. Hier fragt es ſich: 1) Würde der Natur der Sache zu Folge, und in Gemäſsheit des ihm zukommenden Talentes der wahre Eigenthümer den Vortheil nicht eben

ſo erhöht haben? Oder läſst ſich vielleicht erweiſen, daſs dieſs nicht geſchehen wäre? 2) Läſst ſich die Erhöhung des Vortheils von dieſem ſelbſt trennen, oder wenigſtens beſtimmt angeben?

4.

Wenn das entriſſene Gut noch da iſt, aber in einem zum Nachtheile des Eigenthümers veränderten Zuſtande, den der unrechtmäſsige Beſitzer bewirkt hat; ſo darf der Eigenthümer entweder das Gut mit Erſatze für die Beſchädigung, oder für das ganze Gut, wenn er es gar nicht zurücknehmen will, Erſatz erzwingen.

5.

Wenn das entriſſene Gut überhaupt nicht mehr da iſt, und der Grund davon in dem unrechtmäſsigen Beſitzer liegt; ſo darf der Eigenthümer für daſſelbe Erſatz erzwingen.

6.

Der Eigenthümer allein beſtimmt den Werth ſeines Gutes, und er allein ſchätzt auch den Nachtheil, der aus der Veränderung des Zuſtandes deſſelben folgt.

Ich

Digitized by Google

Ich glaube, das Zwangsrecht auf Erſatz nicht unrichtig folgendermaſsen zu erweiſen. Jeder Eigenthümer iſt befugt, jedes Gut, welches ſein iſt, aus folgendem gedoppelten Geſichtspunkte zu betrachten, einmal, als ein individuelles Ding, welches dem Daſeyn und Weſen nach nur einmal gegeben iſt, und in ſo fern ſchlechterdings durch kein andres erſetzt werden kann; dann aber auch überhaupt als eines von denjenigen Mitteln für die Verfolgung ſeines Zweckes überhaupt, welche ihm ohne alle Einſchränkung untergeordnet ſind. Der unrechtmäſsige Entreiſser alſo erſcheint dem Eigenthümer ebenfalls aus einem gedoppelten Geſichtspunkte, er erſcheint ihm als ein ſolcher, der ihn eines individuellen Dinges beraubt hat, welches dem Daſeyn und Weſen nach nur einmal gegeben iſt, er erſcheint ihm aber zugleich auch überhaupt als ein ſolcher, der die Anzahl der ihm (dem Eigenthümer) ausſchieſslich zukommenden Mittel für ſeinen Zweck willkührlich und pflichtwidrig verringert hat. Aus dem erſten Geſichtspunkte betrachtet, denkt er ihn nach dem moraliſchen Geſetze als vollkommen verpflichtet, das entriſſene individuelle Ding wieder zurück zu geben, ſich berechtigt, im Fall der Weigerung, die Zurückgabe zu erzwingen. Iſt nun aber durch die Schuld des Andern das individuelle Ding entweder gar nicht mehr da, oder doch nur da in

einem nachtheilig veränderten Zuſtande, ſo kann der Eigenthümer den unrechtmäſsigen Entreiſser nicht als vollkommen verpflichtet denken, es *in natura* zu erſetzen, was unmöglich iſt; aber nun erſcheint jenem dieſer nach dem zweyten Geſichtspunkte als ein ſolcher, der überhaupt die Anzahl der ihm (dem Eigenthümer) ausſchieſslich zukommenden Mittel für ſeinen Zweck verringert hat; und nach dieſem Geſichtspunkte denkt jener dieſen als vollkommen verpflichtet, die Lücke auszufüllen, welche er durch unrechtmäſsigen Eingriff in die Sphäre der Mittel für ſeinen Zweck verurſacht hat, ſich aber als berechtigt, dieſe Ergänzung, im Fall der Weigerung, zu erzwingen. Durch einen ſolchen Erſatz wird keinesweges, wie Herr Hufeland annimmt, die Vollkommenheit des Eigenthümers vermehrt; denn wie kann man ſagen, daſs derjenige meine Vollkommenheit mehre, welcher die Summe der mir angehörenden Mittel für meinen Zweck, nachdem er ſelbſt ſie vermindert hat, in dem Maaſse wieder ergänzt, als er ſie vermindert hat?

Nach dieſem Erweiſe ergiebt ſich nun auch der Grund der Wahrheit des 6. §. Niemand, auſser dem Eigenthümer, kann und darf entſcheiden, wie viel ihm ein Gut, als Mittel für ſeinen Zweck, gelte. Er alſo allein beſtimmt das Aequivalent zum Erſatze.

7. Gü-

Digitized by Google

7.

Güter können aber auch mittelbar entriſſen werden, indem man ſeinen Mitmenſchen an Handlungen verhindert, wodurch er würde Güter erworben, erhalten, vervollkommnet haben, oder indem man ſelbſt Handlungen unternimmt, wodurch man es unmöglich macht, daſs der Andre durch Unterſtützung Andrer, gewiſſe Güter erwerbe, erhalte, vervollkommne, z. B. ihn verläumdet, Lügen verbreitet etc. In dieſen Fällen findet daſſelbe Zwangsrecht auf Erſatz Statt, welches nur eben bewieſen worden, wiefern nämlich der Eigenthümer mit Gewiſsheit darthun kann, daſs der Grund ſeiner Unfähigkeit, gewiſſe Güter zu erwerben, zu erhalten, zu vervollkommnen, in einer rechtswidrigen Handlung des Andern liege.

8.

Alle rechtmäſsige Gewalt muſs gegen das Unrecht in Proportion ſtehen, welches einem bevorſteht, oder ſchon angethan wird.

9.

Recht auf das Leben des Andern bekomme ich durch kein mir bevorſtehen-

ſtehendes oder ſchon angethanes Unrecht von ſeiner Seite.

Selbſt wenn der Andre ganz unzweydeutig den Angriff auf mein Leben wagt, bekomme ich dadurch blofs die Befugniſs, mich ohne Rückſicht auf Erhaltung ſeines Lebens zu vertheidigen; aber ihm ſein Leben zu nehmen, darf mir nicht Zweck ſeyn, ſelbſt wenn es ihm Zweck iſt, mir das meinige zu entreiſsen.

Zehntes Kapitel.

Natürliche Gleichheit der Menſchen in Rückſicht der urſprünglichen Zwangsrechte.

I.

Da die bisher entwickelten urſprünglichen Zwangsrechte ſich unmittelbar aus dem Charakter der Perſönlichkeit des Menſchen ergeben, welcher Allen auf gleiche Weiſe zukommt; ſo folgt, dafs die Menſchen ſich einander, in Rückſicht der urſprünglichen Zwangsrechte, vollkommen gleich

Digitized by Google

gleich ſind. Und da kein urſprüngliches Zwangsrecht ganz veräuſsert werden kann; ſo folgt, daſs die Menſchen ſich in Rückſicht des Ganzen ihrer urſprünglichen Zwangsrechte auch jederzeit vollkommen gleich bleiben.

Wenn der Begriff der natürlichen Gleichheit ſo gefaſst wird, wie es in dieſem §. geſchehen; ſo ſcheint derſelbe gar keinem Zweifel ausgeſetzt zu ſeyn; die Gleichheit der Menſchen, in Rückſicht der urſprünglichen Zwangsrechte, iſt eben ſo gewiſs, als daſs alle Menſchen nach einem und demſelben Satze des Widerſpruchs denken. Die gewöhnlichen Einwürfe dagegen gründen ſich meiſtentheils auf Miſsverſtändniſs, und laſſen ſich mit Leichtigkeit widerlegen.

a) Die zufälligen Verſchiedenheiten der Menſchen, nach ihren geiſtigen und körperlichen Talenten, nach ihrer intellektuellen und moraliſchen Kultur, können nicht angeführt werden als Zweifelsgründe gegen die natürliche Gleichheit. Denn wie verſchieden auch im Beſondern ganz unleugbar die Menſchen ſind; ſo ſind ſie dennoch im Weſentlichen der Menſchheit einander vollkommen gleich. Wenn alſo erwieſen worden, daſs der Charakter der Perſönlichkeit zu dem Weſentlichen der Menſch-

Menſchheit gehört, und daſs ſich aus demſelben gewiſſe beſtimmte Rechte, mit Nothwendigkeit und Allgemeinheit, ergeben; ſo mögen die Menſchen noch ſo ſehr von einander in zufälligen Beſchaffenheiten abweichen, in Rückſicht auf jene Rechte ſind ſie ſich dennoch urſprünglich gleich.

b) Der Einwurf: „daſs ſich die urſprüngliche Gleichheit nur im Naturſtande gedenken laſſe, der Menſch aber im Naturſtande keinesweges fortdauern könne, ſondern in bürgerliche Geſellſchaft übergehen müſſe, wo denn alle Gleichheit wegfalle," iſt aus folgenden Gründen nichtig: 1) um ſich die Menſchen, als einander vollkommen gleich, nach den urſprünglichen Zwangsrechten zu denken, bedürfen wir der Vorſtellung eines Naturſtandes gar nicht, denn in welchem Zuſtande ſich die Menſchheit auch befinde, iſt ſie ſich im Weſentlichen immer gleich; 2) der Eintritt des Menſchen in die bürgerliche Geſellſchaft hebt die urſprüngliche Gleichheit in Rückſicht der Zwangsrechte unter den Menſchen nicht auf. Der Menſch behält ſeine Menſchheit, und mit ihr den vollkommnen Charakter ſeiner Perſönlichkeit, verliert alſo auch keines von denjenigen Rechten, die mit demſelben unabtrenn-

trennlich verknüpft ſind. Dieſs iſt ſo gewiſs, daſs, wenn man nur den Begriff eines urſprünglichen Zwangsrechtes richtig gefaſst hat, man ſehr wohl einſieht, daſs ſich die gänzliche Entreiſsung eines ſolchen auch nicht einmal denken laſſe.

In dem richtigen Begriffe der urſprünglichen Gleichheit der Menſchen liegt auch zugleich der Begriff der gleichen urſprünglichen Freyheit aller Menſchen. Jener Begriff drückt nichts anders aus, denn, daſs alle Menſchen in gleichem Grade Zwecke an ſich ſind, keiner von dem Andern bloſs willkührlich zur Befriedigung ſeines eigennützigen Triebes gebraucht werden darf. Iſt nun aber jeder Menſch in dieſem Sinne nothwendig Perſon, ſo folgt, daſs er nur ſeinen Geſetzen unterworfen, von fremden unabhängig iſt. Der Satz alſo, daſs alle Menſchen frey gebohren ſind, bezeichnet nichts anders, als den mit der Menſchheit weſentlich verknüpften Charakter der Perſönlichkeit.

Faſſen wir urſprüngliche Freyheit des Menſchen in dieſem Sinne, ſo ſehen wir leicht ein, daſs ſie dadurch keinesweges aufgehoben wird, daſs Mannigfaltigkeit der Bedürfniſſe, Verſchiedenheiten der Talente und Kultur, den Menſchen von dem Menſchen

ſchen abhängig machen. Jene Umſtände können zwar den Menſchen bewegen, ſich ſelbſt dem Andern gewiſſermaſsen unter zu ordnen; aber keinem das Recht geben, ſich den Andern wider ſeinen Zweck und Willen unterwürflg zu machen. Der Eintritt in die bürgerliche Geſellſchaft hebt die wohlverſtandene urſprüngliche Freyheit des Menſchen nicht auf, man müſste denn das Aufhebung der urſprünglichen Freyheit nennen, wenn der Menſch ſeinen Willen auf den Zweck der Sicherung ſeiner äuſsern vollkommnen Rechte, und die Wahl der dafür nothwendigen Mittel richtet.

2.

Der Menſch kann keines ſeiner urſprünglichen Zwangsrechte im Ganzen veräuſsern; verſchiedene aber kann er bis auf den Grad unwirkſam laſſen oder einſchränken, wo er, wenn er über ihn hinaus gienge, dem Bewuſstſeyn ſeiner Perſönlichkeit widerſprechen, und ſich zur bloſsen Sache herabwürdigen würde.

3.

Es gehört zum Rechte des Menſchen auf ſeine Freyheit weſentlich mit, daſs der Menſch, ſeinem eignen Zwecke

Zwecke und Willen zu Folge, ſich bis auf einen gewiſſen Grad fremden Zwecken und Geſetzen unterordnen darf, in wie fern er dadurch dem Charakter ſeiner Perſönlichkeit nicht widerſpricht.

Eilftes Kapitel.

Rechte für Andre.

1.

Wenn mein Mitmenſch in einer ſolchen Verbindung mit mir ſteht, daſs die Verletzung ſeines Rechts auch zugleich als die des meinigen angeſehen werden muſs, ſo habe ich das Recht, gegen den unrechtmäſsigen Angreifer für Jenen Gewalt auszuüben.

2.

Alle übrigen ſogenannten Rechte für Andre gehören nicht in das Naturrecht, wie fern die Befugniſs zum Zwange, die der Dritte ſich zueignet, nicht von einem ſelbſt erlittenen Unrechte abhängt.

Digitized by Google

3.

Eben so wenig gehört in das Naturrecht die Beantwortung der Frage: ob der Mensch ein Recht habe, seinen Mitmenschen gewaltsam zu verhindern, sich unveräusserlicher Güter zu begeben. Wenn es auch ein solches Recht giebt, so hängt es doch keinesweges von einem selbst erlittenen Unrechte ab.

Zwölftes Kapitel.

Ueber die Kollisionen.

1.

Urrechte der Menschheit werden schlechterdings durch keine Kollision aufgehoben.

2.

Kein Mensch darf ein ursprüngliches Recht des Andern verletzen, um das seinige zu schützen.

3.

Alles sogenannte Nothrecht ist der moralischen Vernunft zuwider.

Ich

Ich darf alſo in keinem Falle ein Recht des Andern aufheben oder einſchränken, bloſs zu Schützung des meinigen. Selbſt, wenn es Erhaltung meines Lebens gilt, ſo darf ich wegen ihrer keinen Eingriff in die Rechte des Andern wagen, welcher mich nicht gefährdet.

Wenn man behaupten wollte, der Menſch könne, um ſein Leben zu retten, das Leben ſeines Mitmenſchen aufopfern, beſtimmt durch die Pflicht der Selbſterhaltung; ſo würde man ſich offenbar ſelbſt widerſprechen. Ich bin uneingeſchränkt verpflichtet, mein Leben zu erhalten, wegen des Charakters meiner Perſönlichkeit, und der unbedingten Würde meiner vernünftigen Exiſtenz. Aus demſelben Grunde aber muſs mir das Leben eines Jeden meiner Mitmenſchen heilig und unverletzlich ſeyn. Nähme ich an, die Tödtung eines Menſchen könne Mittel ſeyn, für die Erhaltung eines von ihm nicht angegriffenen Menſchen, ſo würde ich den widerſinnigen Gedanken hegen, es könne erlaubt ſeyn, ein vernünftiges Weſen als eine Sache zu behandeln, damit ein anderes als Perſon fortdaure.

Dieſem zu Folge, läſst ſich das berühmte Beyſpiel der beyden auf der Scheiter eines Schiffes im Meere befindlichen Menſchen, wovon nach der Beſchaffenheit der Scheiter, nur einer oder gar keiner erhalten werden kann,

ſehr leicht aus einander ſetzen. Sind Beyde nicht im Zuſtande des Bewuſstſeyns ihrer Vernunft, ſo iſt von Pflicht und Recht zwiſchen ihnen gar keine Rede, ihre Handlungen ſind indifferent. Vermögen ſie aber ihren Willen nach Vernunftgeſetzen zu beſtimmen, ſo wird jeder ſeine Verbindlichkeit einſehn, den Andern nicht hinunter zu ſtoſsen, weil unter keinem Umſtande Verurſachung des Todes meines Mitmenſchen ein erlaubtes Mittel meiner Selbſterhaltung ſeyn kann.

Dreyzehntes Kapitel.

Uebergang zum hypothetiſchen Naturrechte.

I.

Aus den urſprünglichen Rechten der Menſchheit ergiebt ſich das Recht, gewiſſe Handlungen zu vollbringen, durch welche für mich vollgültige Befugniſſe, und für meine Mitmenſchen, in Beziehung auf ſie, vollkommene Pflichten entſtehen; gewiſſe Handlungen, welche Rechte gründen auf

auf freye Sachen, und andre, welche Rechte gründen auf Handlungen, Güter von Perſonen.

2.

Ich darf handeln in Gemäſsheit meines Urrechts auf Freyheit und des auf die freyen Sachen der wirklichen Welt; ich darf freye Sachen, nach Subſtanz und Nutzung, meinem Willen allein, als Mittel zu ſeinen Zwecken, ausſchlieſslich unterordnen.

3.

Ich darf meinem Urrechte auf Freyheit und Wahrhaftigkeit zu Folge Handlungen vollbringen, vermittelſt welcher ich die Vereinigung meines Willens mit dem meines Mitmenſchen zu einem Zwecke beſtimme.

4.

Aus dem Urrechte auf die Freyheit und auf die freyen Sachen der wirklichen Welt, ergiebt ſich das Recht auf das Eigenthum.

Digitized by Google

5.

Aus dem Urrechte auf die Freyheit und die Wahrhaftigkeit ergiebt ſich das Recht der Verträge.

6.

Das hypothetiſche Naturrecht alſo, welches vom Eigenthume und Vertrage handelt, hängt mit dem abſoluten Naturrechte auf das innigſte zuſammen, und kann keine von dieſem unabhängige Prinzipien haben.

Ende des abſoluten Naturrechts.

Digitized by Google

IV.

Skitze einer Unterſuchung über die Gültigkeit der Teſtamente nach dem Naturrechte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Frage, wegen der Gültigkeit der Teſtamente nach dem Naturrechte, iſt eine von denen, über welche die Stimmen noch bis jetzt auf eine widerſprechende Weiſe getheilt ſind, und über welche von beyden Seiten mehr durch Machtſprüche, als durch Gründe, entſchieden wird. Gemeiniglich hält man dieſe Unterſuchung für bloſs theoretiſch wichtig, wie fern es zur Vollkommenheit der Wiſſenſchaft gehört, dieſelbe für immer auf feſte Reſultate zurück zu führen. Allein unſtreitig hat ſie auch das gröſste praktiſche Intereſſe. Sind die Teſtamente Einrichtungen, durch welche auſser dem Staate keine Verpflichtung und kein Recht entſtünde, ſo iſt es bloſs eine Verbindlichkeit gegen den Staat, die Heiligkeit derſelben auf keine Weiſe zu verletzen. Wer aber weiſs, wie wenig Sinn die groſse Menge der Menſchen für wahre Verbindlichkeit gegen den Staat hat, wie bey den meiſten Verbindlichkeit gegen den Staat nichts anders als Zwang zur äuſsern Le-

Digitized by Google

galität ist, und wie demnach die Meisten, wenn sie nicht ein starkes Bewufstseyn moralischer, von aller Willkühr der Menschen unabhängiger Pflicht zurückhält, gegen die Gesetze handeln, so bald sie sich nur der Strafe entziehen zu können glauben; der wird gewifs zugestehen, dafs es für die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft von dem gröfsten Einflusse ist, wenn die Unverletzlichkeit der Testamente auch aus den allgemeinen Rechtsprinzipien der Vernunft hergeleitet werden kann.

Von jeher erregte es mein Erstaunen, dafs so viele historische sowohl als philosophische Juristen diese Sache mit einer Flüchtigkeit behandeln, welche man sich kaum bey den leichtesten wissenschaftlichen Fragen erlauben sollte, und sie wohl ohne alle gründliche Untersuchung vollkommen abthun zu können glauben. Es befremdete mich dieſs um so mehr, da ich von nichts inniger überzeugt seyn konnte, als dafs man in die tiefsten Erforschungen des Vernunftrechts zurückgehen müsse, um die Frage wegen der Gültigkeit der Testamente zu einer gründlichen Entscheidung zu bringen.

Wenn ich mir unter einem Testamente die einseitige aber ausdrückliche Erklärung eines Eigenthümers denke, auf wen nach seinem Tode das Eigenthum seiner Güter übergehen solle,

so

ſo ſcheint es bey der Beantwortung des vorliegenden Problems auf drey wichtige Fragen anzukommen:

1) Hat ein Eigenthümer das Recht, zu beſtimmen, auf wen nach ſeinem Tode das Eigenthum ſeiner Güter übergehen ſolle? Begründet dieſes Recht, ein Zwangsrecht von Seiten deſſen, zu welches Beſten die Beſtimmung geſchieht, und vollkommene Pflichten für die übrigen Menſchen?

2) Hat eine einſeitige Erklärung, daſs man ein Eigenthum einem Andern überlaſſen wolle, ohne Erklärung der Einwilligung von der Seite dieſes, Gültigkeit?

3) Hat eine Willenserklärung in Beziehung auf Uebergang des Eigenthums auf einen Andern, Gültigkeit, wenn man ſich die Freyheit vorbehält, ſeinen Willen noch ändern zu können?

I.

Wenn die Frage iſt: „ob ein Eigenthümer das Recht habe, zu beſtimmen, auf wen nach ſeinem Tode das Eigenthum ſeiner Güter übergehen ſolle, und ob dieſes Recht ein Zwangs-

Digitized by Google

Zwangsrecht von Seiten deſſen begründe, zu welches Beſten die Beſtimmung geſchieht, und vollkommene Pflichten für die übrigen Menſchen?“ ſo ſieht Jeder, daſs die Beantwortung dieſer Frage in der Theorie des Eigenthumsrechtes ſelbſt liegt, und in dem Maaſse mehr oder weniger richtig erfolgt, als man wahre oder unwahre Prinzipien des Eigenthumsrechtes zum Grunde legt.

Folgende ſind die wichtigern Gründe, nach welchen die Leugner der Gültigkeit der Teſtamente nach dem Naturrechte die aufgeſtellte Frage verneinend beantworten:

a) Mit dem Eigenthumsrechte iſt zwar das Recht einer vollkommen freyen Diſpoſition über das Seine verknüpft, allein dieſes Recht geht nicht über die Grenzen des zeitlichen Lebens hinaus; — weil es unvernünftig ſeyn würde, zu beſtimmen, daſs etwas, unſres Willens wegen, von unſern Mitmenſchen geſchehen oder nicht geſchehen ſolle, zu einer Zeit, wo wir aufgehört haben, Perſonen in der wirklichen Welt zu ſeyn;

b) weil es unvernünftig ſeyn würde, zu beſtimmen, daſs etwas, unſers Willens wegen, von unſern Mitmenſchen geſchehen oder nicht geſchehen ſolle, zu einer Zeit, wo

wo wir alles phyſiſchen Vermögens ermangeln, unſern Willen durchzuſetzen.

c) Diſpoſition über Eigenthum geht vernünftiger Weiſe nur bis auf den Zeitpunkt, wo man aufhört, alles Eigenthums fähig zu ſeyn.

d) Diſpoſition über Eigenthum geht vernünftiger Weiſe nur bis auf den Zeitpunkt, wo man aufhört, alles Beſitzes fähig zu ſeyn.

e) Diſpoſition über Eigenthum geht vernünftiger Weiſe nur bis auf den Zeitpunkt, wo man aufhört, Bedürfniſs des Zeitlichen zu haben.

f) Nach dem Tode eines Menſchen ſind ſeine Güter *res nullius*.

g) Alle Ungerechtigkeit kommt, nach Kantiſchen Prinzipien, darauf hinaus, daſs ich mein vernünftiges Mitweſen als Mittel für meinen beliebigen Zweck behandle. Wenn ich aber immer Teſtamente breche, ſo behandle ich dadurch niemand als Mittel für meinen beliebigen Zweck.

a.

Allerdings hört der Menſch mit dem Tode auf, als Perſon in der wirklichen Welt zu erſcheinen; es iſt aber nicht abzuſehen, wie daraus folgen ſolle, daſs es unvernünftig ſey, wenn der Menſch in einem Zeitpunkte

punkte, wo er noch persönliches Mitglied der Welt ist, in Beziehung auf Dinge, welche seiner Persönlichkeit, als Mittel zu Zwecken, uneingeschränkt untergeordnet sind, bestimmt, was, seines Willens wegen, von seinen Mitmenschen geschehen dürfe oder nicht dürfe. Von Seiten dessen, welcher dies bestimmt, enthält diese Bestimmung keinen Widerspruch gegen die Vernunft. Von Seiten der übrigen Menschen widerstreitet es eben so wenig der Vernunft, sich durch jene Bestimmung berechtigen und verpflichten zu lassen. Die Bestimmung würde von Seiten des Bestimmenden vernunftwidrig seyn, wenn die Maxime, welcher er folgt, indem er bestimmt, als allgemeines Gesetz weder gedacht noch gewollt werden könnte, und den unwandelbaren Grundsätzen der Vernunft über alle Befugniss und alles Dürfen des Menschen widerspräche. Von Seiten der übrigen Menschen würde es vernunftwidrig seyn, sich durch eine Maxime dieser Art berechtigen oder verpflichten zu lassen. Die Maxime, ich dürfe bestimmen, auf wen nach meinem Tode das Eigenthum meiner Güter übergehen solle, würde dann als allgemeines Gesetz weder gedacht noch gewollt werden können, wenn eine Welt vernünftig-sinnlicher Wesen, in welcher jedes nach derselben handelte, und sie zugleich als allgemeines Gesetz ansähe, innerlich widersprechend wäre. Dies ist aber so wenig der

Fall,

Digitized by Google

Fall, dafs vielmehr vernünftig-sinnliche Wesen in Widerspruch mit sich selbst geriethen, wenn sie leugneten, es könne eine solche Welt gar kein Gegenstand des Denkens und Wollens seyn. Das Recht auf Eigenthum folgt aus dem ursprünglichen Rechte des Menschen auf Freyheit in der Aeufserung seiner Vermögen, und dem ebenfalls ursprünglichen Rechte auf die Sachen der wirklichen Welt. So wie dieses Recht sich, als Recht, nicht gründet auf Bedürfniss, auf Ergreifung, auf physische Stärke, so ist das in demselben enthaltene Dispositionsrecht durch keine Grenzen der Zeit eingeschränkt; ich darf über das Meine so weit hinaus Verfügung treffen, als ich mit meinen der Vernunft gemäfsen Entwürfen reichen kann; und wie fern jedes andre vernünftig-sinnliche Wesen dieses mein Recht in dieser Ausdehnung anerkennen mufs; so ist jedes verpflichtet, eine meinem Rechte gemäfse Disposition zu respektiren. Dafs man aber diesem seinem Rechte gemäfs handelt, kann nicht gemisbilliget werden; denn es stimmt sehr wohl mit der Vernunft zusammen, seinem Willen im Betreffe der demselben rechtmäfsig untergeordneten Dinge den dauerndesten und ausgebreitetesten Einfluss zu verschaffen.

Die Evidenz dieser Sätze würde leichter und allgemeiner anerkannt werden, wenn nicht so

ſo Viele noch ganz falſche Begriffe von den wahren Gründen einer Berechtigung und Verpflichtung hätten, nicht ſo Viele die rechtliche Natur des Eigenthums gar nicht kennten. Allein nach dem Geſichtspunkte nicht Weniger, hängt die Gültigkeit einer Berechtigung oder Verpflichtung, durch die Handlung eines Menſchen, ganz oder doch groſsentheils von dem phyſiſchen Vermögen deſſelben ab, ſeinen Zweck, im Fall der Nothwendigkeit, mit Gewalt durchzuſetzen, und man hält es für widerſprechend, daſs ein Menſch berechtigen oder verpflichten könne, welcher unfähig iſt, den Uebergang eines Rechts auf den Andern allenfalls gewaltſam auszuführen, und die Befolgung der Pflicht von denen, welche verpflichtet worden, zu erzwingen. Man bedenkt alſo nicht, daſs der Grund jeder wahren Berechtigung und Verpflichtung in den Geſetzen der Vernunft liegt, welche unwandelbar ſind, und ſich nach phyſiſchen Verhältniſſen keinesweges beſtimmen und modificiren laſſen. Was das Eigenthum betrift, ſo wird es beynahe noch durchgängig aus falſchen Gründen abgeleitet, und dann ſehr natürlich mit dem Beſitze verwechſelt. Zueignen heiſst, eine Sache, nach Weſen und Nutzung, ſeinem Willen, als Mittel für deſſelben Zwecke, ausſchlieſslich unterordnen; in Beſitz nehmen heiſst, eine Sache in dasjenige Verhältniſs gegen ſeine Kräfte ſetzen, wo man

man ſich ihrer, als Mittel für ſeine Zwecke, ausſchlieſslich bedienen kann; der Anfang davon iſt die Ergreifung; nimmt die Sache wirklich jenes Verhältniſs ein, dann beſitzt man ſie. Der Begriff der Zueignung drückt alſo bloſs eine Richtung des Begehrungs- und Vorſtellungsvermögens aus; der Begriff der Beſitznehmung eine Richtung und Aeuſserung der phyſiſchen Kräfte. Eine Sache kann alſo mein Eigenthum ſeyn, ohne daſs ich ſie beſitze, und ich kann eine Sache im Gegentheil beſitzen, ohne daſs ſie mir als Eigenthum zugehöre. Alle Rechte, welche mit dem Eigenthumsrechte verknüpft ſind, müſſen ſich aus dem bloſsen reinen Begriffe des Eigenthums ſelbſt ergeben, und das Recht über Eigenthum zu diſponiren, folgt lediglich aus ſelbigem, ohne irgend eine Hinſicht auf den Beſitz. Wenn Recht auf Eigenthum aus dem Beſitze entſpränge, ſo würde das Recht, über ſein Eigenthum zu diſponiren, auf die Zeit des möglichen Beſitzes eingeſchränkt ſeyn, da es aber aus dem Rechte entſpringt, Sachen, nach Subſtanz und Nutzung, ſeinem Willen, als Mittel für deſſen Zwecke, ausſchlieſslich unterzuordnen, ſo geht das Recht, über das Seine zu diſponiren, über die Gränzen des möglichen Beſitzes hinaus. — Sonderbar, daſs man nicht bemerkt, daſs, wenn das Recht, über das Seine zu diſponiren, nur bis an die Gränzen

des eignen zeitlichen Lebens reichte, auch das Recht, welches durch einen Verkauf- oder Schenkungsvertrag auf den Andern übergeht, nur bis zu dem Tode des Verkäufers oder Schenkers gültig seyn könnte. Bey einem Verkauf- oder Schenkungsvertrage lasse ich ein Recht von mir auf den Andern übergehn, kann aber natürlich nicht mehr Recht auf den Andern übergehen lassen, und dieser nicht mehr übernehmen, als ich dessen habe. Läge nun im Eigenthumsrechte blos ein auf die Grenzen dieses Lebens eingeschränktes Dispositionsrecht, so würde folgen, dass wenn ich ein Eigenthum verkaufte oder verschenkte, das dadurch entstehende Eigenthumsrecht dessen, der mir abkaufte, oder mein Geschenk übernahm, alsobald aufhörte, wenn ich stürbe. Dies zu behaupten ist aber noch Niemanden in den Sinn gekommen. Denn es fällt in diesen Hinsichten einem Jeden sonnenklar in die Augen, dass das Recht, über das Seine zu verfügen, dem wahren Eigenthümer ganz uneingeschränkt zukommt.

2.

Wenn man sagt: „die Disposition „über das Seine sey auf die Grenzen „des zeitlichen Lebens eingeschränkt, „weil es unvernünftig seyn würde, „zu bestimmen, was unsres Willens „we-

„wegen von unſern Mitmenſchen ge-
„ſchehen dürfe oder nicht dürfe, zu
„einer Zeit, wo wir alles phyſiſchen
„Vermögens ermangeln, unſern Wil-
„len mit Gewalt zu realiſiren"; ſo wird Jeder, welcher etwas genauer nachdenkt, die Bündigkeit in der Verknüpfung dieſer Sätze vermiſſen. Unvernünftig würde eine ſolche Beſtimmung nur dann ſeyn, wenn ſie den allgemeinen Grundſätzen der Vernunft über Befugniſs und Recht widerſpräche. Dieſs iſt aber ſo wenig der Fall, daſs ich vielmehr, wenn ich, nach Grundſätzen der Vernunft, in Beziehung auf was es auch ſey, beſtimme, was meine Mitmenſchen, meines Willens wegen, dürfen oder nicht dürfen, gar nicht einmal Hinſicht darauf nehmen darf, ob ich meinen Willen auch durch Gewalt werde realiſiren können oder nicht; eine Hinſicht, welche auf die Beſtimmung von Recht und Unrecht nicht den mindeſten Einfluſs hat. Das Recht, über ſein Eigenthum zu diſponiren, iſt von dem phyſiſchen Vermögen, dieſes Recht durchzuſetzen, ganz verſchieden, und völlig davon unabhängig. In gänzlicher Ermangelung von dem letztern dauert das erſte unverändert fort. Ein Krüpel, deſſen Hände und Füſſe abgehauen ſind, darf ſein Eigenthum an Andre übergehen laſſen wie er will, und die übrigen Menſchen müſſen ſeine Verfügung reſpektiren, obwohl ſie von

ihm durch Gewalt ſchlechterdings nicht durchgeſetzt werden kann.

3.

Der dritte Einwurf ruht ganz auf jenem, immer noch, leider! ſehr gemeinen ὑστερον πρότερον der Naturrechtslehrer, und noch mehr der hiſtoriſchen Juriſten, nach welchem man das Eigenthumsrecht auf Beſitz gründet. Allein aller rechtmäſsige Beſitzt ſetzt rechtmäſſige Zueignung voraus, und das im Eigenthumsrechte enthaltene Recht der freyen Diſpoſition über das Seine folgt nicht aus dem Beſitze, ſondern aus der Natur eines Eigenthums ſelbſt. Wenn dem alſo iſt, ſo erhellet nicht, warum ein Eigenthümer nicht ſollte vollkommen rechtsgültig erklären können, auf wen das Eigenthum ſeiner Güter übergehen ſolle, zu der Zeit, wo aller mögliche Beſitz für ihn aufhört. Die Unmöglichkeit des eigenen Beſitzes zu dieſer Zeit, hebt die Gültigkeit der, den Uebergang des Eigenthums an einen Andern betreffenden, ausdrücklichen Willenserklärung des wahren Eigenthümers nicht auf.

4.

Der vierte Einwurf ruht auf jener falſchen Theorie des Eigenthumsrechtes, nach welcher man es vom Bedürfniſſe ableitet. Allein obwohl Bedürfniſs die Ausübung von Rechten ver-

Digitized by Google

veranlaſſen kann, ſo können doch nicht die Rechte ſelbſt in Bedürfniſſen gegründet ſeyn. Der Menſch bedarf unſtreitig des Eigenthums; daraus folgt aber bloſs eine phyſiſche Nothwendigkeit deſſelben, keinesweges ein damit verknüpftes Recht. Recht auf Eigenthum folgt aus den Urrechten des Menſchen auf Freyheit, in der Aeſserung ſeiner Vermögen, und auf die Sachen der wirklichen Welt; und das im Rechte auf das Eigenthum enthaltene Recht der freyen Diſpoſition iſt keinesweges auf die Zeit eingeſchränkt, wo der Menſch Bedürfniſs des Eigenthumes hat.

5.

Nichts iſt gewöhnlicher, als daſs Naturrechtslehrer und hiſtoriſche Juriſten die ganze Frage, wegen der Gültigkeit der Teſtamente, dadurch zu beantworten glauben, daſs ſie die Güter des Menſchen nach dem Tode für *res nullius* erklären. Einer derſelben ſagt drollig genug: „teſtiren heiſse einen Vogel auf den Fall „verſchenken, da er weggeflogen ſeyn würde.“ Ich kenne wenig ſo auffallende *petitiones principii* unter den philoſophiſchen Meynungen, als es dieſe iſt. Die Frage iſt: ob, wenn der Eigenthümer teſtirt hat, ſeine Güter dem, zu deſſen Beſten teſtirt worden, gehören, oder *res nullius* ſeyen; und die Antwort iſt: ſie ſind *res nullius;* denn ſie ſind *res nullius!*

Digitized by Google

6.

Wenn wirklich bewiesen worden, dass jeder Eigenthümer ein Recht habe, wegen des Seinen über die Grenzen des Lebens hinaus zu disponiren, und dass also ein jeder Eigenthümer auch vollkommen rechtsgültig bestimmen könne, auf wen nach seinem Tode das Eigenthum seiner Güter übergehen solle; so scheint es ganz offenbar, dass derjenige, welcher ein Testament bricht, einerseits dasjenige vernünftige Wesen, welches testirte, nicht als Zweck an sich anerkennt, vielmehr sich eine pflichtwidrige Verletzung des rechtmässigen Willens desselben zur Realisirung der Zwecke seines Eigennutzes erlaubt, andrerseits denjenigen, zu dessen Besten testirt worden, geradezu als Mittel für seine beliebige Absicht behandelt, indem er dasjenige an sich reisst, was, vor ausdrücklicher Erklärung der Nichtannahme von der Seite desselben, von keinem andern Menschen sich zugeeignet werden konnte, und, nach ausdrücklicher Frklärung der Annahme von ebendesselben Seite, ihm als Eigenthum zufiel.

Ob ich bey einer gewissen Handlung ungerecht gegen meine Mitmenschen handle, beruht lediglich auf der Beschaffenheit der Maxime, welche ich befolge. Ist diese so beschaffen, dass mein vernünftiges Mitwesen in ihr zugleich als Zweck an sich gilt, so ist meine Handlung gewiss gerecht. Wird aber in meiner Maxi-

Maxime mein vernünftiges Mitwesen nur als Sache gedacht, nicht mit dem Charakter und den Rechten seiner Persönlichkeit, so folgen aus ihr bloss ungerechte Handlungen. Dieses Prinzip betrift eben sowohl die Todten als die Lebendigen, und es giebt eben so strenge Pflichten der Gerechtigkeit gegen die erstern, als gegen die letztern. Wie sehr auch ein scharfsinniger Freund von mir lachen konnte, da ich im Feuer des Gesprächs über diesen Gegenstand mir die Aeusserung entgehen liess: „die jetzt lebenden Menschen seyen dem Markus Tullius Cicero Pflichten schuldig;“ so bin ich doch überzeugt, dass die Voraussetzung, welche dieser Aeusserung zum Grund liegt, vollkommen wahr ist. Verletzung der Rechte eines Menschen nach dem Tode läst sich nur denken: a) in Beziehung auf seine Ehre, welche der spätesten Nachwelt heilig seyn muss; b) in Beziehung auf die Verfügungen, die er wegen des Seinen getroffen hat. Er hatte, nach dem Umfange des Eigenthumsrechtes, die Befugniss, diese Verfügungen zu treffen, und begründet, vermittelst derselben, Pflichten und Rechte seiner Mitmenschen. Diese können jene Verfügungen nur nach Maximen aufheben, in welchen der Verstorbene nicht als Zweck an sich gilt, also nur ungerechter Weise.

Digitized by Google

Die bisher geprüften Einwürfe gegen die Gültigkeit der Teſtamente nach dem Naturrecht, ſcheinen mir unter allen die wichtigſten. Andre laſſen ſich leichter widerlegen. Ich führe noch zwey an:

7.

Das Naturrecht kann von Teſtamenten eigentlich gar nichts wiſſen. Sie ſind eine Erfindung der Griechen, von welchen ſie die Römer überkommen haben.

Hierauf erwiedre ich: Man unterſcheide bey dem Teſtamente diejenigen Förmlichkeiten, wodurch Teſtamente in bürgerlichen Geſellſchaften auf mannigfaltige Weiſe beſtimmt werden, von dem Weſentlichen der Sache ſelbſt, nach welchem ich bey einem Teſtamente a) ausdrücklich erkläre, wem nach meinem Willen das Eigenthum meiner Güter nach meinem Tode zufallen ſolle, b) mir vorbehalte, meinen Willen vor meinem Tode noch ändern zu können; c) keine Einwilligung des Andern verlange, ſondern nur auf den Fall beſtimme, daſs er wolle. Eine Verfügung dieſer Art aber, ſetzt keinesweges bürgerliche Geſellſchaft und Staat voraus, ſondern kann im auſsergeſellſchaftlichen Zuſtande ſehr wohl Statt finden. Eine Verfügung dieſer Art ergiebt ſich von ſelbſt aus den Verhältniſſen der Menſchen

ſchen zu einander, und man kann ſie eben ſo wenig eine Erfindung nennen, als Verſprechungen, Schenkungen, Verträge, Erfindungen ſind. Die Förmlichkeiten ſind erfunden worden, auf ſehr abweichende Weiſe; das Weſen der Sache iſt im menſchlichen Willen und dem Eigenthumsrechte gegründet, und, ohne ein Wort von der Geſchichte des bürgerlichen Rechts zu wiſſen, muſs jeder denkende Kopf bey Erforſchung des Eigenthumsrechtes auf den Begriff des Teſtaments und die Frage, wegen der Gültigkeit derſelben, nach Grundſätzen der Vernunft, treffen.

8.

Bey einem Teſtamente fehlt die Uebergabe, *(traditio)* und da durch dieſe erſt der Uebergang eines Eigenthums an einen Andern vollendet wird, ſo können teſtamentariſche Verfügungen an ſich kein Recht begründen.

Hierauf erwiedre ich: Die Uebergabe gehört, nach dem natürlichen Rechte, ſchlechterdings nicht weſentlich zur Uebertragung des Rechts auf Eigenthum, und vollendet keinesweges den Uebergang eines Eigenthums an einen Andern. Das Eigenthum eines Menſchen kann an einen Andern nur unter der Bedingung übergehen, daſs Jener erkläre, er wolle es; willigt Dieſer ein, ſo iſt der Uebergang

des Rechts geschehn, und es bedarf weiter keiner Handlung von der Seite Jenes; erklärt Jener seinen Willen, dafs sein Eigenthum an einen Andern übergehe, wenn er es anzunehmen gesonnen sey, was Dieser aber vor seinem Tode nicht erklären solle, so ist die Uebertragung des Rechtes vollkommen, keine Handlung weiter nöthig; die übrigen Menschen müssen die Erklärung von diesem abwarten, und enthält diese Einwilligung, so erfolgt nun der Uebergang des Rechtes auf ihn, ohne alle Uebergabe.

Niemand würde daran denken, dafs die Uebergabe den Uebergang des Eigenthumsrechtes auf einem Andern vollende; a) wenn nicht so Viele des Begriffes vom wahren Wesen des Rechtes auf Eigenthum gänzlich ermangelten, eines Begriffes, welcher von Besitznehmung und Besitz völlig unabhängig ist; Eigenthumsrecht kann durch den blofsen Willen des Andern auf mich übergehen, ohne dafs ich dadurch auch nur den Anfang des Besitzes mache. Ja, er kann vielleicht die Sache selbst nicht besitzen, also auch gar nicht übergeben können, und dennoch wird sie durch seine Erklärung, dafs sie mein seyn solle, zu meinem vollendeten Eigenthume. Uebergabe ist nichts anders, als die vom Veräufserer selbst bewirkte Entlassung einer veräufserten Sache aus seinem Besitze in den Besitz dessen, an welchen sie veräufsert wor-

worden. Ehe die Uebergabe erfolgen kann, ist schon das Recht übergegangen; b) wenn es nicht für so Viele, welche das Civilrecht blos historisch betreiben, endlich ganz unmöglich würde, sich für den Gesichtspunkt des Naturrechts zu orientiren.

Nach allem bisher Gesagten wird man leicht ermessen, wie ich selbst die erste Frage beantworte, welche nicht blos die Gültigkeit der Testamente, sondern auch die Grenzen der Gültigkeit aller Schenkungs- und Verkaufsverträge betrift:

A.

Im Rechte auf Eigenthum ist enthalten ein Recht der vollkommen freyen Verfügung über das Seine, welches durch keine Grenzen der Zeit eingeschränkt ist.

Beweis. Das Recht auf Eigenthum überhaupt beruht auf dem Rechte des Menschen auf Freyheit in der Aeusserung seiner Vermögen, und dem Rechte des Menschen auf die Sachen der wirklichen Welt, zweyen ursprünglichen, unmittelbar aus dem Charakter der Persönlichkeit folgenden Rechten. Aus diesen Rechten allein ergiebt sich ohne weitere Hinsicht, dass der Mensch bestimmtes Eigenthum erwerben dürfe. Die Natur der wahren Zueignung besteht darin, dass ich

ich eine Sache nach Subſtanz und Nutzung meinem Willen, als Mittel für deſſen Zwecke, ausſchlieſslich unterordne, und da das Recht auf Zueignung in dieſem Sinne bloſs aus den Urrechten auf freye Anwendung ſeiner Vermögen, und dem auf die Sachen entſpringt, keinesweges von den Bedürfniſſen des zeitlichen Lebens, der Bemächtigung oder Stärke abhängt; ſo iſt in jenem Rechte ein durch keine Grenzen der Zeit eingeſchränktes Verfügungsrecht über das Seine enthalten.

B.

Wenn in dem Rechte auf Eigenthum ein durch keine Grenzen der Zeit eingeſchränktes Recht der vollkommen freyen Verfügung über das Seine enthalten iſt, und davon nicht getrennt werden kann, ſo folgt daraus, aber auch nur daraus allein: a) daſs jeder Eigenthümer bey ſeinen Lebzeiten ein eben ſo uneingeſchränktes Recht des Eigenthums auf ein Gut an einen Andern, ohne alle Gegenleiſtung, durch Schenkung, mit Gegenleiſtung, durch Tauſch und Verkauf übergehen laſſen kann, und daſs das Eigenthumsrecht, welches der bekommt, der das Geſchenk, den Tauſch, den Verkauf, annahm, von der Dauer

und

und den Grenzen des Lebens des vorigen Eigenthümers völlig unabhängig ist; b) dafs jeder Eigenthümer Verträge schliefsen darf, wodurch der Uebergang des Eigenthums seiner Güter an Andre, auf den Fall des Todes rechtsgültig bestimmt wird; c) dafs jeder Eigenthümer auch einseitig erklären darf, auf wen nach seinem Tode das Eigenthum seiner Güter übergehen solle, und dafs dadurch Zwangsrechte für den entstehen, den die Erklärung betrift, und vollkommene Pflichten für die übrigen Menschen, wenn es sich zeigen läfst, dafs die Ermangelung der Einwilligung die Gültigkeit der Erklärung nicht aufhebt; eine Frage, zu deren Beantwortung ich eben jezt übergehe.

2.

Die Frage: Ob die einseitige, aber ausdrückliche Erklärung, dafs ein Eigenthum von uns nach unserm Tode an einen Andern übergehen solle, ohne Erklärung der Einwilligung von der Seite Dieses, Gültigkeit habe; ist in der That leichter zu beantworten, als Viele glauben. Einwiligung ist zur Begründung eines Rechtes durch ein Versprechen unumgänglich nöthig, wenn der Versprechende selbst die

die Einwilligung als Bedingung der Gültigkeit ſeines Verſprechens anſieht, und ſie erwartet. Wenn aber der Verſprechende ſelbſt die Einwilligung vor einem gewiſſen Zeitpunkte nicht erfolgt wiſſen will, und bloſs erklärt, daſs, im Falle zu ſelbigem Zeitpunkte der Andre einwilligen werde, das Eigenthumsrecht über einen gewiſſen Gegenſtand auf ihn übergehen ſolle; ſo hebt die Ermangelung der Einwilligung vor dieſem Zeitpunkte, die Gültigkeit der Erklärung des Verſprechenden nicht auf. Der Eigenthümer hat als Eigenthümer, nach dem im Eigenthumsrechte enthaltenen Verfügungsrechte, die vollkommene Befugniſs, zu beſtimmen und zu erklären, auf wen ein Eigenthum von ihm übergehen ſolle, ohne wiſſen zu wollen, ob dieſer es annehme, bloſs auf den Fall, daſs er es thue; und dieſe ſeine Erklärung begründet für Selbigen ein Zwangsrecht, für die übrigen Menſchen vollkommene Verpflichtung, jenes Gut als kein freyes, Niemanden gehöriges, anzuſehn und zu behandeln. Wenn demnach ein Eigenthümer einſeitig erklärt, auf wen nach ſeinem Tode das Eigenthumsrecht über ſeine Güter übergehen ſolle, auf den Fall, daſs er dann geſonnen ſey, es anzunehmen; ſo hat der Wille jenes Teſtators dadurch für dieſen ein vollkommenes Recht begründet, welches nur er ſelbſt, (der Teſtator,) ſonſt niemand aufheben kann, welches, wenn dieſes nicht geſchehen,

hen, mit allen ſeinen wirkſamen Folgen nach Jenes Tode auf den Andern übergeht, ſo bald er annimmt, und welches den übrigen Menſchen ſo unverletzlich ſeyn muſs, daſs ſie die Güter des Verſtorbenen nur dann für frey und Niemanden gehörig anſehen, wenn der, dem ſie durch das Teſtament beſtimmt ſind, ſeine Nichteinwilligung in den Willen des Verſtorbenen erklärt, dann aber für ſein vollkommenes Eigenthum, wenn er annimmt.

C.

Die dritte Frage: Ob die einſeitige Erklärung unſres Willens, auf wen nach unſerm Tode das Eigenthumsrecht auf unſre Güter übergehen ſolle, Gültigkeit haben könne, da wir uns doch damit die Freyheit noch vorbehalten, unſern Willen vor unſerm Tode noch zu ändern? beantwortet ſich eben ſo leicht, als die Vorige. Wer ſeinen Willen in dieſer Beziehung auf ſolche Weiſe erklärt, erklärt zugleich, daſs ſeine Willenserklärung, im Fall er ſelbſt ſie nicht aufhöbe, für feſt anzuſehen ſey. Daſs er ſich das Recht vorbehält, ſeinen Willen noch ändern zu können, beſtimmt bloſs ſeine Freyheit für etwanige andre Verfügung, hebt aber keinesweges die Pflicht der übrigen Menſchen auf, ſeinen Willen zu reſpektiren. Die Diſpoſition, die Er bey ſeinem Leben noch ändern konnte, ſteht nach ſeinem Tode,

de, da er ſie nicht änderte, und eben dadurch die Fortdauer ſeiner Willensbeſtimmung ganz unzweydeutig ausdrückte, für ſeinen Erben, und für die übrigen Menſchen feſt.

Nach allen dieſen Gründen halte ich den zwar einſeitig aber ausdrücklich erklärten letzten Willen eines Menſchen, in Beziehung auf Eigenthum, nach dem Rechte der Vernunft, für vollkommen gültig. Nichts kann die Verpflichtung der übrigen Menſchen, Teſtamente nicht zu verletzen, aufheben, als die Einſicht, daſs durch eine Diſpoſition dieſer Art, Rechte andrer Menſchen, ſie ſeyen nun in Verbindung oder einzeln, gekränkt werden. Dann iſt das Teſtament an ſich ſchon null und nichtig, denn der Teſtator durfte nicht gegen das Recht andrer Menſchen teſtiren. Der Staat kann ein Teſtament für ungültig erklären, wenn durch Realiſirung deſſelben ſein Wohlſtand in Gefahr geriethe; denn der Teſtator durfte ſchlechterdings keine Verfügung treffen, durch welche dieſs geſchehen könnte. Ich enthalte mich indeſſen der weitern Verfolgung dieſer Ideen, und äuſsere nur noch den Wunſch, daſs gegenwärtiger Aufſatz keine andern als ſolche Beurtheiler finde, welche fähig ſind, mich zu verſtehen.

Digitized by Google

V.

Philoſophiſche Grundſätze über die Nachahmung der landſchaftlichen Natur in Gärten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Unerachtet der vielen und mannigfaltigen Verſuche der gebildeteſten Nationen über die Theorie der ſchönen Künſte, iſt es bis jetzt dennoch in Beziehung auf keine derſelben beynahe ausgemacht, worin ihre Vollendung und höchſte Schönheit beſtehe. Dichtkunſt, Tonkunſt, bildende Kunſt, Gartenkunſt, Tanzkunſt wetteifern in ihren Werken, unſrer Seele ein Vergnügen zu bereiten, welches an ſich ädel, und noch ädler durch ſeine Verwandtſchaft mit jedem höhern Intereſſe der Menſchheit iſt. Allein dieſes Vergnügen hat ſeine Grade und Arten, entſteht mehr oder weniger ſtark, mehr oder weniger rein, mehr oder weniger ädel, je nachdem die Kräfte des Genies mit mehr oder weniger Begeiſterung, mehr oder weniger harmoniſcher Stimmung, für Wahrheit, Güte und Schönheit, gewirkt haben, und, wenn wir in dieſen Hinſichten die Stufenleiter möglicher Vollkommenheit verfolgen, ſo treffen wir endlich auf ein Ideal des

ſtärkſten, reinſten und ädelſten Vergnügens, welches eine Kunſt durch ihre Bildungen gewähren kann. Allein, weit entfernt, daſs man über das höchſte Schöne irgend einer Kunſt in der philoſophiſchen Welt einig ſeyn ſollte, weichen vielmehr die Meynungen hierin auf das ſonderbarſte von einander ab. Bey keiner zeigt ſich dieſs auffallender, als bey der Gartenkunſt, einer Kunſt, die um ſo liebenswürdiger iſt, in je innigerer Harmonie ſie gegen die Natur ſelbſt ſteht. Wenn bey jeder andern ſich die Meynungen gewiſſermaaſsen nähern, ſo hat ſie das Eigene, daſs zwey geradezu entgegengeſetzte Theorieen ihre vielen und ſcharfſinnigen Vertheidiger haben; zwey Theorieen, wovon die eine die höchſte Vollendung der Gartenkunſt, in einem gänzlichen Widerſpruche des Charakters ihrer Werke gegen die Form der Natur ſelbſt, die andre im Gegentheile in einer uneingeſchränkten Uebereinſtimmung eben derſelben mit der Natur zu finden glaubt; die Theorie der geometriſchen Regularität und die Theorie der Nachahmung der rohen Natur. Alle Bemühungen derjenigen, welche die Wahrheit in der zwiſchen beyden Extremen liegenden Mitte ſuchen, und die wahre Schönheit eines Gartens in der Vereinigung von Regelmäſsigkeit und Nachbilden der Natur ſetzen, haben noch bis jetzt keine Vereinigung jener Theorieen bewirken können.

Ich

Ich glaube, man würde längſt über das Weſen der ſchönen Gartenkunſt zur Einigkeit gekommen ſeyn, wenn nicht hier mehr, als bey jeder andern ſchönen Kunſt, gangbare Vorurtheile vom richtigen Gange der Unterſuchung abführten. Es ſey mir erlaubt, die vorzüglichern davon auszuzeichnen.

1. Es iſt unmöglich, ſich von ſchöner Kunſt überhaupt einen beſtimmten, gereinigten Begriff zu bilden, wenn man dieſelbe nicht nach feſten Merkmalen von mechaniſcher Kunſt, und Kunſt der bloſsen Sinnenempfindung unterſcheidet. Die mechaniſche Kunſt hat jederzeit das Geſchäft der Befriedigung eines, für die Fortſetzung und Bequemlichkeit des menſchlichen Lebens, nothwendigen Zweckes, übt allezeit, dem Erkenntniſſe eines möglichen Gegenſtandes angemeſſen, bloſs um ihn wirklich zu machen, die hierzu erforderlichen Handlungen aus. Die Kunſt der angenehmen Sinnenempfindung bezweckt nichts weiter, als wohlgefälligen Reitz für den Sinn, nach Regeln. Die ſchöne Kunſt hat allezeit die Abſicht, einem Ganzen intereſſanter Vorſtellungen eine an ſich gefallende Form zu geben. Die ſchöne Gartenkunſt hat mit Befriedigung phyſiſchen Bedürfniſſes, als ſchöne Kunſt, gar nichts zu thun; man muſs demnach, um ihr Weſen, als einer ſolchen, rein zu beſtim-

men, alles darauf ſich Beziehende wegrechnen. Die ſchöne Gartenkunſt hat aber auch einen höhern Zweck, denn bloſs den Sinn zu reitzen: ſoll ſie demnach nicht herabgewürdiget werden, ſo muſs man ihre Werke nicht auf den niedern Zweck der Erregung des Vergnügens durch Sinnenreitz beziehen. Damit wird gar nicht geleugnet, daſs nicht einem ſchönen Garten vieles beygefügt ſeyn könne, wodurch phyſiſches Bedürfniſs befriedigt wird, vielmehr muſs ſich ſogar bey jedem einiges finden, was ſich lediglich darauf bezieht. Dieſs alles aber gehört nicht zum Garten, in wie fern er ſchön, ſondern wie fern er neben ſeiner Schönheit auch noch nützlich iſt. So können Grotten, Lauben, Waſſerfälle, überhaupt kühlende Plätze, auf phyſiſches Bedürfniſs bezogen werden, ja ſie müſſen es; allein ſie gehören in dieſer Beziehung nicht zu den Beſtandtheilen des ſchönen Gartens. — Eben dieſs gilt von dem Angenehmen durch bloſsen Sinnenreitz, welches ſich bei jedem ſchönen Garten unausbleiblich findet, deſshalb aber nicht einen weſentlichen Beſtandtheil des ſchönen Kunſtwerks, als eines ſolchen, ausmacht.

Verworrenes Farbenſpiel iſt bloſs angenehm durch Sinnenreitz: es kann in keinem ſchönen Garten fehlen, weil es ſich in der beleuchteten Natur überall findet; darum aber kommt

kommt es dem Garten, als ſchönem Kunſtwerke, nicht zu. Dieſe Unterſchiede bedürfen vielleicht bei keiner andern ſchönen Kunſt eine ſo genaue Einſchärfung, als bei der Gartenkunſt, weil es wirklich Gärten giebt, die bloſs zur mechaniſchen, und andre, die bloſs zur angenehmen Kunſt für den Sinnenreitz gehören, und die doch zugleich eines Grades von Schönheit fähig ſind. Ein Baum- und Küchengarten läſst in der That Verſchönerung zu, aber das Schöne iſt bei ihm Nebenſache, und das Ganze demnach kein Werk ſchöner Kunſt. Eine bloſse Blumenflur, die ein angenehmes Ganzes ausmacht, ermangelt der Schönheit nicht; und doch würde man ſehr irren, wenn man ſie einen ſchönen Garten nennte.

2. So wie man bei mehrern Künſten, um den Begriff ihres wahren Weſens zu finden, auf ihren erſten rohen Urſprung zurückgeht, ſo pflegt man auch nicht ſelten die Entwickelung des Schönen in der Gartenkunſt von der Geſchichte der Entſtehung der Gärten überhaupt abzuleiten; ein Gang der Unterſuchung, welcher meines Bedünkens, hier wie überall, ganz von der Wahrheit abführt. Was man gemeiniglich für die rohen Anfänge ſchöner Künſte ausgiebt, ſind immer nur entfernte zufällige Veranlaſſungen der Entſtehung derſelben, oder Aeuſserungen des menſchlichen Kunſtvermö-

gens, welche mit den ſchönen Künſten als ſolchen gar nicht nothwendig zuſammenhängen. Mehrere Theoriſten leiten die Entſtehung der ſchönen Gartenkunſt von jener Anwendung und Verſchönerung her, welche der Menſch, gleich beſtimmt durch Bedürfniſs und Hang zum Angenehmen, ſchon in den roheſten Zeiten ſeines Geſchlechts den Frucht- und Baumgärten gab. Dieſe nehmen ſie als die erſte Grundlage an, aus der ſich allmählich wahre ſchöne Gartenkunſt entwickeln muſste. Allein ſo wenig ſich mönchiſche Reimgeſänge des Mittelalters als rohe Aeuſſerungen wahren Dichtergenies anſehen laſſen, und ſo wenig man nach ihnen jemals die Möglichkeit einer Klopſtockiſchen Ode ahnden konnte, ſo wenig kann man die verzierten Fruchtgärten des rohen Menſchen als erſte nur unvollkommene Werke der ſchönen Gartenkunſt anſehen. Ich kann demnach dem mir ſehr achtungswürdigen Kritiker des Schönen, Herrn von Ramdohr, nicht beipflichten, wenn er in ſeinen Studien zur Kenntniſs der ſchönen Natur S. 287. 288. ſagt: „Die ſchöne Gartenkunſt iſt nur „die jüngere reitzendere Schweſter einer ältern „Kunſt, die ihren Urſprung dem Bedürfniſs „und dem Nutzen verdankte. Die geſchmückte Erdentafel iſt eine Verädlung oder Ver„ſchönerung des eingeſchloſſenen Feldes, (*in„clos,*) oder des Fruchtgartens, den der Menſch „um ſeine Hütte anlegte, mit einem Zaun um-

„gab,

„gab, um ihn vor dem Einbruche der Thiere „und der Diebe zu schützen, und um der guten „Ordnung willen in reguläre Felder abtheilte. „So wie die Hütte zum Pallast geworden ist, so „ist der Fruchtgarten zum Lustgarten gewor„den.“ Der schöne Garten ist Produkt des Genies, und das Daseyn einer Gartenkunst, als für sich bestehender schöner Kunst, ist durch das Daseyn des Genies zu derselben in gewissen Menschen, möglich geworden. Man kann, ohne Genie zur Gartenkunst zu besitzen, einen Platz anständig ordnen und verzieren; aber man kann ohne Genie keinen Garten als Werk schöner Kunst erfinden und bilden.

3. Ein andrer Fehler vieler Theorieen besteht darin, dass man das Schöne der Gartenkunst, statt es blos auf den Gesichtssinn zu beziehen, auch auf Gehör, Gefühl und Geruch ausdehnt. Diese Sinne werden nun freylich in jedem schönen Garten auf mannigfaltige angenehme Weise gerührt, allein diese Rührungen gehören nicht zum eigentlichen Schönen des Gartens. Ein schöner Garten muss zugleich bequem seyn, um darin verweilen, ruhen, umherwandeln zu können, allein die Anordnungen, welche die Kunst dazu macht, sind keine Schönheiten, sondern gelten als Mittel, die Schönheit des Gartens und seiner Theile zu geniessen. Das Gehör wird in einem schönen Gar-

Digitized by Google

ten durch das Rauſchen des Waſſerfalls, Rieſeln des Bachs, Flüſtern der Bäume, Geſang der Vögel angenehm gerührt, das Gefühl geſchmeichelt durch künſtlich verurſachte Modificationen der Luft, beſonders in gewiſſen Jahrszeiten; der Geruch gereitzt durch die Düfte der Blumen und Blüthen; allein dieſs alles iſt nicht Schönheit, ſondern Angenehmes, welches der Schönheit beygefügt iſt. Der ſchöne Garten, als ſolcher, iſt nur ſchön für das Auge. Anſicht, Einſicht, Umſicht, Ausſicht, Ueberſicht, beſtimmen ſeinen äſthetiſchen Charakter.

4. Ein ganz eignes Vorurtheil vieler Theoriſten ſcheint darin zu beſtehen, daſs ſie den ſchönen Garten nicht als Werk des Genies anſehn, und überhaupt nicht anerkennen, daſs es eben ſo gut ein beſonderes Genie zur ſchönen Gartenkunſt, als zu jeder andern ſchönen Kunſt gebe, und daſs aus der ſpezifiſchen Beſchaffenheit dieſes Genies eigentlich die ganze Theorie der ſchönen Gartenkunſt entwickelt werden müſſe.

5. Analogieen zwiſchen Künſten aufzuſuchen hat in vielen Rückſichten ſeinen ungemeinen Nutzen. Allein nicht ſelten hat man ſie ſo weit verfolgt, daſs man ſich dadurch von der Wahrheit, in Beſtimmung des Weſens einzelner Künſte, entfernte. Die Gartenkunſt iſt nahe verwandt mit der landſchaftbildenden Kunſt,

Kunſt, und durch Uebertragung gewiſſer Geſchmacksgrundſätze von dieſer auf jene hat die Theorie ungemein viel gewonnen. Auf der andern Seite aber hat man nicht ſelten den weſentlichen Charakter der Gartenkunſt überſehen, indem man die Vergleichung derſelben mit der landſchaftbildenden Kunſt zu weit trieb. Herr von Ramdohr hat hierüber treffliche Bemerkungen, S. 273. Keine Vergleichung hat indeſſen meines Bedünkens die Anerkennung des wahren Weſens der ſchönen Gartenkunſt ſo ſehr gehindert, als die mit der Baukunſt. Um eine merkwürdige Analogie zwiſchen dieſen beyden Künſten zu finden, muſs man eine ganz falſche Idee vom Weſen der ſchönen Gartenkunſt zum Grunde legen, muſs entweder geradezu den nützlichen Garten mit den ſchönen verwechſeln, oder die wahre Vollendung des ſchönen Gartens in die höchſte Regularität ſezzen. Geſetzt aber auch, dieſs wäre vergönnt, ſo ſind doch beyde Künſte nach Zwecken und Mitteln ſo gänzlich verſchieden, daſs man nur gewaltſam oder ſpieleriſch Grundſätze der Baukunſt auf ſchöne Gartenkunſt anwenden kann. *)

Der

*) Ich meine hier eigenthümliche Grundſätze der Baukunſt, worunter die allgemeinen Wahrheiten über Evrythmie, Symmetrie, Proportion, Unterordnung, nicht gehören, welche der Baukunſt nicht eigenthümlich ſind.

Es

Der Gartenkünſtler hat unter allen andern Künſtlern das Eigene, daſs er die vollſtändigen Mate-

Es ſey mir erlaubt, bey dieſer Gelegenheit meine oft ſchon geäuſserte und eben ſo oft misverſtandene Behauptung: daſs die Baukunſt nicht zu den ſchönen Künſten gehöre, in ihr wahres Licht zu ſtellen. Wenn in der philoſophiſchen Theorie, die Künſte in ſchöne Künſte, Künſte des bloſſen Sinnenreitzes, und mechaniſche Künſte getheilt werden; ſo ſieht man lediglich auf den Zweck, der ihnen eigenthümlich iſt, und welcher der erſte und höchſte Beſtimmungsgrund ihrer Form iſt. Unmittelbare Wohlgefälligkeit der Form, (welcher ſich aber eine reiche Mannigfaltigkeit des mittelbar Vergnügenden beygeſellen kann;) iſt der eigenthümliche Zweck der ſchönen Kunſt, ſie allein auch der erſte und höchſte Beſtimmungsgrund ihrer Form. Der eigenthümliche Zweck der Baukunſt iſt jederzeit möglichſt bequeme Schützung des Menſchen, und des dem Menſchen Angehörigen vor dem nachtheiligen oder unangenehmen Einfluſſe gewiſſer Kräfte und Wirkungen der äuſsern Natur; bey jedem Werke der Baukunſt, als bloſser Baukunſt, iſt dieſer Zweck der erſte und höchſte Beſtimmungsgrund der Form ihrer Werke. In dieſer Hinſicht gehört die Baukunſt zu den Künſten des phyſiſchen Bedürfniſſes, oder zu den mechaniſchen. Nun aber herrſcht in dem ausgebreiteten Gebiethe der mechaniſchen Kunſt wieder eine groſse Verſchiedenheit, und genau zu beſtimmende Rangordnung. Nur im Allgemeinen des Hauptzweckes treffen alle Arten mechaniſcher Kunſt zu-

ſam-

Digitized by Google

Materialien zu ſeinen Kompoſitionen in der Natur vorfindet, und ihm ſelbſt nichts übrig bleibt, als

ſammen, aber im Beſondern entfernen ſie ſich nach der gröſsern oder geringern Würde ihrer eigenthümlichen Wirkungen, der Beſchaffenheit des dazu erforderlichen Talents, der Verwandſchaft ihrer Werke mit den Werken der ſchönen Kunſt ſelbſt, und nach vielen andern Verhältniſſen gar ſehr von einander. Die Baukunſt zeichnet ſich vor allen übrigen durch folgende charakteriſtiſche Vorzüge aus: 1) gewiſſe Werke derſelben ſtehen, obwohl ihr nächſter Zweck phyſiſch iſt, in genauer Verbindung mit Handlungen der Menſchen, welche an ſich ädel und gewiſſermaasſen geheiligt ſind. Zur Ausübung der äuſsern Gottesverehrung, zu Berathſchlagungen für das Beſte des Staates, zur Handhabung bürgerlicher Gerechtigkeit, zur Verbreitung von Wiſſenſchaft und Tugend, durch regelmäſsige Lehranſtalt, zur Sicherung der Begräbniſſe derer, die uns theuer waren, und zu vielen andern Handlungen von ähnlicher Würde bedürfen wir der Gebäude, und Gebäude von dieſer Beſtimmung erheben ſich ganz natürlich weit über den Rang der gemeinen Wohnörter; 2) auch ſchon jeder gemeine Wohnort eines Menſchen und einer menſchlichen Familie hat, als ein ſolcher, ein gewiſſes eignes Intereſſe; Menſchen von Empfindſamkeit und Phantaſie verknüpfen mit der Vorſtellung auch nur einer Hütte mannigfaltige Ideen, von menſchlichen Bedürfniſſen, menſchlichen Trieben, menſchlichem Werthe und menſchlicher Glückſeligkeit; 3) jedes Werk der Baukunſt iſt einer wohlgefälligen Geſtalt fähig; Nutzen, Bequemlichkeit und vergnügende

als das Geschäft, dieselben nach Ideen auf mancherlei Weise zu verknüpfen. Nichts desto weni-

de Form, lassen sich bey jedem vereinigen; 4) gewisse Werke der Baukunst sind der schönen Form so fähig, dass sich in ihnen diese Kunst an aesthetischer Kraft der bildenden Kunst beträchtlich nähert. Die Empfindungen des Erhabenen, des Starken, des Einfachen, des Aedlen, können durch gewisse Werke der Baukunst auf das interessanteste erregt werden. — Die Baukunst steht in diesen Hinsichten unter den mechanischen Künsten, welche der schönen Form in hohem Grade fähig sind, oben an. Man unterscheidet in denselben Hinsichten: a) die niedre Baukunst; und b) die höhere Baukunst. Zur niedern Baukunst gehören alle diejenigen Werke, welche, ihrer Bestimmung nach, keine ausdrückliche Beziehung auf an sich ädle, würdige, geheiligte Bedürfnisse und Handlungen der Menschen haben. Zur höhern Baukunst gehören alle diejenigen Werke, welche ihrer Bestimmung zu Folge, ausdrückliche Beziehung auf solche Bedürfnisse und Handlungen haben, als Kirchen, Schlösser der Regenten, akademische und Schulgebäude, Gebäude zu Versammlungen für das Beste des Staats und der Bürger in rechtlicher Hinsicht, Landhäuser, gehörig zu schönen Gärten, &c. bey welchen Werken sich die Würde ihrer Bestimmung nothwendig in ihrer Form ausdrücken muss. Zur Ausübung der höhern Baukunst wird ein eigenthümliches Genie erfordert. — Allein so innig ich von diesem Allen überzeugt bin, so behaupte ich doch zugleich, dass alle Schönheit an Werken der Baukunst von der bildenden Kunst erborgt ist, und dass die Baukunst keine

eigen-

weniger zeigt ſich das gärtneriſche Genie, wie alles wahre Genie zur Kunſt, als produktives Vermögen, indem es Verbindungen und Ganze bildet, welche ſich in der wirklichen Natur nicht finden. Ich unterſcheide unter den Talenten, welche das gärtneriſche Genie ausmachen: a) Vermögen der äſthetiſchen Faſſungskraft, und Empfindſamkeit für das Schöne und Intereſſante der landſchaftlichen Natur; b) Vermögen der Dichtung und Kompoſition originaler Ganzen aus den Partieen der landſchaftlichen ſchönen und intereſſanten Natur. Beyde Vermögen hat das Gärtnergenie mit dem Genie zur Landſchaft bildenden Kunſt gewiſſermaaſsen gemein, allein jenes beſitzt ſie doch in weit gröſserm Umfange und in einer ganz eigenthümlichen Beziehung. Die Empfindſamkeit des landſchaftbildenden Künſtlers für das Schöne und Intereſſante der Natur iſt auf einzelne Anſichten

eigenthümliche Schönheit hat, eine Behauptung, womit eine andre unabtrennlich zuſammen hängt: daſs nämlich der höhere Baumeiſter mit denen für die eigentliche Baukunſt nöthigen Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten, auch ein groſses Talent für bildende Kunſt verbinden müſſe. So wie dieſe Wahrheit ſich aus Grundſätzen über das Weſen der Kunſt ergiebt, ſo wird ſie auch durch die Geſchichte der Baukunſt, und aller groſsen Architekten beſtätigt. — Dieſs iſt meine kleine Theorie, welche man nur hätte zu verſtehen brauchen, um mich nicht auf eine grobe Weiſe zu verkennen.

ten, Ausſichten und Ueberſichten eingeſchränkt; bey dem gärtneriſchen Genie iſt eben dieſelbe ausgedehnt auf Succeſſion der Erſcheinungen beym Umherwandeln und Bewegen. Der Landſchaftsbildner legt in ſeiner Phantaſie einzelne Aſpeckte nieder, das Gärtnergenie Reihen folgender Erſcheinungen für den Sinn des ſich umherbewegenden Betrachters. Das Dichtungsvermögen des landſchaftbildenden Künſtlers geht ebenfalls auf einſeitige Anſicht aus beſtimmten, unveränderlichen Geſichtspunkten: das Dichtungsvermögen des Gärtnergenies auf allſeitige Anſicht unter allen möglichen Geſichtspunkten, die der Herumwandler in einem gewiſſen Bezirke faſſen kann. Das landſchaftbildende Genie dichtet ſchöne Aſpeckten für einen bleibenden Geſichtspunkt der Betrachtung; das gärtneriſche Genie dichtet Aſpeckten für eine abwechſelnde Mannigfaltigkeit von Geſichtspunkten des wandelnden Betrachters. Die Phantaſie des Gärtnergenies iſt demnach von jener des landſchaftbildenden Genies gar ſehr verſchieden. Die Phantaſie des Gärtnergenies ſchlieſst die des landſchaftbildenden Genies in ſich; aber ſie enthält zugleich ein eigenthümliches Vermögen, das dieſer mangelt, den äſthetiſchen Sinn, möchte ich ſagen, für auf einander folgende Erſcheinungen der landſchaftlichen Natur beym Umherwandeln des Betrachters. In ihr vereinigt ſich das, was ſchön iſt für den

fixir-

fixirten Anblick, mit dem, was in der vorübergehenden Abwechselung in sanften sich in einander verlierenden Verknüpfungen, oder auch gewagten Ueberraschungen gefällt, zu einem reitzenden Ganzen. Je mehr Einheit zur Harmonie mit reicher Mannigfaltigkeit an schönen und interressanten Bildern in einer solchen Phantasie gepaart sind, je mehr aus ihren Entwürfen und Gemählden, der ädelste, feinste Geist der landschaftlichen Natur athmet, um so grössern Anspruch hat sie auf Hoheit des Ranges in ihrer Gattung.

Die Gartenkunst hat, wie iede andre schöne Kunst, ihr Ideal, und um nach Grundsätzen zu entscheiden, was höchste Vollendung eines Gartens, als Werkes der schönen Kunst, sei, bedarf man, scheint es mir, nur eine genauere Beantwortung der folgenden Fragen: 1) Was für Materialien bietet dem Gartenkünstler die landschaftliche Natur dar? 2) Was kann das Genie, als Genie, in Behandlung dieser Materialien thun? 3) Welche von den mehrern möglichen Behandlungen der Theile der landschaftlichen Natur, die das Genie ausführen kann, befriedigt die höchsten Forderungen der Vernunft? —

Indem man diese Fragen beantwortet, dringt man keinesweges dem Gartenkünstler

willkührlich ausgeſponnene Grundſätze auf, vielmehr beſchreibt man dadurch bloſs die Wirkungsart des wahren Genies, wenn es bey vollkommener Entwickelung und Harmonie ſeiner ſchaffenden, nachbildenden, und beurtheilenden Kräfte, frey von Feſſeln irgend eines Vorurtheils, oder irgend eines falſchen, mit dem Geſchmacke nicht zu vereinbarenden Intereſſe's, handelt.

I.

Die landſchaftliche Natur ſtellt uns erſtlich Geſtalten einzelner und verbundener Gegenſtände dar, welche unmittelbar Vergnügen verurſachen und wohlgefällig ſind, indem man bloſs ſie in die Phantaſie auffaſst; dieſe Geſtalten ſind nicht nur ſolche, welche der Form und beſtimmten Umriſſes ermangeln, (als z. B. Lichter und Schatten, in verworrener Miſchung, Farben an ſich, und in verworrener Miſchung, regelloſe ſich verworren kreutzende Linien,) ſondern auch ſolche, welche beſtimmte Form und Umriſs wirklich beſitzen.

Dieſe an ſich unmittelbar gefallenden Geſtalten ſind an ſich ädel, und verſetzen uns eben dadurch in eine Stimmung, wo wir auch für iedes andre ädle Gefühl beſonders reitzbar und empfänglich ſind.

Die

Die Möglichkeit eines unmittelbaren Vergnügens, durch bloſse Auffaſſung der Form eines Gegenſtandes, läſst ſich philoſophiſch entwickeln, und ich dürfte kaum anzudeuten brauchen, was in iener Hinſicht Kant durch ſeine Kritik der Urtheilskraft geleiſtet hat. Daſs alle Menſchen bey gewiſſen Gegenſtänden im Gefühle eines unmittelbaren Vergnügens übereinſtimmen, läſst ſich bloſs nach Bemerkungen durch Erfahrung vorausſetzen.

2.

Die landſchaftliche Natur hat ferner Geſtalten und Formen, welche Vergnügungen erregen, indem das Bewuſstſeyn der Lebenskraft durch Auffaſſung derſelben, vermittelſt des Sinnes, auf eine gewiſſe beſondre Art modifizirt wird. Bey dieſen Ausſichten fühlen wir unſre Lebensgeiſter ein wunderleichtes Spiel treiben, bey ienen ein beſonderes kräftiges, ſtarkes, bey noch andern, wird das Spiel derſelben für einen Augenblick gehemmt, um dann deſto feuriger fortzufahren. Form ſowohl, als Reitz der Farben und Beleuchtung, ruhende Geſtalt und Spiel der Bewegung können Lebensgefühle dieſer Art hervorbringen.

3.

Die landſchaftliche Natur hat ferner Formen, welche wegen ihrer Regularität und

Zweckmäſsigkeit *) Vergnügen erregen, und zwar finden ſich Formen dieſer Art nicht nur bey einzelnen, ſondern auch bey verbundenen Gegenſtänden. — Man müſste in der That einen ſehr beträchtlichen und intereſſanten Theil der Natur leugnen, wenn man behaupten wollte, es gäbe in ihr keine gefälligen regulären Formen. Es iſt Thatſache, daſs uns unzählig oft, in der freyen unbearbeiteten Natur, Gruppen von Bäumen, Formen der Belaubung, Totalanſichten von Waldungen und Hainen auf das angenehmſte überraſchen, bloſs wegen ihrer Regularität, welche hier um ſo ſicherer wirkt, ie unerwarteter ſie erſcheint. Daſſelbe iſt es mit den Verhältniſſen der Berge und Anhöhen zu den Thälern und Ebenen, wo eine gewiſſe beſtimmte Stätigkeit und Stufenfolge in den Uebergängen unſerm Sinne gar ſehr ſchmeichelt.

4.

Die landſchaftliche Natur enthält ferner Geſtalten und Formen, bey deren Auffaſſung wir zu einem angnehmen Gedankenſpiele beſtimmt werden, in welchem ſich bey der gröſsten

*) Ich verſtehe hier unter Zweckmäſsigkeit einer Form das Zuſammenſtimmen ihres Mannigfaltigen zu einem wohlgefälligen Ganzen für die Anſchauung.

Digitized by Google

ten Freyheit zugleich auch Einheit findet. Hieher gehören z. B. alle jene Szenen, welchen man den Charakter des Schwärmerischen beyzulegen pflegt.

5.

Die landschaftliche Natur enthält ferner Gestalten, welche unser Wohlgefallen erregen, wegen ihrer nähern oder entferntern Beziehung auf Ideen der theoretischen Vernunft; und zwar sind dieſs nicht bloſs Gestalten, die sich durch eine gewisse Form, sondern auch solche, die sich durch Unform auszeichnen, und sich unter bestimmte Risse gar nicht bringen lassen. Hieher gehört alles Erhabne der landschaftlichen Natur, es sey nun dasselbe erhaben der Gröſse, oder der Kraft nach.

6.

Endlich finden sich auch in der landschaftlichen Natur ganz unleugbar Szenen, bey deren Anschauung wir in wohlgefällige moralische Stimmungen versetzt werden; und diese Szenen sind gewiſs die von dem höchsten und ädelsten Range. Ich verstehe aber unter Stimmungen dieser Art die Bewirkung eines solchen Verhältnisses aller unsrer Kräfte zu der moralischen Vernunft, bey welchem ein rein guter Wille sich ohne Hinderniſs äuſsern kann, und sich

Digitized by Google

auch in Beſtrebungen äuſsert, welche der Würde der Menſchheit angemeſſen ſind. Gewiſſe Szenen der landſchaftlichen Natur erheben uns über die Reitze der niedern Sinnlichkeit, beleben in uns das Bewuſstſeyn unſrer Würde, verurſachen eine Harmonie im Spiele unſrer Kräfte, und erfüllen uns vermittelſt deſſelben mit einem Ruhegefühl, welches, ſo wie es ſeinen Grund ganz in der Vernunft hat, das Intereſſe für das Güte und Aedle in dieſem Zuſtande für uns herrſchend macht. Hieher gehören alle iene, denen man gemeiniglich den Charakter der Unſchuld beylegt. Andere Szenen der landſchaftlichen Natur erheben uns zugleich über den Reitz der niedern Sinnlichkeit, und erfüllen uns mit dem ſtärkſten Bewuſstſeyn unſrer Kraft und einer Freyheit, welche von keinem Zwange der Natur eingeſchränkt werden kann. Dieſs ſind die Szenen für moraliſche Erhabenheit.

Dieſe Szenen, Formen und Geſtalten nun ſind gleichſam die Materialien, welche die Natur dem Genie für die Gartenkunſt zur Bearbeitung darbietet. Ehe ich indeſſen weiter gehe, muſs ich, ſcheint mir, den wichtigen Begriff einer Landſchaft etwas genauer entwikkeln.

Ich habe mich durchgängig des Ausdrucks der landſchaftlichen Natur bedient, weil die

die Natur der ſchönen ſowohl bildenden als anbauenden Kunſt eben damit Stoffe darbietet, daſs ſie Landſchaften enthält, und ſie ſich damit allein den Vorſtellungen ſchöner Kunſt nähert. Ich unterſcheide in der Natur die Landſchaft für den beſtimmten bleibenden Geſichtspunkt des anſchauenden, und die Landſchaft für auf einander folgende Geſichtspunkte des umher wandelnden Betrachters; eine Unterſcheidung, welche ganz unentbehrlich iſt, um die Grenzen zwiſchen landſchaftbildender und ſchöner Gartenkunſt zu ziehen.

Wir nennen im Allgemeinen Theile der Natur Landſchaften unter gedoppelter Bedingung: 1) wenn ſich alles Mannigfaltige der Anſchauung, ohne irgend einen bewuſsten Einfluſs unſerer Dichtungskraft, zu einem harmoniſchen Totalbilde vereinigt, welches ſich als ſolches iedem Betrachter in die Sphäre ſeines Sinnes wirft; 2) wenn alles Mannigfaltige der Anſchauung zuſammenwirkt, um in dem Gemüthe des Anſchauenden eine gewiſſe Stimmung zum Gedankenſpiel, zu Beſtrebungen und Gefühlen hervorzubringen. Es liegt alſo in der allgemeinen Idee einer Landſchaft die Bedingung einer doppelten Einheit, nämlich, die Einheit der Form von allen in einem gewiſſen Bezirke Anſchaulichen, und

der Einheit in denen durch das mannigfaltige Anſchauliche bewirkten Gefühle.

In Rückſicht der erſten Einheit, nämlich der Geſtalten ſelbſt, giebt es in der Natur einen gedoppelten Fall. Dieſe Einheit iſt entweder Einheit der Anſicht des auf einmal Anſchaulichen, für den auffaſſenden Sinn ſelbſt, aus einem beſtimmten Geſichtspunkte, oder Einheit der Ueberſicht des ſucceſſiv Aufgefaſsten, für die Phantaſie des wandelnden Betrachters. In Rückſicht der letztern Einheit, nämlich der der Gefühle, findet ſich derſelbe gedoppelte Fall: dort wirkt alles Mannigfaltige einer ſimultaneen Anſicht zuſammen, um dem Gemüthe eine gewiſſe Stimmung zu geben; hier alles mannigfaltige ſucceſſiv Aufgefaſste, und in der Phantaſie zu einer in ſich vollendeten Ueberſicht Vereinigte. Ich glaube kaum erinnern zu dürfen, daſs die Natur, wiefern ſie Landſchaften der erſten Art beſitzt, die Sphäre der Nachbildung des landſchaftbildenden Künſtlers iſt, und daſs ebendieſelbe, wiefern ſich Landſchaften der zweyten Art in ihr finden, der ſchönen Gartenkunſt Stoffe darbietet. Der Bildner der Landſchaften alſo und der Gartenkünſtler haben keinesweges in der Natur eine ganz gleiche, und völlig gemeinſchaftliche

Sphä-

Sphäre für Nachahmung und Bearbeitung, vielmehr hat jeder gewiſſermaſsen ſein eignes Gebiet. Das Gebiet des Gartenkünſtlers iſt von gröſserm Umfange, als jenes des landſchaftbildenden Künſtlers; denn es befaſst die Anſichten auch, welche der ausſchlieſsliche Gegenſtand von dieſem ſind.

Nach dem Begriffe der Landſchaft ergiebt ſich von ſelbſt, daſs jede wahre Landſchaft Charakter hat. Dieſer Charakter beſteht ganz in der Fähigkeit, unſerm Geiſte eine gewiſſe Stimmung mitzutheilen, ihm zu einem gewiſſen Spiele der Vorſtellungen, zu gewiſſen Beſtrebungen und Gefühlen die Richtung zu geben. So eignen wir gewiſſen Landſchaften den Charakter des Romantiſchen zu, weil alles Mannigfaltige ſolcher Szenen zuſammenwirkt, uns in einen beſtimmten Gefühlszuſtand zu verſetzen. Die ſogenannten romantiſchen Gegenden ſind die, in welchen ſich die gröſste Mannigfaltigkeit findet, und man würde ihnen allen Charakter abſprechen müſſen, wenn nicht alle Theile derſelben, ſelbſt die, welche in dem ſtärkſten Kontraſte ſtehen, zuſammenwirkten, um unſerem Gemüthe eine gewiſſe Stimmung zu geben. Das Beyſpiel der romantiſchen Landſchaft ſcheint mir ſo einleuchtend, daſs ich nicht umhin kann, das von mir über den Begriff der Landſchaft Geſagte an demſelben etwas

deutlicher zu entwickeln. Bey der romantischen Landschaft vereinigen sich wunderbare, schauervolle, ia wohl fürchterliche Szenen mit sanften und lieblichen, in kühner überraschender Verknüpfung und scharfen Kontrasten zu einem harmonischen Totalbilde; alle Theile wirken zusammen, um uns in einen bezaubernden Zustand gemischter Empfindungen, und eines freyen Spieles der Phantasie zu versetzen; bey angenehmen Anwandlungen einer sich selbst täuschenden Furcht wird unser Kraftgefühl angefeuert, wir sind hingerissen vom Reitze des Wunderbaren, Schauer und Wonne wechseln in unserer Seele, und alle diese verschiednen Zustände lösen sich auf in ein Hauptgefühl kraftvoller Liebe für die kühne Komposition der Natur, und ein freyes Schwärmen der Phantasie unter analogen Bildern aus der wirklichen und dichterischen Welt. Hier ist also Einheit des Mannigfaltigen der Anschauung, und Einheit in denen dadurch erregten Gefühlen. Nun findet es sich ferner auch, dass wir romantische Landschaften gedoppelter Art in der Natur annehmen müssen, so wie ich im Vorigen gezeigt habe, dass es mit den Landschaften überhaupt der Fall ist. Gewisse Gegenden haben den Charakter des Romantischen nur in einer aufeinmaligen Ansicht, aus bestimmtem unveränderlichem Gesichtspunkte; sie haben eine romantische Seite, wie wir dann zu sagen pflegen;

dies

dieſs ſind romantiſche Landſchaften für den landſchaftbildenden Künſtler. Andere Gegenden haben den Charakter des Romantiſchen nicht bloſs in einer ſolchen einſeitigen Anſicht, für den an einem beſtimmten Orte fixirten Betrachter, ſondern in einer ſucceſſiven Reihe von Anblicken aus den mannigfaltigen Geſichtspunkten des umher wandelnden Betrachters, und der dadurch in der Phantaſie deſſelben ſich bildenden Totalüberſicht; dieſs ſind romantiſche Landſchaften für das Gartenkunſtgenie.

II.

Der Gartenkünſtler kann die Materialien, welche ihm die Natur darbietet, auf mannigfaltige Weiſe bearbeiten. Er kann in einem geſchloſſenen Bezirke Theile der Natur vereinigen, ohne darauf zu ſehen, daſs dieſe Vereinigung ein ſchönes Totalbild für die Phantaſie bewirke, und dem Geiſte eine harmoniſche angenehme Stimmung zum Ideenſpiele, zu Beſtrebungen und Gefühlen mittheile, und kann hier entweder die Theile der Natur einer abgemeſſenen Regularität unterwerfen, oder in der wildeſten Regelloſigkeit zuſammenſtellen, ſo daſs er entweder die Regelloſigkeit der Natur bloſs nachahmt, oder ſie noch künſtlich übertreibt. Er kann ſich aber auch die Natur zum Urbilde nehmen, wiefern ſie landſchaftlich iſt, und ſie

ſo

Digitized by Google

ſo entweder unverändert nachbilden, wie ſie ſich in ihren Landſchaften zeigt, oder den Charakter der Landſchaft noch nach eigner Idee läutern, erhöhen und verädeln.

III.

Ich würde mich in eine zu groſse Weitläuftigkeit verlieren müſſen, wenn ich die mannigfaltigen Arten möglicher Bearbeitung der Natur durch Kunſt umſtändlich prüfen wollte. Ich muſs mich begnügen, diejenigen Umſtände aufzuſtellen, aus welchen, wie ich glaube, erhellen kann, worin der Charakter eines Gartens, als Werkes der ſchönen Kunſt, in ſeiner höchſten Vollendung beſtehe.

A.

Die Natur bietet in ihren Landſchaften dem Gartenkünſtler das Urbild dar, nach welchem er arbeiten muſs; ich meine in denienigen Landſchaften, die nicht bloſs unter einer einzigen Anſicht aus feſtem Geſichtspunkte ein wohlgefälliges Totalbild gewähren, und dem Geiſte eine intereſſante Stimmung mittheilen, ſondern unter den mannigfaltigen Anſichten aus veränderten Geſichtspunkten des wandelnden Betrachters, der

Digitized by Google

der Phantaſie deſſelben ein wohlgefälliges Totalbild, und damit zugleich dem Geiſte eine intereſſante Stimmung gewähren.

Der Gartenkünſtler hat ſich alſo bey der Anlegung ſeines Planes dahin zu beſtreben, alle Theile ſeines Gartens ſo zu ordnen, daſs er nicht bloſs möglichſt viele wohlgefällige mahleriſche Aſpekten gebe, ſondern daſs alle Anſichten, die der umherwandelnde Betrachter, in der Aufeinanderfolge ſeines Ganges, nehmen kann, ſich in ſeiner Phantaſie von ſelbſt und nothwendig an einander reihen, zu dem Bilde eines in ſich vollendeten Ganzen, deſſen Form, ſo wie ſie der Phantaſie vorſchwebt, an ſich und ohne weitere Beziehung wohlgefällt.

Gemeiniglich begnügt man ſich, von dem Gartenkünſtler zu fordern, er ſolle nur möglichſt viele mahleriſche Anſichten in einem Bezirke vereinigen, alſo immer nur für den offenen Sinn ohne Hinſicht auf die Phantaſie arbeiten. Allein, mir ſcheint, der Gartenkünſtler bleibe dann gegen die wirkliche Natur zurück, und ſchränke ſich auf die Sphäre des landſchaftbildenden Künſtlers ein, über welche doch die ſeinige

Digitized by Google

nige bey weitem hinausgeht. Im ſchönen Garten will ich die wohlgefälligen Formen und Szenen der Natur nicht bloſs ſtehend, ſondern wandelnd genieſsen; ich verlange nicht bloſs einzelne gegenwärtige ſchöne Anblicke für meinen Sinn, ſondern meine Phantaſie, welche, während ich wandle, unabläſsig belebt iſt, verlangt, daſs Erſcheinung nach Erſcheinung ſich harmoniſch in ihr vereinige, und am Ende ſich Alles zuſammenfüge in einem Bilde, welches als Ganzes für ſich wohlgefalle. Dann erſt, wenn dieſes Bild in meine Phantaſie niedergelegt iſt, bin ich fähig, den Garten zu verſtehen, und ganz zu genieſsen. Dieienige Ueberraſchung, bey welcher man auſser ſich geſetzt wird, gehört auch hier nicht zum wahren äſthetiſchen Vergnügen; die ſanftere kann man, wie bey andern Künſten, für ſich unterhalten, wenn man es nur verſteht, ſeine Seelenkräfte zu regieren, und ſich ienem für allen Kunſtgenuſs nöthigen Zuſtande der Offenheit und Hingegebenheit für den gegenwärtigen Eindruck zu überlaſſen.

Es ergiebt ſich alſo, als das erſte Problem für den Gartenkünſtler: in einem beſtimmten Bezirke allenthalben ſchöne und wohlgefällige Anſichten ſo zu vereinigen, daſs ſie ſich in der Phantaſie des umherwandelnden Betrachters zu einem

einem ſchönen und wohlgefälligen Totalbilde zuſammenreihen.

Dieſes Problem drückt die Grundbedingung aus, ohne welche ein Garten als Werk ſchöner Kunſt gar nicht angeſehn werden kann. Auf den Namen eines ſolchen können nicht bloſs einzelne angebrachte Schönheiten Anſpruch geben; das Ganze muſs ſchön ſeyn, und durch ſeine Form ein unmittelbares Vergnügen gewähren. Es ſcheint mir, als laſſen ſich, in dieſer Hinſicht, für Erfindung und Plan keine Regeln geben, die alles erſchöpften, und durchaus angenommen werden könnten. Wie in ieder andern ſchönen Kunſt, ſo bleibt es auch in der Gartenkunſt der ſchöpferiſchen Kraft und Originalität des Genies überlaſſen, durch die Form der Werke unmittelbares Schönheitsgefühl zu erregen.

Allein, ſo wie iede andre ſchöne Kunſt nur ein leicht vorübergehendes und bald abzuſchmeckendes Vergnügen erregt, wenn ihre Werke mit dem äſthetiſchen Intereſſe nicht noch manche andre ädle und dauernde Intereſſe bewirken; ſo vermag auch die Gartenkunſt unſern Geiſt durch die bloſse Erregung des Gefühls unmittelbarer Schönheit der Form nicht hinlänglich zu feſſeln. Wir verlangen zu vollkommener Befriedigung noch etwas Höheres. Der Kenner der Natur und des Genies kann es

nicht

Digitized by Google

nicht verfehlen, ia er erreicht vielmehr, ohne zu irgend einer beliebigen Setzung ſeine Zuflucht zu nehmen, die Idee der höchſten Vollendung, deren ein Garten als Werk einer ſchönen Kunſt, für welche die ſchöne landſchaftliche Natur das Urbild enthält, fähig iſt. Wenn nämlich der Gartenkünſtler alle Materialien zu ſeinen Kompoſitionen von der ſchönen landſchaftlichen Natur hernimmt, ſo vereinigen ſich alle an ihn mögliche Forderungen in dem Probleme: die ädelſten Stimmungen und Gefühle, welche nur irgend die landſchaftliche Natur zu erregen fähig iſt, mit vollkommener Reinheit und Harmonie durch den Inhalt ſeiner Kompoſition zu bewirken; demnach ſein unmittelbar wohlgefallendes Werk mit den intereſſanteſten Szenen und Gemählden der landſchaftlichen Natur, in einer geläuterten und zuſammenſtimmenden Verbindung zu erfüllen. Der Gartenkünſtler verdankt alles Einzelne ſeiner Kompoſition der landſchaftlichen Natur, aber das Ganze ſelbſt nur ſeiner eignen Phantaſie, ſeiner originalen ſchaffenden Kraft. In Rückſicht auf ienes Einzelne kann er die Natur nicht übertreffen, nur daſs er ihre ſchönſten, reinſten Bildungen und Auftritte wählt. In Rückſicht des Ganzen muſs er über die Natur hinausgehen; indem er in ſeinem Werke das

man-

mannigfaltige zerſtreute Intereſſante derſelben zu einer groſsen Wirkung vereinigt, welche einzelne Naturſzenen nicht gewähren können.

B.

Iene Landſchaften, welche in der Natur für den Gartenkünſtler Urbild ſind, haben jederzeit Charakter, indem durch die Eindrücke ihrer mannigfaltigen Theile auf den Sinn, und das dadurch entſtehende Totalbild in der Phantaſie, dem Gemüthe eine gewiſſe Stimmung zum Gedankenſpiele, zu Beſtrebungen und Gefühlen ertheilt wird, welche harmoniſch iſt.

Will der Gartenkünſtler nicht gegen ſein Urbild zurückbleiben, ſo muſs er in ſeinem Werke auch dieſen Charakter der Landſchaften nachahmen. Und er ſcheint hierin nichts höheres erzielen zu können, denn daſs alle Eindrücke, welche die mannigfaltigen in ſeinem Werke vereinigten Theile der Natur erregen, ſich in eine angenehme Stimmung des Gemüths zu moraliſcher Harmonie auflöſen.

So wie ſich alſo in dem ſchönen Garten alle einzelne Anſichten zu einem wohlgefälligen

Totalbilde für die Phantaſie vereinigen müſſen, ſo müſſen die einzelnen durch ſie erregten Gefühlseindrücke in einander übergehn, zu Hervorbringung einer angenehmen Hauptempfindung, einer wohlgefälligen Hauptſtimmung des Gemüths, zu einem gewiſſen Ideenſpiele, gewiſſen Beſtrebungen und Gefühlen, in welcher Einheit herrſcht; und wenn dieſe Hauptſtimmung lebendiges Intereſſe für ſittliche Harmonie iſt, geweckt durch den Genuſs des äſthetiſchen, ſo ſcheint der Künſtler, in Betreff der Erfindung und Anordnung, auf dem Vollendungspunkte ſeiner Kunſt zu ſeyn.

Es giebt, wie ich bereits angedeutet habe, Szenen der Natur, welche der Seele des empfindenden Menſchen augenblicklich eine Stimmung für Güte und Wohlthun einflöſsen, das Bewuſstſeyn der Hoheit ſeiner Natur beleben, und das Gefühl ſeiner freyen Kraft für das Aedelſte der Menſchheit, die Tugend, entflammen. Dieſe Szenen ſind unter allen, welche die landſchaftliche Natur darbietet, die liebenswürdigſten; ſie erheben durch ſchöne ſinnliche Form über den niedern Reitz der Sinnlichkeit,

keit; der hingeriſſene Geiſt wird bey ihnen bis über die Grenzen des Irrdiſchen hinaus entzückt, und verliert ſich in wolluſtvollen Ahndungen ſeiner überirdiſchen Beſtimmung. In dieſen Szenen fühlt der Menſch ſein Daſeyn auf das würdigſte und angenehmſte zugleich; nirgends findet er ſich ſo geteſſelt. Der Gartenkünſtler bringt vermittelſt ſeines Genies Kompoſitionen von unmittelbar gefallender Form hervor, allein das bloſs unmittelbar Gefällige füllt und befriedigt die Seele nicht, er muſs neben dem Schönheitsgefühle (im ſtrengſten Sinne) noch andre ädle Intereſſe's für das menſchliche Herz bewirken. Was kann er höheres und natürlicheres erzielen, denn daſs ſeine Werke unmittelbar den Reitz der Schönheit mit ſich führen, zugleich aber unſerm Geiſte die lebhafteſte Stimmung für ſittliche Harmonie ertheilen? Glaube man nicht, daſs in Werken dieſer Art eine langweilige Gleichheit und Monotonie herrſchen werde. Die Natur iſt an intereſſanten Scenen weder zu berechnen noch zu erſchöpfen; zahllos ſind für das wahre Genie die möglichen ſchönen Verbindungen ihrer Szenen, und die von mir, als höchſte Vollendung eines Werks der Gartenkunſt, angedeutete Vereinigung des Schönen und ſittlich Intereſſanten läſst ſich durch tauſendfache Formen der Kompoſition mit gleicher Originalität bewirken.

Digitized by Google

Es ist eine Bemerkung, welche durch Erfahrung immer mehr bestätigt wird: dafs alle Szenen der Natur, welche Charakter haben, (§. B.) selbst iene, die einander ganz entgegengesetzt zu seyn scheinen, sich durch Genie und Kunst auf eine angenehme Weise verbinden lassen. Erhabene, kraftvolle, fürchterliche, schaurige, melancholische, lachende, unschuldige, anmuthsvolle Auftritte können in den mannigfaltigsten wohlgefälligen Verknüpfungen erscheinen. Eben so wahr ist es, dafs alle Stimmungen des Herzens, welche nur irgend durch landschaftliche Szenen erregt werden können, auf das natürlichste und leichteste in das Gefühl des sittlichen Interesse übergeführt werden können. Es scheint also ausgemacht, dafs der Gartenkünstler vermögend sey, in seine Komposition Szenen von dem mannigfaltigsten Charakter zu verknüpfen, und alle besondere Wirkungen derselben auf das Gefühl, in die grofse ädle Stimmung für moralische Harmonie aufzulösen.

Einen höhern Genufs als diesen kann uns die Gartenkunst nicht gewähren; welchen höhern wollten wir aber auch wünschen? Bey einem Garten nach ienen Prinzipien werden unter beständiger angenehmer Beschäftigung der Sinne und Phantasie, durch Formen und Szenen

der

der Natur, alle Seelenvermögen befriedigt, bis zum höchſten und ädelſten, der moraliſchen Vernunft. Nie kann ein ſolches Werk uns abgeſchmackt und gleichgültig werden, es erſcheint uns immer neu, und feſſelt uns immer mit gleichen Reitzen an ſich.

Mit Leichtigkeit laſſen ſich nach den aufgeſtellten Grundſätzen die übrigen philoſophiſchen Forderungen an ein Werk der ſchönen Gartenkunſt entwickeln. Es ergiebt ſich ſogleich, daſs zu einem wirklich ſchönen Garten ein Bezirk von groſsem Umfange gehört, daſs aber auch alles Mannigfaltige, was der Gartenkünſtler in dieſem Bezirke vereinigt, in Proportion gegen den Umfang deſſelben ſtehen muſs. Nichts iſt widerlicher, als eine erzwungene Zuſammendrängung mannigfacher Naturſzenen in einen Raum, welcher von viel zu eingeſchränktem Umfange iſt; das Werk iſt dann unnatürlich überladen, und verräth überall die peinliche Arbeit ſeines Meiſters. Eben ſo unangenehm iſt aber auch die Wirkung eines Gartens, deſſen Inhalt gegen die Gröſse des Umfangs zu gering iſt. Ein ſolches Werk beleidigt durch ſeine langweilige fade Ausdehnung, verräth die Geiſtesarmuth ſeines Urhebers, und läſst den Betrachter eine läſtige Leere des Herzens fühlen. Die Nothwendigkeit des

bündigen, angenehmen Zuſammenhangs aller Theile iſt ebenfalls aus dem vorigen klar; dieſer Zuſammenhang muſs augenblicklich gefaſst werden können. Der Gartenkünſtler concentrirt in ſeinem Werke das Schönſte und Geiſtigſte, was nur die landſchaftliche Natur enthält; er wird hierin die Natur in ſofern übertreffen, daſs er alles Müſsige, Fremdartige und Widrige, was oft ihren reitzendeſten Szenen beygemiſcht iſt, von ſeinem Werke entfernt, und ihm vollkommene Reinheit ertheilt.

Digitized by Google

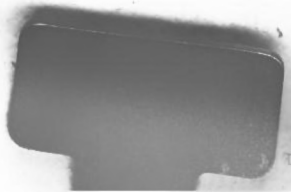
L e i p z i g,
gedruckt bey Gottfried Dietrich Schulze.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google